DAN SHOCKER's

Macabros



Nr. 20

DM 1,20

Österr. S 9.– Schweiz Fr. 1.50
Schweden Kr. 2.50 inkl. moms
Italien L 250, Spanien Pts 38
Printed in Germany

Die Blutgärten von Sodom



Nr. 20

Die Blutgärten von Sodom

Er beobachtete sie, und keiner wußte etwas von ihm, denn er war ein Dämon.

Die Blutgärten Sodoms gehörten ihm. Das war seine Falle. Dorthin konnte er Opfer locken und ängstigen, um sie anschließend zu quälen und zu töten.

Er hieß Kharzum. Auch das wußten die Sterblichen nicht. Er dachte sich makabre Spiele aus. Diesmal, so glaubte er, würde es ein besonderes Vergnügen für ihn werden.

Eine so hervorragende Konstellation hatte sich ihm schon lange nicht mehr geboten, und Molochos, der Mächtigste aller Dämonenherrscher würde zufrieden sein, wenn er erfuhr, daß sein ärgster menschlicher Feind sich in den Netzen Sodoms verfing: Björn Hellmark, der rätselhafte Mann, der an zwei Orten zu gleicher Zeit sein konnte. Aber auch das würde ihm diesmal nichts mehr nützen.

Das Schicksal nahm seinen Lauf…

*

Eine unsichtbare Hand schien ein Rasiermesser über seinen nackten Rücken zu führen, als er sah, was sich unmittelbar vor seinen Augen abspielte.

»Still!« wisperte er erregt.

Seine Augen glühten. Die junge Frau an seiner Seite hielt den Atem an und preßte die Hand vor den Mund.

Unwillkürlich verkroch sie sich im dichten Blätterwerk der Pflanze, hinter dem die beiden Schutz gesucht hatten, als sie ein langgezogenes, klagendes Geräusch vernahmen.

Vor ihnen lag eine Lichtung mit hellem Grün und beinahe bleichem Gelb. Das Blätterdach der dichtstehenden Bäume ringsum war so groß und dicht, daß kaum ein Sonnenstrahl durchdrang.

Aber sie wußten, es war später Mittag, obwohl ihre Uhren nicht mehr gingen, seitdem sie auf dieser rätselhaften Insel weilten.

Sie hatten viel Merkwürdiges erlebt, und nur der Aufmerksamkeit und Intelligenz ihres Vaters hatten sie es zu verdanken, daß sie bisher mit dem Leben davongekommen und noch alle drei beisammen waren. Außer Professor Watkins und seiner Tochter Brenda weilte der junge Chinese Ping Ma auf der Insel, deren Namen sie nicht kannten.

Aber nun war da noch jemand?

Ein Mensch? Ein wildes Tier?

Sie lauschten und warteten. Watkins' flinken Augen entging nichts.

»Eine Frau!« Er sah sie zuerst, und es war ein beinahe friedliches Bild, das sich ihren Augen bot.

Die Fremde verfolgte mit einem Köcher einen exotischen Schmetterling, dessen leuchtende, orangefarbene Flügel von einem

gefächerten violetten Rand umsäumt waren.

Brenda Watkins zuckte zusammen wie unter einem Peitschenhieb.

»Wir sind gerettet, Vater!« kam es von ihren Lippen. »Wir haben es geschafft und…« Sie wollte aufspringen, doch mit harter Hand drückte Donovan Watkins seine hübsche Tochter ins Buschwerk zurück.

»Nein, Vorsicht! Denk' an das, was bisher geschehen ist! Wir haben keine Sicherheit, wir wissen nichts.«

»Du bist übervorsichtig«, bekam er zu hören. Ping Ma sagte nichts. Scheu und verkrampft hockte er hinter dem Gebüsch.

Angst glomm in seinen Augen. Seit er mit Watkins und dessen Tochter beisammen war, hatten die Aufregungen nicht aufgehört.

Nur einen Steinwurf weit entfernt lief die Fremde. Sie trug Tropenkleidung. Ihr gebräuntes Gesicht war den Beobachtern zugewandt.

Eine dunkelrote Blüte war das Ziel des Schmetterlings. Eine Orchideenart. Dort setzte er sich nieder. Die Frau hielt den Atem an. Sie sahen es alle.

Jetzt hob sie den Köcher. Im gleichen Augenblick tauchte über ihr ein zweiter Schmetterling auf.

Lautlos wie ein Schatten kam er aus dem dämmrigen Hintergrund des Dschungels.

Brenda Watkins stöhnte.

Die Augen des Professors glühten.

Der Schmetterling, der sich über der Frau zeigte, war das reinste Ungetüm.

Es war doppelt so groß wie die Fremde, senkte seinen Saugrüssel herab und bohrte ihn der Jägerin in den Rücken.

*

Eine Szene wie aus einem utopischen Film! Aber das hier war Wirklichkeit, eine erschreckende, unfaßbare Wirklichkeit…

Die Frau schrie gellend auf. Sie warf die Arme in die Höhe. Der Köcher entfiel ihrer Hand, gurgelnd brach die Fremde zusammen und fiel mit dem Gesicht auf den feuchten, brackigen Boden.

»Wir müssen ihr helfen!« Donovan Watkins ließ plötzlich alle Vorsicht fahren.

Er sprang auf. In der rechten Hand hielt er einen Knüppel und lief damit schreiend und gestikulierend auf die Lichtung zu.

Die Frau lebte noch, schlug um sich, und strampelte wild mit den Beinen. Der Riesenschmetterling, der aus einer anderen Welt zu kommen schien, flatterte wild mit seinen Flügeln, hatte mit seinem Saugrüssel den Körper der zu Boden geworfenen verloren und unternahm einen neuen Angriff.

Watkins warf sich dem Untier entgegen.

Der Knüppel krachte in das seidige Gespinst der Flügel. Klebrige Fäden wehten herab, der Saugrüssel schnellte herum und schlug gegen den Knüppel. Seltsame, zirpende Laute erfüllten die Luft und erfolgten immer schneller, dichter, so daß es sich schließlich wie ein Schwirren anhörte, das sich laufend verstärkte.

Wütend schlug Watkins um sich, ohne darauf zu achten, wohin er traf. Das Untier mußte beseitigt oder dazu gezwungen werden, den Rückzug anzutreten.

Diesmal gab es für ihn keinen Zweifel: hier war wirklich ein Mensch in Gefahr. Diesen Menschen mußte man retten. Und dann endlich würde man erfahren, wo eigentlich…

Plötzlich blieb er stehen. Die Luft war rein, der Schmetterling verschwunden. Der Professor konnte es selbst kaum fassen.

Er senkte den Blick und wollte sofort in die Hocke gehen.

Die Frau?

Er preßt die Augen zusammen, öffnete sie wieder, und mit zitternden Fingern suchte er den Boden ab. Die Frau war spurlos verschwunden…

*

Zweige knackten in den Büschen. Brenda und Ping Ma kamen verstört näher.

Donovan Watkins fuhr sich mit zitternder Hand über die schweißnasse Stirn.

»Nichts, wieder nichts«, sagte er mit schwerer Zunge. »Wer sind wir? Was wollen wir? Leben wir eigentlich, Brenda? Ich fange an, an meiner Existenz zu zweifeln. Ich weiß nicht mehr, ob dies Wirklichkeit oder alles nur ein nicht enden wollender Alptraum ist. Träume ich – träumen wir gemeinsam, nehmen wir aktiv an diesem Traum teil oder sind wir nur Gestalten in einem Traum, den ein anderer träumt?«

Brenda Watkins blickte ängstlich. »Vater?« murmelte sie, und ein eisiger Schrecken ergriff von ihr Besitz. So hatte er noch nie gesprochen. War das der Anfang vom Irrsinn?

*

Ihr Weg ging weiter.

Er führte durch unbekannten Dschungel. Donovan Watkins hatte mehr als einmal versucht, in dem kleinen Notizbuch eine Karte anzufertigen, um einen Anhaltspunkt darüber zu haben, wo sie sich eigentlich befanden. Aber all die Fixpunkte, an die er sich erinnerte, und die er vor Antritt der Reise in die Philippinen festlegte, stimmten

nicht mehr.

»Manchmal kommt es mir so vor, als befänden wir uns auf einem fremden Planeten«, murmelte er gelegentlich.

Auch Ping Ma, den er in Manila anheuerte und der von sich behauptete, die Inselweit der Kalamin-Gruppe wie kein zweiter zu kennen, stand vor einem Rätsel.

Dies war ein unbekannter Dschungel, gefährlich und bedrohend, und sie bekamen immer wieder Dinge zu sehen, die alptraumhaft waren und mit der Wirklichkeit nichts zu tun hatten.

Geheimnisvolle, undefinierbare Geräusche erfüllten immer wieder die Luft. Hin und wieder raschelte es im Unterholz, und wenn sie nachsahen, war da nichts.

Sie alle hatten das Gefühl, ständig von tausend Augen beobachtet zu werden.

Und dann waren da die Ereignisse, die sie nicht begriffen, die wie dreidimensionale Bilder vor ihnen projiziert wurden und verschwanden, sobald sie sich ihnen näherten.

Die Frau, die einen Schmetterling fangen wollte und dabei selbst von einem Schmetterlingsgiganten verfolgt wurde – dieses Bild hatte sich wie ein Brandmal in ihr Bewußtsein geprägt.

Was hatte es zu bedeuten?

Fanden auf dieser Insel Experimente statt, von denen niemand etwas wußte? Wo aber waren dann die Menschen, die diese Experimente durchführten? Warum zeigten sie sich nicht?

Schweigend wanderten sie durch die Dämmerung. Dicht und undurchdringlich breitete sich die grüne Wand aus Pflanzen vor ihnen aus.

Je dämmeriger es wurde, desto unruhiger wurden die drei Dschungelwanderer.

Sie suchten nach einem Platz, wo sie die Nacht verbringen konnten. Wie Tiere hausten sie unter Blattdächern und auf Mooslagern. Außer dem, was sie am Leib trugen, hatten sie nichts bei sich. Eine Ewigkeit schien es ihnen, seitdem sie in diesen Teil des Dschungels verschlagen worden waren, seitdem eine unbekannte grüne Hölle sie umgab.

Donovan Watkins' Hirn arbeitete ständig und suchte nach einer Erklärung für das ungeheuerliche, phantastische Geschehen.

Sie hatten ein Lager gehabt und waren mit drei weiteren Begleitern dort gewesen. Mitten in der Nacht war es passiert.

Plötzlich schrie einer der Wächter. Er hatte mitten im Dschungel eine gleißende Lichtkugel gesehen.

Der Anthropologe und seine Tochter stürzten sofort aus dem Zelt. Sie sahen das Licht. Wie eine strahlende Mauer fiel es über sie her. Sie wurden darunter begraben. Mit ihnen Ping Ma, der sie geweckt hatte.

Als sie zu sich kamen, waren sie unversehrt. Das Lager und die anderen Begleiter allerdings waren verschwunden. Sie selbst lagen mitten im Dschungel, fanden sich aber nicht mehr zurecht, und seitdem war ihr Leben eine einzige Kette von Grauen.

Donovan Watkins ging an der Spitze der kleinen Gruppe, hinter ihm folgte seine Tochter, den Abschluß bildete der schweigsame Chinese.

Plötzlich erfolgte wieder ein Schrei. Wie ein Messer schnitt es in Watkins' Rücken.

Der Forscher wirbelte herum.

Brenda Watkins warf sich instinktiv zu Boden, als der Schatten aus der Höhe sie streifte.

Ping Ma!

Der Chinese schrie wie am Spieß. Er schwebte über ihnen in der Luft, von einer klebrigen, armdicken Liane umwickelt, die ihn auf eine große dunkle Öffnung zuzog.

Ein dunkelgrüner Blütenkelch, der wie ein weitaufgerissener Rachen gähnte, vibrierte zuckend und nahm den um sich schlagenden, schreienden Chinesen auf.

Die großen klebrigen Blätter schlossen sich schmatzend und nahmen das Opfer auf.

*

Ein langgezogenes Stöhnen kam aus dem Innern der heimtückischen Blüte. Die flexible Haut wurde nach außen gedrückt, Beulen entstanden.

Ping Ma kämpfte in einer Höhe von zehn Metern um sein Leben. Wie ein schwaches, gefangenes Insekt, das von den Blättern einer fleischfressenden Pflanze umhüllt wurde, kämpfte er um seine Befreiung.

Ratlos und hilflos mußten sie mit ansehen, was dort oben geschah, unfähig, etwas für den Begleiter zu tun.

Ping Mas Bewegungen wurden schwächer. Das zähe Blattwerk der Pflanze verfärbte sich.

Die Zeugen des Vorfalls hielten den Atem an.

Nur eine Fata Morgana – wie vorhin?

Die Blattrippen und das Gewebe wurden rubinrot.

Der Atem stockte Watkins und seiner Tochter.

Es war Blut. Das Blut ihres Begleiters. Die fleischfressende Pflanze saugte es aus Ping Mas Körper…

*

Stöhnend wandte Brenda Watkins sich ab. »Laß' uns von hier fortgehen, schnell«, schluchzte sie.

Der Professor legte seinen Arm um ihre Schultern und war kreideweiß.

»Fortgehen? Ja…«, murmelte er tonlos. »Sofort – wohin du auch immer möchtest. Aber es ist nicht so einfach.«

Sein Blick ging in die Runde. Jetzt erst sah er sich die überdimensionalen Pflanzen mit den Lianen, die er die ganze Zeit für wildwucherndes Blattwerk gehalten hatte, näher an.

Sie waren alle gleich. Riesige, ins Gigantische gewachsene Fleischfresser, zu groß, um von winzigen Insekten oder anderem Ungeziefer leben zu können. Diese Pflanzen waren auf Menschen angewiesen.

Im Blattwerk raschelte es. Wie Schlangen bewegten sich die dunklen, armstarken, klebrigen Lianen, als nähmen sie die Witterung auf.

Ein Garten des Grauens umgab sie.

*

Es klopfte an die Tür.

»Herein«, sagte der Mann mit dem gepflegten Schnurrbart und hob den Kopf. James Kingdon wußte, wer der Besucher war. Er hatte ihn selbst zu sich gebeten.

Kingdon, Alleininhaber eines großen Verlages und Chefredakteur des auflagestärksten Magazins »Star«, das wöchentlich mit rund einer Million Exemplare auf dem englischen Zeitungsmarkt erschien, erhob sich.

Der Eintretende war ein schlanker junger Mann, dunkelhaarig, mit federnden Bewegungen und einer natürlichen Schlacksigkeit, die von seiner Größe herrührte.

Kingdon reichte dem Gast die Hand und bat ihn, Platz zu nehmen. Kopfschüttelnd musterte er seinen Starreporter. »Entweder Sie werden immer größer oder ich fange schon an zu schrumpfen, Blish. Was stellen Sie eigentlich an, um ständig weiterzuwachsen?«

»Ich trinke viel Milch und schlucke täglich 'ne Menge Vitamine, Mister Kingdon.«

»Dann müßten alle, die das tun, aus dem Wachsen nicht mehr rauskommen.«

»Was bewiesen ist! Säuglinge und Kleinkinder sind die besten Beispiele dafür.«

»Aber irgendwann hören die auch zu wachsen auf. Etwas scheint mit ihrer Hypophyse nicht zu stimmen. Sie sollten sich mal untersuchen lassen. Sie kommen mir seit letzter Woche mindestens

zwei Zentimeter größer vor.«

Garry Blish grinste. Er hatte ein starkes, blendend weißes Pferdegebiß, das zu seinem etwas kantig wirkenden Gesicht paßte. »Ich kann Sie beruhigen, Mister Kingdon. Ich bin noch genauso groß wie in der letzten Woche. Ich komme über einsneunundneunzig nicht hinaus, obwohl ich gern 'ne glatte Zahl im Ausweis stehen hätte. Daß ich Ihnen heute größer vorkomme, mag damit zusammenhängen, daß ich mir heute morgen die Haare schneiden ließ. Die Ohren sind wieder frei. Da wirkt der Kopf gleich länger.«

»Ich habe doch gleich gemerkt, daß an Ihnen etwas anders ist.«

Sie lachten. Kingdon hatte ein gutes Verhältnis zu seinen Mitarbeitern, ohne daß dies dem Respekt, den man ihm als Chef entgegenbrachte, Abbruch getan hätte.

»Ich habe ein Attentat auf sie vor, Blish«, sagte James Kingdon, nachdem er seinem Besucher einen Zigarillo angeboten hatte, seine Lieblingsmarke, die in dem Spender auf seinem Schreibtisch nie ausging. »Was Sie seinerzeit über die Greueltaten in Biafra und kürzlich in Angola geschrieben haben, war beachtlich. Der 'Star' war die erste Zeitschrift, die so ausführlich darüber berichtete und Fotomaterial zur Verfügung hatte, das wir Ihnen zu verdanken haben. Ich möchte Sie wieder auf eine Reise schicken.«

»Ich reise gern. Soll's wieder Afrika sein?«

»Nein. Ich werde Sie in den asiatischen Raum entsenden. Auf den Philippinen, in Manila genau, sollen Ihre Recherchen einsetzen. Vielleicht auch schon hier in Europa. Das kann ich noch nicht sagen. Es kommt darauf an, wie Sie die Sache anpacken. Es geht um Donovan Watkins.«

»Den Anthropologen?«

»Genau um den. Vor zwei Jahren ist er aufgebrochen, um völkerkundliche Studien auf der Insel zu treiben. Sein Hauptaugenmerk galt dabei Kuan, einer winzigen Insel der Kalamin-Gruppe, wo angeblich ein bisher unbekannter Stamm leben soll, der noch kaum mit der Zivilisation in Berührung gekommen ist. Sicher ist, daß der Professor in Kuan eingetroffen ist – aber seitdem ist er verschollen.«

Garry Blish nahm einen tiefen Zug aus seinem Zigarillo. »Zusammen mit seiner Tochter«, setzte er die Ausführungen seines Chefs fort. »Die hat ihn auf der Forschungsreise begleitet. Ein Fernsehteam der BBC ist den Spuren gefolgt. Dabei gerieten die Kollegen in die Gefangenschaft einer bewaffneten Rebellengruppe, denen die Regierung nicht paßt. Nur mit Mühe und dem Geschick des Auslandskorrespondenten George Retcliff gelang es seinerzeit, daß er und seine Begleiter mit einem blauen Auge und dem Schrecken davonkamen. Die Rebellen verlangten von ihm, daß er über ihre

Situation berichtete. Das ist auch geschehen. Retcliff funktionierte sein Programm um. Es wurde eine hochinteressante Reportage über das Leben der Rebellen im Dschungel, über ihre Pläne und Absichten. Wo genau sich das Versteck befand, wurde, verständlicherweise nie mitgeteilt, um die Beteiligten zu schützen. Der ursprüngliche Auftrag, den Spuren Professor Watkins' nachzugehen, ging verschüttet. Heute glaubt jeder, daß es sich nicht mehr lohnt, etwas zu unternehmen. Zuviel Zeit sei inzwischen verstrichen.«

»Dieser Meinung bin ich nicht.« Blish nickte. »Das Interesse besteht nach wie vor, davon bin auch ich überzeugt. Kürzlich, als die Angelegenheit in einem Gespräch im Fernsehen wieder angetippt wurde, meinte einer der Teilnehmer, es könne mit einiger Sicherheit angenommen werden, daß Watkins und seine Tochter in einen Hinterhalt der Rebellen auf Kuan gerieten und getötet wurden, ohne das dies ursprünglich vorgesehen war.«

»Das ist eine Hypothese.«

»Tun Sie was, daß es keine mehr ist, Blish! Retcliff war seinerzeit so clever zu fragen, ob in der letzten Zeit – bevor er den Rebellen in die Hände fiel – schon mal Weiße auf der Insel bemerkt worden seien. Das wurde verneint. Watkins ist demnach an einer ganz anderen Stelle an Land gegangen. Finden Sie heraus, wann und wo das gewesen ist und verfolgen Sie seine Spuren so weit wie möglich. Das Schicksal Watkins' ist von allgemeinem Interesse, und es läßt sich eine Story daraus machen, die bei Ihnen in besten Händen ist. Sie haben einen Riecher für bestimmte Dinge. Wann können Sie fliegen?«

»Sofort, wenn Sie wollen, Mister Kingdon.«

»Das habe ich bereits berücksichtigt. Ich wollte nur sichergehen, ob Sie sich nicht noch von einer Ihrer zahlreichen Freundinnen hier in London und Umgebung verabschieden müssen.«

»Denen schreib ich eine Ansichtskarte. Bei der Zwischenlandung in Singapur. Es ist doch kein Direktflug nach Manila, nicht wahr? Das beruhigt mich. Ein Freund hat mir kürzlich von einer Reise nach Singapur erzählt. Er war begeistert von den Massage-Salons dort, Sir…«

*

Zwei Tage später traf Blish in Manila ein.

Im Hotel, das den Namen der Stadt trug, mietete er sich zunächst ein. Hier waren auch Watkins und seine Tochter abgestiegen.

Unmittelbar nach seiner Ankunft nahm er bereits seine Recherchen auf.

Er sprach mit dem Portier an der Rezeption und zeigte ihm ein Bild. »Kennen Sie diesen Mann?« Es handelte sich um eine Aufnahme

Watkins', die kurz vor seiner Abreise nach den Philippinen gemacht worden war.

»Irgendwie kommt er mir bekannt vor, Sir.«

»Sein Name ist Watkins, Professor Donovan Watkins.«

Der andere lauschte und wiederholte den Namen, als müsse er ihn sich einprägen. Dann tippte er sich leicht gegen die Stirn. »Ja, jetzt erinnere ich mich. Richtig! Er war unser Gast, aber das ist schon eine Zeitlang her.«

Das Personen- und Namensgedächtnis des Mannes war beachtlich, wenn man bedachte, daß er täglich Hunderte von Namen hörte und Hunderte von neuen Gesichtern sah. Garry Blish hatte absichtlich verschwiegen, daß Watkins seinerzeit mit seiner Tochter angereist war. Auf diese Weise hatte er eine Kontrolle darüber, ob der andere wirklich wußte, worüber er sprach.

Er entsann sich, daß Watkins vor ungefähr zwei oder zweieinhalb Jahren hiergewesen war.

Der Eintrag fand sich in dem betreffenden Buch. »Ja, da steht's. In seiner Begleitung befand sich seine Tochter. Sie hatten die Zimmer hundertsiebzehn und hundertachtzehn.«

»Beabsichtigten der Professor und seine Tochter lange zu bleiben?« erkundigte sich Blish.

»Eingetragen sind fünf Tage. Die waren vorbestellt. Die Gäste blieben die ganze Zeit hier.«

»Hatte Professor Watkins in dieser Zeit öfters Besuch?«

»Nicht, daß ich wüßte. Aber nach dieser langen Zeit kann ich das natürlich nicht mehr mit absoluter Sicherheit sagen.« Der Philippine hinter dem Tresen zuckte bedauernd die Achseln. »Er wollte auf eine der Inseln. Er trieb Studien. Daran erinnere ich mich noch. Aber, Moment mal, da fällt mir noch etwas ein, Sir. Er fragte, an wen er sich am besten wenden könne, der bereit sei, ihn und seine Tochter auf die Inseln zu rudern und sie zu begleiten. Ich verwies ihn an Ronquolli.«

Theodoro Ronquolli war Fischer von Beruf. Er und seine drei Söhne fuhren täglich hinaus. Was sie dem Meer entrissen, reichte gerade zum Leben.

Ronquolli war Mitte fünfzig, ein von Wind und Wetter gegerbter Marin. Als Blish in das Haus des Fischers kam, empfing ihn Ronquolli an der Tür und bat ihn herein. Er wurde zum Abendessen eingeladen. Es gab getrockneten Fisch, als Vorspeise ein Salat aus Bambussprößlingen.

Ronquolli erinnerte sich noch an den Professor, der von dem Portier aus dem Hotel Manila geschickt worden war. »Alfonso, das ist der Portier, ist ein guter Freund unserer Familie. Ihm haben wir es zu verdanken, daß wir unsere Fische regelmäßig an das Hotel verkaufen können. Alfonso läßt mich auch wissen, wenn mal besonders viel zu

tun ist und Aushilfskräfte benötigt werden, dann springt dabei recht oft eine hübsche kleine Nebeneinnahme für meine Söhne oder Töchter heraus. Als er Watkins zu mir schickte, glaubte er damals, uns einen besonderen Gefallen zu tun. Aber das war nicht der Fall.«

Ronquolli seufzte und leckte sich die Finger ab. »Man kann nicht alles annehmen.«

»Mit was für einem Wunsch wandte Professor Watkins sich an Sie?«

»Er wollte zu einer der Inseln gebracht werden.«

»Erinnern Sie sich noch an den Namen der Insel?«

»Ja…« Er zögerte.

»Wie war er?«

»Ich spreche diesen Namen nicht gern aus. Er bringt Unglück.«

Garry Blish war überrascht. Er schätzte Theodoro Ronquolli als einen Mann, der mit beiden Beinen fest im Leben stand.

»Hatten Sie Angst?«

»Ja.«

»Wegen der Rebellen?«

»Auch.«

Also gab es noch etwas! Blish blickte aufmerksam in die Runde. Dunkle Augen beobachteten ihn. Außer dem Hausherrn und ihm sprach sonst niemand ein Wort.

Im stillen fragte Blish sich, ob George Retcliff sich die Mühe gemacht hatte, den Dingen wirklich so gründlich nachgegangen zu sein, wie er stets behauptet hatte.

Retcliff hatte Blishs Meinung nach, überhaupt nicht recherchiert! Er hatte davon gehört, daß Watkins nach Kuan wollte – und fuhr dorthin, um dessen Spuren aufzunehmen.

Aber das war nicht genug…

Was war dem Weg nach Kuan vorausgegangen? Vielleicht war vor der Ankunft auf Kuan, die noch gar nicht so sicher war, wie es Blish schien, eine Entscheidung getroffen worden oder vielleicht war ein Ereignis eingetreten, das Retcliff nicht beachtet hatte, weil er sich nicht bemühte, darüber Nachforschungen anzustellen.

»Sie haben ihn also nicht nach…« Blish ertappte sich dabei, daß er den Namen »Kuan« aussprechen wollte, sich im letzten Augenblick jedoch eines anderen besann, als er sah, wie der Gesichtsausdruck seines Gesprächspartners sich veränderte. »… nach der Insel gebracht?« schloß er deshalb seine Frage.

»Nein. Ich nicht.«

»Dann war es ein anderer?«

»Möglich. Ich weiß nicht. Er ist jedenfalls sehr nachdenklich und ernst von hier fortgegangen. Wenn er's trotz meiner Warnungen unternommen hat, auf die Insel zu fahren, dann suchen Sie ihn

vergebens, Mister! Nur Schwachsinnige und Lebensmüde gehen dorthin.«

*

Was bedeuteten diese Bemerkungen?

Blish rätselte herum, prägte sich jedes einzelne Wort gut ein und formulierte seine Fragen immer wieder sehr vorsichtig, um seinen Gastgeber nicht zu verärgern.

Sie sprachen nur von »der Insel«. Beide aber wußten, über welche sie sich unterhielten. Wußten sie es wirklich? Blish hätte den Namen gern mal genannt, um ganz sicher zu sein. Das mysteriöse Gehabe Ronquollis aber hielt ihn davon ab.

»Wovor fürchten sich die Menschen?« fragte Garry Blish.

»Vor den Lichtern?«

»Was für Lichter?«

Achselzucken. »Wir wissen es nicht. Seit einiger Zeit sind sie wieder da. Es gab sie schon immer. Manchmal sieht man sie öfter, dann wieder weniger oft. Das ist unterschiedlich.«

Von einem bestimmten Punkt an kam der englische Reporter nicht weiter.

Er konnte nur noch in Erfahrung bringen, daß Theodore Ronquolli Professor Watkins an einen Chinesen namens Ping Ma weiterempfohlen hatte. Diesem Mann, dem es schlecht ging, sei zuzutrauen, daß er Watkins mitsamt seiner Tochter zur Insel gebracht habe.

»Dann werde ich Mister Ping Ma aufsuchen.«

»Sie werden ihn nicht antreffen«, bekam er zu hören. »Es ist jetzt ungefähr zwei Jahre her, seitdem er vom Fischfang nicht mehr zurückkehrte. So jedenfalls hat man's mir erzählt.«

*

Je mehr Blish über die Dinge nachdachte, desto rätselhafter und geheimnisvoller schien ihm das Verschwinden Donovan Watkins' und seiner Tochter.

Es waren also nicht nur die Rebellen, welche die Menschen davon abhielten, sich bestimmten Inseln zu nähern. Schon mehr als einmal war die Leiche eines Fischers angeschwemmt worden.

Erschossen!

Die Rebellen machten kurzen Prozeß. Sie hatten viel zu verlieren, wenn jemand dahinterkam, wo sie sich versteckten.

Der Reporter trank an diesem Abend mehr, als es sonst seine Art war, und beobachtete die Menschen in der behaglichen Bar des

»Manila«.

Hier hatte vor zwei Jahren Watkins gesessen, mit einem Problem beschäftigt. Er war gekommen, um die Existenz eines Menschenschlages nachzuweisen, der nur auf den kleineren Inseln in den dichten, isolierenden Urwäldern vorkam.

Diesem Plan waren ausgedehnte wissenschaftliche Studien vorausgegangen.

Es gab eine Schrift, die Watkins verfaßt hatte und die nur in Forscherkreisen bekannt war. Ein Exemplar hatte Garry Blish sich besorgt und während des Fluges nach Manila eingehend studiert. Daraus ging lediglich das hervor, was er sowieso schon wußte. Kein Wort von den rätselhaften Lichtern, die Ronquolli erwähnt hatte.

Was hatte es damit auf sich?

Hatte Ronquolli nur seine eigenen Wahrnehmungen subjektiv geschildert oder wußten auch andere Menschen von diesen Lichtern?

Zwei Tage lang ging er nur dieser Frage nach, und Garry Blish stieß auf einige interessante Hinweise. Im Banken- und Verwaltungsviertel der Stadt suchte er das Büro einer großen Tageszeitung auf, und durchstöberte die Archive. Ein Redakteur, ein junger Mann, Mitte zwanzig, der fließend englisch sprach und offensichtlich darüber erfreut war, seine Kenntnisse wieder mal anwenden zu können, stand ihm Rede und Antwort und zeigte ihm die Zeitungen, die er sehen wollte. Vom Text verstand er nichts. Den ließ er sich übersetzen. Aber es gab Bilder, die auch ohne Untertitelung verständlich wurden.

Lichterscheinungen wurden gezeigt. Unbekannte Flugobjekte, die besonders vor rund vierundzwanzig Monaten in verschiedenen Teilen der Hauptinsel gesichtet wurden, waren von Amateurfotografen aber auch von Profis aufgenommen worden.

Wie immer wurden diese Objekte als bisher ungeklärte Lichtphänomene angesehen, mit denen kein Mensch etwas anfangen konnte. Vom Kugelblitz über Spiegelungen und optische Täuschungen war alles vermerkt. Besucher aus dem Weltall? Auch diese Fragen wurden gestellt. Aber bisher hatte es nie beim Sichten dieser legendären Erscheinungen einen handfesten Beweis gegeben, der eine solche Annahme rechtfertigte.

»Was denken Sie darüber?« fragte Starreporter Blish seinen jungen philippinischen Kollegen.

»Darüber kann man geteilter Meinung sein. Fest steht, daß sehr viele Fotos von UFOS – ich mag das Wort schon nicht mehr anwenden – sich als Fälschungen herausgestellt haben.«

»Aber in vielen Fällen fand man auch keine Erklärung.«

»Ja, das ist richtig.«

Blish kannte das Problem aus eigener Anschauung.

Eine Zeitlang hatte auch ihn dieses Phänomen außerordentlich interessiert, doch dann war sein Interesse erlahmt. Es gab zu viele Fälschungen.

Andererseits stand eindeutig fest, daß es eine ganze Reihe ungelöster Fälle gab. Aussagen von Augenzeugen, Flugkapitänen und Beobachtern in Radarstationen bestätigten die Existenz von unbekannten Objekten.

Aber darum ging es ja nicht.

Oder doch?

Hatte Theodore Ronquolli nicht etwas von zahlreichen, auffälligen Lichterscheinungen gesagt, gerade zu der Zeit, als Watkins sich anschickte, nach Kuan zu kommen?

Die ganze Angelegenheit war es wert, näher untersucht zu werden. Blish war dafür bekannt, daß er wie eine Klette an einer Aufgabe hing und nicht eher Ruhe gab, bis er alles wußte.

Der Fall interessierte ihn, denn er sah, daß Retcliff eine ganze Menge unberücksichtigt gelassen hatte.

Er klemmte sich ernsthaft hinter die Dinge und war an deren Aufdeckung interessiert.

Hätte er geahnt, worauf er sich da einließ – er würde nie wieder den Versuch unternommen haben, denn er wurde mit dem nackten Grauen und dem Unvorstellbaren konfrontiert, so daß er gewünscht hätte, nie davon zu erfahren.

*

Die Welt des Unsichtbaren ist ständig aktiv und existent, wie die des Sichtbaren.

Menschen werden manipuliert, es kommt zu Mißbrauch und Todesfällen, die rätselhaft und unerklärbar bleiben. Ständig sind Menschen bedroht, durch Mächte, die von anderen gerufen und schonungslos eingesetzt werden.

Aber auch ohne die Vermittlerrolle Mensch zeigen sich die Kräfte der Finsternis mehr und mehr und künden ihren Herrschaftsanspruch an, den sie seit Beginn des menschlichen Lebens und schon davor deutlich machten.

Molochos, höchster Herrscher nach Satan im Dämonenreich, aus Mensch gewordener Dämon, der bereit war, einer schrecklichen und unvorstellbaren Macht sein Leben zu opfern und Unsterblichkeit zu gewinnen auf Kosten seiner Seele, strebte nach dem Zepter der Macht über Reiche, Räume und Zeiten und wollte die Kräfte des Guten endgültig besiegen.

Ein Mensch nur wußte die Wahrheit: Björn Hellmark alias Macabros, der Mann, der an zwei Orten zu gleicher Zeit sein konnte.

Molochos und seine Dämonendiener hatten seinen Tod beschlossen. Er war der letzte Prüfstein, den sie überrennen mußten, um die mit Blindheit geschlagene Welt vollends ins Verderben zu führen.

Hellmark waren zwei mächtige Waffen gegen seine Widersacher in die Hand gegeben: die Dämonenmaske und das Schwert des Toten Gottes. Mit der Maske und dem Schwert konnte er die vernichten, die den Tod nicht mehr kannten und ihn überwunden hatten. Sie wurden in einen Tod geschickt, der jenseits aller Vorstellung lag. Für einen Unsterblichen war der Tod die Strafe aller Strafen.

Molochos und seine Höllenschergen begannen Hellmark mehr und mehr zu fürchten, denn dieser Mann schickte sich an, eine Entscheidung herbeizuführen. Er war hinter ein Geheimnis der waltenden Finsternismächte gekommen: die Augen des Schwarzen Manja. In ferner Vergangenheit lebte ein Vogel, der nur auf Xantilon, der untergegangenen Insel, vorkam. Dieser Vogel hatte sieben Augen besessen. Mit diesen Augen, die wie seltene, riesige Rubine aussahen und überall in der Welt verstreut waren, hatte es seine besondere Bewandtnis. Mit ihnen ließ sich sowohl das Unheil heraufbeschwören – es ließ sich aber auch Gutes tun. Es kam darauf an, in welchem Sinn die kostbaren Steine, die Augen des Schwarzen Manja, angewendet wurden. Entscheidend war, alle sieben Augen zu besitzen. Mit deren Hilfe konnte der Besitzer die Macht der Hölle und Molochos', des Dämonenfürsten, ein für allemal brechen und Diesseits und Jenseits unter Kontrolle bringen.

Zwei Augen des Schwarzen Manja befanden sich schon in Hellmarks Händen.

Die Bekanntschaft mit Alan Kennan hatte die Möglichkeit geschaffen, in den Besitz des dritten zu kommen.

Gemeinsam mit Kennan hatte Björn Hellmark sich sofort auf den Weg nach Malaysia, dem ehemaligen Malaya, gemacht.

Carminia Brado, die charmante Brasilianerin, war nach Genf zurückgekehrt, um sich dort um Pepe zu kümmern. Über längere Zeit ließ sie ihn nicht gern allein. Außerdem war da noch Rani Mahay, der versorgt werden wollte.

Am späten Nachmittag landete die kleine zweistrahlige Maschine auf dem Internationalen Flugplatz in Kualalumpur.

Dort gab es einen Aufenthalt von nicht mal zehn Minuten. Die Formalitäten waren vorbereitet. Hellmark hatte im vorhinein ein Wasserflugzeug gemietet. Seine Maschine wurde von Technikern entgegengenommen und rollte wenig später zum Hangar, wo sie durchgecheckt und neu aufgetankt werden sollte.

Dann ging der Flug mit der Mietmaschine weiter.

»Man kommt sich vor wie in einer Schaukel«, bemerkte Alan

Kennan, der sich zurücklehnte und nach unten auf Hügel und viel Grün blickte. Flache Berge und Dschungel. »Nach dem Flug in der anderen Maschine hat man das Gefühl, die Kiste hier würde jeden Augenblick durchbrechen.«

Björn lachte. Er führte das leichte Flugzeug mit sicherer Hand. »Das kommt Ihnen nur so vor, Alan. Zum Glück ist es nicht so.«

Es wäre Hellmark nicht möglich gewesen, mit seiner eigenen Maschine dort zu landen, wo er es mit Kennan abgesprochen hatte.

Abseits der großen Stadt gab es keinen geeigneten Landeplatz mehr. Außerdem lag das winzige Nest, das sich Gatuk schimpfte, direkt an einem Fluß. Mit einem Wasserflugzeug konnte man praktisch vor der Haustür landen.

»Dann wollen wir hoffen, daß weiterhin alles so glatt verläuft, Alan.« Damit spielte er auf Thor Lannerström an. Das war ein Bekannter Alan Kennans in Gatuk. Dort betrieb der Schwede seit Beginn des zweiten Weltkrieges eine Bar. Dort drüben hatte er während der Zeit des großen Kautschuk-Schmuggels sein Geld gemacht, und auch heute, dreißig Jahre später, ging es ihm nicht schlecht. Alan Kennan hatte Lannerström telegrafiert, daß er mit einem Freund kommen und sich in der Gegend umsehen werde.

Sie waren auf der Suche nach dem dritten Auge des Schwarzen Manja, das sich in der letzten Generation im Besitz der Kennan-Familie befand und dann eines Tages verschwand, als hätte sie es nie besessen. Alan Kennans Vater, Benjamin Kennan, der beim Kampf mit der Höllenschlange sein Leben verlor, hatte den Stein noch gesehen. Eine Zeitlang schien er selbst interessiert daran gewesen zu sein, ihn wiederzufinden.

Auf seinen abenteuerlichen Wegen, die ihn durch die ganze Welt führten, war er auch nach Gatuk gekommen und hatte Lannerström kennengelernt. Hier stieß er merkwürdigerweise auf eine Spur.

Das dritte Auge des Schwarzen Manja, das im Besitz der Kennan-Familie gewesen war und ihr Glück gebracht hatte, sollte Tausende und Abertausende von Kilometern entfernt aufgetaucht sein?

Wie kam es dorthin?

Das war ein Rätsel, das nicht nur Björn Hellmark beschäftigte. Auch Alan Kennan stellte darüber Gedanken an.

Es dämmerte, als Hellmark die Maschine gekonnt auf dem Fluß landete. Auf Kufen glitt das Wasserflugzeug noch einige hundert Meter weiter. Björn steuerte dann zum linken Ufer, wo sich hinter dichtbelaubten Bäumen die ersten Häuser des Ortes zeigten. Es waren einfache Holzhütten. Dort wohnten die Armen. Die Reichen, die mit Kautschuk handelten, warteten mit richtigen kleinen Villen auf.

Die Bar des Schweden lag mitten im Ort. Auf dem Weg nach dort liefen ihnen die Kinder nach und hielten bettend die Hände auf. Björn

und Alan verteilten Münzen.

Frauen und Männer hockten vor den offenen Eingängen ihrer Häuser. Die Frauen flickten Wäsche oder bereiteten Essen vor, die Männer beschäftigten sich mit handwerklichen Arbeiten. Schnitzereien aus Holz und Souvenirs aus Bambus wurden ihnen angeboten.

Fremde waren selten in Gatuk, und wenn einer auftauchte, dann wurde er so lange attackiert, bis er etwas kaufte.

Thor Lannerström warf einen Blick durch die offenstehende Tür seiner Bar. Er war ein etwas behäbig wirkender älterer Mann, der Jeans und ein helles, ausgewaschenes Hemd trug und ständig schwitzte, was hier bei diesem Klima an der Tagesordnung war.

Lannerström sah die beiden Männer kommen.

Ein Lächeln verklärte sein runzeliges Gesicht, und er breitete seine Arme aus, als er Alan Kennan erkannte.

»Es ist immer schön, ein vertrautes Gesicht wiederzusehen, das man schon lange nicht mehr gesehen hat«, wurde Kennan von dem Mann empfangen. Lannerström umarmte ihn und klopfte ihm auf die Schultern. »Tut mir leid, mein Junge«, murmelte er. »Das mit deinem Vater geht mir nahe. Benjamin tot? Wer könnte das glauben? Aber so ist nun mal das Leben. Eines Tages werden wir alle abberufen und vielleicht ist das nicht mal ein Jammer. Jedenfalls freue ich mich, daß du den Weg zu mir gefunden hast. Sei mir willkommen!«

»Das ist Mister Hellmark«, stellte Kennan seinen Begleiter vor.

»Hellmark? Das klingt so deutsch?«

»Er ist auch Deutscher.«

»Seien auch Sie in meinem Haus willkommen, Herr Hellmark«, sagte Lannerström in gebrochenem Deutsch und reichte Björn die Rechte, die dieser ergriff. »Ich hoffe, Sie fühlen sich wohl hier.«

*

Sie hatten den Wunsch nach einem Bad und frischen Kleidern.

Eine halbe Stunde später saßen sie im gemütlich eingerichteten Hinterzimmer beisammen und unterhielten sich.

Aus alten Zeiten wurde erzählt, als Benjamin Kennan, Alans Vater, zum ersten Mal hier auftauchte. Das war genau während des Krieges gewesen.

»Die Japaner hielten ihn für einen Spion«, berichtete Lannerström, »und sie glaubten, er würde gemeinsame Sache mit den Amerikanern machen. Ein halbes Jahr hielt er sich hier auf, und man ließ ihn nicht aus den Augen.«

»Vater hat mir oft davon erzählt. Damals war ich noch nicht geboren.«

»Nein, dich hat er zum ersten Mal in den sechziger Jahren

mitgebracht. Da warst du zwölf oder dreizehn Jahre alt, und ich habe erfahren, daß er auch einen Sohn hat.«

Aus den persönlichen Erinnerungen kam man dann schnell zu den Dingen, die sie gegenwärtig interessierten.

»Ihr wollt also in der Gegend herumstreifen und nach etwas suchen, was Benjamin damals aufgegeben hat?«

»Ja. Ich glaube, er hat nicht gründlich gesucht«, bemerkte Kennan.

»Möglich. Benjamin hielt sich nie lange mit einer Sache auf. Er war quecksilbrig. Ständig auf Achse, ständig etwas Neues. Sechs Monate hier – das war schon zuviel. Da trieb es ihn schon wieder woanders hin.«

»Hat Mister Kennan jemals mit Ihnen über den rätselhaften Rubin gesprochen, den er suchte?« stellte Björn die Frage, als sich ihm Gelegenheit dazu bot.

»Ja, das hat er natürlich getan.«

»Hat er dabei eine bestimmte Stelle in Betracht gezogen, wo er den Stein finden könne?« Nichteingeweihten gegenüber vermied Björn stets das Wort »Auge« und sprach von einem Stein.

»Das nicht. Er war überzeugt davon, daß in einem Umkreis von höchstens zehn Meilen der Stein liegen müsse«, entgegnete der Schwede.

»Irgendwie ist das Ganze seltsam«, murmelte Hellmark.

Thor Lannerström nickte. Er erkannte, was Björn mit dieser Bemerkung sagen wollte. »Ja, das finde ich auch. Warum ausgerechnet hier in Gatuk. Wie soll der Stein nach Gatuk kommen – wo die Eltern Benjamins doch nie eine weite Reise unternommen haben?«

»Genau das ist es, Mister Lannerström. Es gibt nur eine Möglichkeit: Benjamin Kennan selbst muß ihn bei sich gehabt und hier verloren haben.«

Alan Kennan blickte erstaunt auf. »Aber das hätte er mir doch gesagt.«

»Vielleicht hatte er einen Grund, nicht darüber zu sprechen«, entgegnete Björn ernst, über die seltsamen Widersprüche nachdenkend, die es im Zusammenhang mit dem dritten Auge des Schwarzen Manja gab.

Thor Lannerström warf Hellmark einen kurzen Blick zu. Was dieser Mann da sagte, beschäftigte ihn.

*

Sie dehnten den Abend nicht zu lange aus und waren beide froh, rechtzeitig ins Bett zu kommen. Nach der Reise wartete morgen schon ein weiterer anstrengender Tag auf sie.

Mit einem Jeep, den Lannerström für sie besorgt hatte, wollten sie

die Gegend abklappern und die Einheimischen – besonders die älteren Leute befragen, ob sie irgendwann mal etwas von einem dunkelroten Stein gehört hatten, dem man magische Kräfte zuschrieb.

Obwohl er müde war, lag Björn Hellmark noch lange wach und starrte mit offenen Augen zur Decke. Je länger er über die Dinge nachdachte, desto unlogischer kamen sie ihm vor.

Was ging hier vor? fragte er sich im stillen.

Sollte er verwirrt werden – und mit ihm all jene, die etwas über den Stein wußten?

Dies lag in der Hand der Geister und Dämonen, die sein Leben so aufmerksam beobachteten und nur darauf warteten, ihm endgültig den Garaus zu machen. Molochos und seine Schergen lagen ständig auf der Lauer.

Die Verwicklungen, die sie schufen, waren so undurchsichtig, daß selbst ein Mann wie Hellmark nicht erkannte, wie oft etwas zusammenhing.

Benjamin Kennan hatte sein Leben geopfert, um das seines Sohnes zu retten. Er hatte dem Schicksal einen Streich gespielt. Benjamin Kennan war ein sogenannter »Wahrträumer« gewesen, ein Mann, der im Traum Ereignisse vorauserlebte und sich danach richtete. Alan Kennan hatte diese Gabe geerbt. Deswegen waren sie hier, und Björn hoffte, daß die Fähigkeiten Alan Kennans sich günstig auf ihre Mission auswirke.

Ein Traum aber stellte sich nicht auf Bestellung ein. Es konnte sein, daß sie wochenlang hier verbrachten, ohne daß sie eine Spur fanden oder daß Alan Kennan ihm auch nur im geringsten dienlich sein konnte. Aber darauf verließ er sich auch nicht.

Er wollte wissen, ob es hier in dieser Gegend wirklich das legendäre Auge des Schwarzen Manja gab. Wenn ja, dann würde er alles daransetzen, es in seinen Besitz zu bringen. Jedes Auge mehr bedeutete einen Baustein mehr zu haben in der Mauer, die das Vordringen des Unheimlichen auf die Erde verhindern sollte.

*

Im nahen Dschungel verstummten die Geräusche nicht.

Es quietschte, pfiff und raschelte, und seltsame Vogelstimmen schrien in die Nacht hinaus.

Träge floß das Wasser dahin.

Den gleichen Fluß sah Alan Kennan in seinem Traum. Mächtig sprudelte das Wasser und schäumte über ausgespülte Wurzeln hinweg. Eine kleine, ausgespülte Bucht hatte sich gebildet, hoch ragten die Gummibäume, aus denen das wertvolle Kautschuk gewonnen wurde.

Alan Kennan erkannte die Stelle sofort wieder. Da hatte er mal vor

vielen Jahren mit seinem Vater gesessen. Sie unterhielten sich, stocherten mit Stöcken im Wasser herum, und die Fische suchten das Weite. Dies hier war eine besonders romantische Stelle am Fluß, und etwas von der Weite und Stille einer einsamen Welt umhüllte einen. Keine Menschen weit und breit, endlose Stille.

Was aussah wie knorrige, flache Baumstämme, waren die Krokodile, die lautlos durchs Wasser trieben, sich auf der entgegengesetzten Seite des Flusses in einem trüben Schlammloch versammelten und mit ihren Glotzaugen auf die Vögel starrten, die von Ast zu Ast hüpften.

Alan Kennan blickte auf das Wasser zu seinen Füßen. Er sah sich wieder am Fluß. Er war allein. Nacht…

Das trübe Wasser schien sich mit einem Mal von innen heraus aufzuhellen, als wäre der Fluß in der Tiefe erleuchtet.

Gespenstisch grün lag das Flimmern auf den Wellen und verbreitete sich wie ein Nebel, geriet aber nie aus seiner Form.

Ein großes, grünlich-gelbes Lichtloch zeigte sich seinen Augen.

Der Grund wurde sichtbar.

Alan Kennan hielt den Atem an. Im Licht zeigte sich ein stumpfes Glühen, wurde stärker und flammend rot.

Ein Stein!

Ein glutroter Rubin, von einer Reinheit, einer Klarheit, wie er nie einen gesehen hatte.

Das Auge des Schwarzen Manja! schoß es ihm durch den Kopf. Hier im Fluß liegt es verborgen.

Er sah genauer hin und erkannte, daß der Stein in einem mit Moos und Algen und Wasserpflanzen bewachsenen uralten Fischernetz hing, das sich in einem bizarren Wurzelstrunk verfangen hatte.

Der Fluß ist nicht tief, sagte Kennan sich. Sein Blick ging auf die andere Seite hinüber. Die Krokodile schliefen.

Er konnte es riskieren und sich Gewißheit verschaffen.

Außerdem: dies war nur ein Traum. Sein Bewußtsein registrierte die Traumbilder und ließ ihn erkennen, daß dieser Augenblick keine Wirklichkeit war. Im Unterbewußtsein sträubte er sich dagegen, schon aufzuwachen. Wenn diesem Traum präinuntiative Züge, also vorausschauendes Ahnen anhafteten, dann würde es gut sein, weiter zu träumen.

Er sprang…

Hoch spritzte das Wasser auf. Alan Kennan sprang im Traum genau in das flirrende Lichtloch, das ihn beinahe magisch anzog.

Das Wasser schlug über ihm zusammen. Wie in Wirklichkeit erlebte er den Vorgang, hielt den Atem an, riß die Augen weit auf und konzentrierte sich gleichzeitig auf die Nähe der Krokodile, denen die Bewegung im Wasser nicht entgangen war.

Er tauchte schnell und sicher und wollte ebenso schnell wieder an die Oberfläche kommen.

Kennan streckte die Hand aus. Er fühlte das schmierige Netz. Kleine Fische huschten davon, als wäre mitten unter ihnen eine Explosion erfolgt.

Er stieß durch das morsche Netzwerk. Wie ein rotes, glühendes Auge funkelte der faustgroße Stein ihn an.

Er griff danach und – griff ins Leere.

Da wachte Kennan auf. In der Dämmerung warf er einen Blick auf seine Rechte und sah, daß sie zur Faust geschlossen war, als hielte er etwas Kostbares umspannt.

Doch seine Hand war leer.

Der Traum ging ihm nicht aus dem Kopf. Manchmal war es so, daß Dinge, die er prophetisch vorausgeschaut hatte, zu einem sehr viel späteren Zeitpunkt eintrafen und er mit ihnen konfrontiert wurde. Aber oft war es auch so, daß unmittelbar etwas bevorstand, manchmal nur Stunden, manchmal nur Minuten.

Hatte er den Fundort des Manja-Auges vorausgeträumt? War es wichtig, daß er sich sehr schnell auf den Weg machte? Nacht war es in seinem Traum gewesen.

Welche Nacht? Die heutige, die morgige?

Auf diese Dinge kam es an.

Alan öffnete und schloß die Faust. »Ich hatte ihn erreicht… fast… aber dann blieben meine Hände doch leer.«

Das würde so sein, wenn er zu spät kam. Sah er die Dinge so richtig? Es war nicht immer ganz einfach, alle Bilder richtig zu deuten.

Er sprang aus dem Bett. Unwillkürlich fiel sein Blick auf die Armbanduhr, die er vor dem Schlafen auf den Nachttisch gelegt hatte.

Gleich zwei Uhr! Er hatte gerade drei Stunden geruht.

Außer Shorts trug er nichts auf dem Leib. Die Nacht war schwül. So wie er war, verließ er sein Zimmer, huschte lautlos die Treppe nach unten und passierte den Hintereingang.

Er lief den schmalen Pfad zum Fluß hinunter. Der lag hundert Meter entfernt.

Seine Füße, die in leichten Sandalen steckten, verursachten auf dem weichen Boden kaum ein Geräusch.

Niemand hörte ihn, niemand sah ihn.

Das glaubte er, denn er sah nicht die Gestalt, die wie ein Schatten neben einem Baumstamm stand und den Atem anhielt. Ein glühendes Augenpaar verfolgte jeden seiner Schritte.

Dies war die Bucht, von der er geträumt hatte.

Er erreichte die Stelle, an der er so oft mit seinem Vater saß, als sie sich hier aufhielten. Aber ihm blieb keine Zeit, jetzt sentimentalen

Gedanken nachzuhängen. Das Gefühl, daß es sehr eilte, war mächtig in ihm.

Die Krokodile! Sie hielten sich drüben im Tümpel auf. Er sah die dunklen Schatten auf dem Wasser, in dem sich die bleiche Mondscheibe spiegelte und das Glitzern der Sterne sich brach.

Ein silbriges Licht schwamm auf der Wasseroberfläche und wieder wurde er an seinen Traum erinnert. Der Lichthof!

Auch jetzt flirrte ein unruhiger Lichthof auf dem Wasser. Der Mond. Groß und rund.

Unwillkürlich zog Kennan scharf die Luft durch die Nase.

Das grünlich-gelbe Licht im Traum vorhin, hatte es ihm nicht genau die Stelle gezeigt, an der er suchen mußte?

Er blickte sich aufmerksam um. Im Tümpel drüben schliefen die Krokodile, aber sie waren nicht mehr ganz so ruhig, wie er es geträumt hatte. Witterten sie die Nähe des nächtlichen Wanderers?

Krokodile auch links und rechts im seichten Gewässer.

Zu riskant, jetzt zu springen! Er würde sie aufwecken, und dann würden sie über ihn herfallen wie eine Meute hungriger Wölfe.

Die Stelle merken, überlegte er sich, und morgen wiederkommen. Mit Björn Hellmark! Er brauchte einen Aufpasser, der sich um die Krokodile kümmerte und…

Da erhielt er einen Stoß in den Rücken!

Er warf die Arme in die Höhe und wollte den Sturz ins Wasser noch auffangen.

Da klatschte er auch schon in die trübe Brühe…

Sofort wurden die lauernden Krokodile lebendig, warfen sich herum und glitten im Wasser auf den Wiederauftauchenden zu, der prustete und mit schreckgeweiteten Augen auf gierig aufgerissene Mäuler starrte.

Alan Kennan holte aus. Wie von Sinnen kraulte er los, um das rettende Ufer zu erreichen.

Plötzlich stieß etwas gegen sein linkes Bein. Ein stechender Schmerz… ein Biß!

Alan Kennan wurde nach unten gezogen.

»Hilfe!« gellte sein panischer Aufschrei durch die Nacht.

*

Sie hob lauschend den Kopf.

»Vater?« murmelte Brenda leise. Sie sah bleich und verstört aus. Man merkte ihr die Strapazen an, die hinter ihr lagen. Sie hätte nicht mehr zu sagen vermocht, was sich in den letzten Tagen oder Wochen – oder waren es nur Stunden – alles ereignet hatte.

Sie hatten den furchtbaren Wald mit den fleischfressenden

Pflanzen ohne Schaden zu nehmen hinter sich gebracht. Dabei wären sie ein genauso leichtes Opfer gewesen wie Ping Ma. Warum waren sie verschont worden? Es gab doch keinen Grund dafür…

Brenda Watkins war nicht mehr in der Lage, ihre Gedanken zu ordnen und kam sich überflüssig und verloren vor.

Erschöpft wandte sie den Kopf, als die Stimme ihres Vaters sich meldete.

»Brenda? Was ist?«

Auch seine Stimme war schwach und tonlos, obwohl er sich Mühe gab, keine Schwäche zu zeigen.

»Es war mir, als hätte ich etwas gehört«, sagte sie schläfrig.

»Hier ist nichts. Hier sind wir sicher.« Donovan Watkins richtete sich auf und ließ seinen Blick in die Runde schweifen. Ein friedlicher Ort, ein kleiner bewaldeter Hügel, ganz in der Nähe ein Bach, der in die Ebene sprudelte. Von dort unten waren sie gekommen. Eine einzige Pflanzenhölle, aber keine Tiere. Hatten die fleischfressenden Riesenpflanzen schon alles andere Leben verschlungen?

Es war ihm unvorstellbar, wirklich auf Kuan zu sein, einem winzigen vor der Hauptinsel gelegenen Eiland, das einen wildwuchernden Dschungel beherbergte.

Aber hier ging mehr vor, als menschlicher Verstand zu denken in der Lage war.

Ob diese Pflanzenhölle radioaktiv verseucht war? Wurden hier Versuche vorgenommen, von denen niemand außerhalb etwas ahnte?

Waren sie vielleicht mit einbezogen worden in ein phantastisches Experiment?

Fragen über Fragen – und keine Antworten! Am besten war es, keine Fragen mehr zu stellen.

»Wir sind allein, Brenda.«

»Wie lange noch, Vater?«

Er legte seinen Arm um ihre Schultern. »Wenn ich das wüßte, wäre mir wohler. Aber ich glaube, wir brauchen keine Angst mehr zu haben.«

Sie blickte ihn rasch von der Seite an. Seine Haut war glatt und wirkte wie frisch rasiert, dabei kam es ihr eine Ewigkeit vor, seitdem ihr Vater das letzte Mal ein Rasiermesser zur Hand genommen hatte.

Wieso wuchs sein Bart nicht? Dieser Gedanke kam ihr ganz plötzlich, und sie hatte das Gefühl, als griffe eine eisige Hand nach ihrem Nacken.

Das war doch nicht normal!

»Keine Angst?« murmelte sie. »Die Angst wird immer größer! Was geht hier vor? Ich kriege das Gefühl nicht los, als wären wir Versuchskaninchen.«

Das waren seine Gedanken! Auch er dachte so, ohne ein einziges

Mal darüber gesprochen zu haben.

»Diese Insel steht unter besonderen Bedingungen. Könnte es sein, daß wir einen Sperrbezirk passiert haben, ohne es zu bemerken?«

Er seufzte. »Möglich. Ich habe keine Erklärung dafür.«

»Aber können – Menschen denn so grausam sein?« fragte sie. »Können sie mit ansehen, was mit uns geschieht, was mit Ping Ma geschehen ist?«

»Offenbar ja.«

Sie richtete sich auf. Der Himmel schimmerte grau in grau. Es waren keine Sterne und kein Mond da – und doch war es nicht stockfinster. Auch tagsüber, wenn es heller war, vermißten sie die Sonne.

»Sind wir tot, Vater?«

»Dann würden wir nicht miteinander reden.«

»Vielleicht ist der Tod so. Die Zeit scheint stillzustehen, obwohl wir glauben, Tag und Nacht im Wechsel zu registrieren. Wir verändern scheinbar unseren Standort und sind, wenn man unserer Müdigkeit, unseren schmerzenden Gliedern und unserer Erschöpfung Glauben schenken will, Stunden um Stunden unterwegs und haben manchen Kilometer durch diese grüne Hölle hinter uns gebracht. Und doch habe ich das Gefühl, als träten wir auf der Stelle, als seien wir keinen Schritt weitergekommen.«

Er wischte sich über das Gesicht und blickte zu Boden. »Ja, auch mir ergeht es so«, gestand er. »Es ist die Hölle – und gleichzeitig ein Paradies, in das wir geraten sind.«

Ständig waren sie bedroht – und doch konnten sie hier leben. Es gab Wurzeln und Früchte, die genießbar waren. Donovan Watkins kannte sich besonders gut aus. Für den Fall, daß sie von der Außenwelt abgeschlossen wurden, hatte er das Überleben geprobt.

Nun zeigte sich, wie wertvoll seine Weitsicht war.

»Wenn ich bedenke, daß…« Brenda Watkins unterbrach sich selbst. »Da ist es wieder!« entrann es ihren Lippen.

»Was ist da?«

»Das Geräusch, Vater!«

Er lauschte und hielt den Atem an. »Was für ein Geräusch? Ich höre nichts.«

»Ein leises Knacken, so – als wäre jemand in der Nähe auf einen trockenen Zweig getreten.«

Watkins erhob sich. Unwillkürlich griff er zum Taschenmesser in seiner Hose und ließ es aufspringen. Es handelte sich um ein Vielzweckmesser. Es war das einzige, was ihnen von der Ausrüstung übriggeblieben war, als die Sache mit dem Lichtblitz passierte.

»Von links ist es gekommen, Vater.« Brenda ging einen Schritt voran; aufmerksam lauschend beugte sie ihren Kopf nach vorn.

Plötzlich geschah es! Aber die Gefahr kam nicht vorn vorn, sondern von hinten, von wo man sie am wenigsten erwartete.

Ein glühender, bohrender Schmerz fraß sich in ihre Schultern. Brenda wirbelte mit einem Aufschrei herum.

»Vater!«

Abwehrend streckte sie die Hände nach vorn. Donovan Watkins schien nicht mehr zu wissen, was er tat.

Er stach in ihre rechte Hand, zog das Messer wieder heraus und fiel sie an. Zwei-, dreimal traf er sie in den Oberarm, in die Brust…

Donovan Watkins war zu einem reißenden Wolf geworden!

*

Ihr Entsetzen darüber, daß ihr Vater es war, den sie plötzlich fürchten mußte, kostete sie wertvolle Sekunden.

Warm rann das Blut zwischen ihren Fingern, ihren Arm herab und tropfte auf die Erde.

In panischer Furcht setzte Brenda sich zur Wehr.

Sie schlug um sich und trat. Es war ihr Glück, daß es sich nur um ein Taschenmesser handelte. Wäre die Schneide länger gewesen, hätte Brenda Watkins schwerste Wunden davongetragen.

So konnte sie sich befreien, rannte einfach los und schlug sich in die Büsche.

Der Verfolger war hinter ihr her. Sie hörte die dumpf dröhnenden Schritte, die den Boden erzittern ließen.

Ihr Vater – ein Mörder!

Das Blut hämmerte in ihren Schläfen, und Brenda Watkins hatte das Gefühl, anstelle des Kopfes eine zentnerschwere Kugel zwischen den Schultern transportieren zu müssen.

Sie pochte und drückte, war hart und gefühllos.

Brenda Watkins wimmerte wie ein Tier, das zu Tode verwundet war und nun in seiner letzten Verzweiflung ein Versteck suchte, um zu verenden.

Die Szene mit der fremden Frau und dem Schmetterling drängte sich ihr auf.

Brenda kam sich vor wie dieser Schmetterling. Ihr Vater jagte hinter ihr her, statt eines Köchers in der Hand ein Messer, mit dem er sie in den Tod schicken wollte. Und über ihrem Vater wieder… sie dachte plötzlich an den Schmetterlingsriesen, der seinen gigantischen Saugrüssel in den Rücken der Jägerin bohrte, die damit selbst zur Gejagten geworden war.

Aber das war eine Vision gewesen, eine Halluzination, wie sie üblich waren in dieser merkwürdigen, rätselhaften Dschungelregion.

Brenda taumelte und setzte mechanisch einen Fuß vor den

anderen.

War auch der Angriff ihres Vaters – nur eine Fata Morgana?

Sie riß ihre Hand empor, deren Innenfläche von der Messerspitze glatt durchbohrt worden war. Die ganze Hand war mit Blut besudelt. Brenda fühlte den Schmerz, und der süßliche Geruch ihres eigenen Blutes stieg in ihre Nase.

Zweige schlugen ihr ins Gesicht. Sie lief den Hügel nach unten und wußte nicht, in welcher Richtung sie sich bewegte, und ob sie sich wieder dem schrecklichen kleinen Wald näherte, in dem der Chinese auf so grauenhafte und unheimliche Weise den Tod gefunden hatte.

Die Blätter, die sie berührte, fühlten sich klebrig an. Auf der Rückseite hockten zahlreiche winzige Würmer und flache Käfer, die aufgeregt und hektisch über ihre Hände und Arme liefen und in dem Blut ihrer Stichwunden ertranken.

Brenda Watkins schrie wie von Sinnen. Sie schlug um sich, stürzte zu Boden und schlug mit dem Gesicht auf.

Auch hier krabbelten zahllose winzige Würmer und Maden, die das lockere Erdreich bedeckten.

Brenda rappelte sich auf, wimmerte, und ihr Körper wurde von einem trockenen Schluchzen geschüttelt.

Sie konnte kaum noch laufen, torkelte mehr und stürzte durch die Büsche, als sie den Pfad verlor, den sie beim Heraufkommen benutzt hatten.

Ihr Körper war übersät mit schwarzen und weißen Punkten, die sich bewegten, die über ihre Haare krochen und ein klebriges Sekret hinterließen. Brenda Watkins wurde regelrecht durch das Gestrüpp gepeitscht, in dem sie Unterschlupf suchte.

Blätter raschelten und Zweige knackten.

Ihr Vater war noch immer hinter ihr her.

Sie warf sich kraftlos nach vorn.

Da streckten sich ihr zwei Hände entgegen.

Brenda Watkins schrie gellend auf und wollte sich noch herumwerfen, aber dazu reichte ihre Kraft nicht mehr.

Ihr überstrapazierter Körper kapitulierte.

Sie fiel nach vorn und wurde von den Händen des Fremden aufgefangen…

*

Als sie die Augen aufschlug, umfing Brenda anheimelndes Licht.

Sie lag in einem Raum. In einem Krankenzimmer?

Drei Minuten dauerte es, ehe ihr die Zusammenhänge klar wurden.

Man hat uns gefunden – man hat uns endlich gefunden, jubelte es in ihr.

Sie blickte sich in der Runde um.

Die glatten Wände waren in einem zarten Braunton gehalten. Das Licht kam von irgendwoher aus der Decke, aber Brenda konnte beim besten Willen keine Lampe entdecken, auch keine Bilder an den Wänden.

Nachdenklich richtete sie sich auf. Da erinnerte sie sich an die schmerzhaft tiefe Stichwunde in ihrem Handteller.

Doch da war kein Schmerz mehr…

Sie betrachtete ihre Hand – und zuckte zusammen.

Keine Wunde und keine Narbe. Sie war völlig geheilt!

*

Brenda Watkins richtete sich vollends auf. Es war kein richtiges Bett. Sie saß auf einer breiten Liege, die weiß bezogen war. Der Stoff fühlte sich weich und seidig an.

Das Zimmer war nicht rechteckig, sondern oval.

In die erste Freude mischte sich Mißtrauen. Wo befand sie sich?

Was war aus ihrem Vater geworden? Wo…?

Aufhören, grellte es durch ihren Kopf. Nicht schon wieder mit dem Fragen anfangen… Es führt zu nichts…

Sie erhob sich. Der Boden bestand aus grauem Kunststoff. Alles machte einen sauberen, beinahe sterilen Eindruck. Das irritierte sie.

Brenda stieß sich von der Liege ab, die auf vier hohen, spindeldürren Beinen stand und ging zur Tür, die oval wie der Raum war.

Noch ehe sie die Hand ausstreckte, fuhr sie erschreckt zurück. Es gab keine Klinke! Brenda war eingeschlossen. Sie war in einem Irrenhaus, in einer Gummizelle gelandet!

Da wich die Tür leise summend zurück.

Brenda Watkins hielt den Atem an.

Draußen lag der silbrig schimmernde Gang. Schmal und gewunden. Ein Schatten fiel über die Türöffnung. Ein Mensch! Er trug eine enganliegende Kombination, hatte ein sympathisches Gesicht und kluge Augen.

»Wer sind Sie?«

»Mein Name ist Arson.«

»Wie komme ich hierher? Wo befindet sich mein Vater? Wieso…?« Die Worte sprudelten nur so aus ihrem Mund.

Arson lächelte. Auf seinem kurzgeschnittenen, fast farblosen Haar schimmerte das indirekte Licht.

»Ich kann Ihnen nicht alle Fragen auf einmal beantworten. Schön der Reihe nach.« Er sprach ein akzentfreies Englisch, war aber kein Engländer. Sein Aussehen irritierte sie.

Arson erklärte ihr knapp und präzise, auf welche Weise er sie gerettet habe.

»Ich habe sie hierhergebracht und Ihnen Medikamente gegeben, und vor allem habe ich Sie schlafen lassen. Das hat Ihnen gut getan.«

»Wo befindet sich mein Vater?«

»In der angrenzenden Kabine. Ich habe schon mit ihm ausführlich gesprochen.« Klang dieses 'ausführlich' nicht besonders betont?

»Wie lange liege ich schon hier?«

»Sie würden es als zwei Tage bezeichnen.«

»Unmöglich.« Brenda deutete auf ihre Hand. »Ich war verletzt. Eine solche Wunde verheilt nicht in zwei Tagen.«

»Ich sagte vorhin, ich habe Ihnen Medikamente gegeben.«

Brenda schüttelte den Kopf, und ihr ganzes Temperament ging mit ihr durch. »Auch das hat nichts zu bedeuten. Zwei Tage sind zu kurz.«

»Und ich sage Ihnen, daß es funktioniert. Ich beweise es Ihnen!«

Arson ging an den Einbauschrank neben der Liege, und eine Schublade glitt nach außen, als er sie leicht berührte… In einem glasklaren Behälter lagen blitzende Instrumente, wie ein Ärztebesteck. Er nahm schnell eines davon zur Hand, und ehe Brenda Watkins sich versah, schnitt er sich damit in den linken Zeigefinger. Das Blut sprang aus der klaffenden Wunde, und Brenda Watkins zog hörbar die Luft durch ihre zusammengepreßten Zähne, so daß ein schlürfendes Geräusch entstand.

Mit der anderen Hand griff Arson in die Schublade und nahm ein fingerhutgroßes, rundes Objekt heraus, dessen Oberteil er rasch eindrückte. Aus einer Düse kam ein schmalgefächerter, feuchter Strahl, und ein Geräusch entstand wie bei einer Spraydose.

Er hielt den Finger in den Spraystrahl. Brenda glaubte ihren Augen nicht trauen zu können. Das Blut verfärbte sich und wurde unsichtbar. Deutlich war jetzt die aufgeschlitzte Fingerkuppe zu sehen. Unter dem Feuchtfilm zog sie sich zusammen. Die Spalte verengte sich, man konnte förmlich sehen, wie die Zellenerneuerung stattfand.

»Unmöglich«, hauchte die Engländerin.

»Für Sie noch«, erhielt sie zur Antwort. »Für einen Menschen, der im Mittelalter lebte, wäre es unvorstellbar, sich Operationen auszudenken, die man heute durchführt. Herz-Lungen-Maschine, komplizierte Apparaturen, Medikamente, die den Kreislauf während dieser Operationen stabilisieren und blutstillende Mittel, damit der Patient bei der Körperöffnung nicht zugrundegeht – das Ganze müssen Sie sich bloß weiterentwickelt vorstellen, und dann ist das, was ich eben sagte, gar nicht mehr so absurd. Zellen regenerieren sich, das ist eine längst bekannte Weisheit. Muß man sie also nur noch dazu bringen, daß dieser Vorgang nicht Tage und Wochen dauert, sondern sich im Bruchteil von Sekunden abwickelt. Das ist das ganze

Geheimnis.«

Brenda Watkins' Augen waren auf ihr Gegenüber gerichtet, und sie musterte ihn, als müsse sie sich jeden Zug in diesem markanten Gesicht einprägen. »Sie reden, als kämen Sie – aus der Zukunft«, sagte sie leise.

Arson nickte. »Damit sagen Sie genau das, was ich Ihnen gerade erklären wollte.«

Brenda wagte nicht, zu atmen.

»Sie brauchen deshalb nicht zu erschrecken«, sagte er. »Begegnungen fanden öfter statt, als Sie jetzt denken mögen. Ich bin ein Mensch aus Fleisch und Blut wie Sie, nur nicht aus Ihrer Zeit.«

»Das eine ist so – unvorstellbar und ungeheuerlich wie das andere«, murmelte sie wie in Trance, und die Engländerin schien vorauszusetzen, daß Arson ihre Gedanken verfolgte.

»Ich verstehe nicht, wie Sie das meinen«, entgegnete er.

»Als ich nach dem Aufwachen meine Umgebung registrierte, dachte ich zunächst, in einem normalen Krankenhaus zu sein. Dann fielen mir einige Besonderheiten auf, und ich überlegte. Sie kamen durch die Tür. Ich dachte: bin ich in einer Fliegenden Untertasse? Haben Bewohner eines fremden Sterns mich entführt? Und nun befinde ich mich in einem Lichtschiff oder Zeitschiff, wie immer Sie das nennen. Wohin führt die Reise? In die Urzeit? In die Vergangenheit? Oder bringen Sie mich in das London des Jahres 1974 zurück, in dem ich zu Hause bin?«

»Ich würde es gern tun, obwohl es nicht normal wäre. Normal war schon nicht, daß ich mich Ihnen und Ihrem Vater zeigte. Das ist streng verboten. Damit habe ich ein wichtiges Gesetz übertreten, das mich meine Aufgabe kosten kann. Aber seit einiger Zeit ist nichts mehr normal, auch nicht, daß ich hier festliege und auf Hilfe warte. Das Zeitschiff ist defekt, und ich befinde mich in der gleichen Situation wie Sie. Wir sind auf Gedeih und Verderb den Mächten ausgeliefert, die Sodom geschaffen haben.«

»Sodom?« Sie dachte an Sodom und Gomorrha, die beiden Sündenstädte, die in biblischer Zeit unter einem Feuer- und Schwefelregen dem Erdboden gleichgemacht wurden. »Sodom am Toten Meer?«

»Dieses Sodom hier trägt den Namen jener Stadt. Molochos und seine furchtbaren Diener, die schon immer Unheil und Verderbnis brachten und deren Wirken auch in jenem biblischen Sodom nachzuweisen ist, haben ein zweites Sodom geschaffen und aus der Raum-Zeit-Ebene herausgelöst, um einen Ort zu haben, wo das Schreckliche jederzeit gerufen werden und sich auswirken kann.«

Brenda Watkins griff sich an die Stirn. Der Kopf schmerzte. Sie verstand das alles nicht.

Sodom? Molochos? Raum-Zeit-Ebene… Wie paßte was zusammen?

»Erklären Sie mir alles!« Ihre Stimme klang wie ein Hauch. Brenda erfuhr von den finsteren Mächten, die seit jeher die Menschen und die Welt bedrohten. Diese Mächte waren auch noch in einer fernen Zukunft aktiv, wie es schien.

Molochos war ein Schwarzer Priester, der den Thron neben dem Leibhaftigen eingenommen hatte und wie ein General seine furchtbaren Heere im Diesseits, im Jenseits, in Zeit und Raum befehligte, um absolute Macht zu gewinnen. Jedes Mittel war ihm dabei recht.

Während Arson noch erklärte, tauchte ein Schatten an der Tür auf. Donovan Watkins kam schweigsam und ernst herein und bekam die Ausführungen des Mannes aus der Zukunft noch mit.

Als Arson endete, nickte der Anthropologe. »Das ist unser Schicksal, Brenda: Arson ist selbst ein Hilfloser, ein Gefangener Sodoms. Sein kleines defektes Schiff ist wie eine Oase inmitten einer furchtbaren Welt, die uns ihr ganzes Grauen noch nicht gezeigt hat. Wir sind inmitten der Blutgärten von Sodom.«

»Blutgärten?«

»Ja. Er…« und damit blickte der Forscher den Mann mit der silbern schimmernden, hauteng anliegenden Kleidung an, »hat mir alles erklärt. Es ist gut, alles zu wissen. Das Gefühl, ständig beobachtet zu werden, kommt aus den Pflanzen. Sie leben wie Menschen, sie sind wie Empfänger. Ein Gedanke wird in die Tat umgesetzt, kehrt tausendmal verstärkt auf den Absender zurück und zwingt ihn, das zu tun. Tut er es nicht, tun es andere für ihn. Die unsichtbaren Geister und Dämonen, die wie Luft überall um uns herum existieren… die uns ständig umgeben, deren Klauenfinger nach uns greifen.«

Brenda Watkins schloß zwei Sekundenlang die Augen. »Der Mordversuch, Vater… du wolltest mich…«

»Ich wollte dich töten! Nur ein kurzer Gedanke… Aus Mitleid… Ich wollte allem ein Ende bereiten. Erst dich, dann mich. Ich sah keinen Ausweg mehr. Aus Mitleid wurde erbarmungsloser Haß. Ich wollte dich ermorden! Hier in den Blutgärten Sodoms ist alles möglich. Böse Gedanken, von anderen gedacht, werden hier auf Sodom wieder sichtbar. Denk' an die Dinge, die wir als Halluzinationen bezeichnet haben!«

»Und Ping Ma, wie…«

»Auch das ist einfach zu erklären. Wissen wir, wer alles schon vor uns hier war? Wer was gedacht hat?«

Ihr Blick wurde hart. »Das ist ja furchtbar«, kam es über ihre Lippen. »Dann gibt es für uns keine Sicherheit.«

Arson preßte die Lippen zusammen. »Keine hundertprozentige, nein. Die Schattenwesen können sich jederzeit zum Angriff formieren

– oder einer von uns verliert den Verstand und tut irgend etwas Unsinniges, weil eine fremde Macht seinen Geist steuert. Hier in den Kabinen des Zeitschiffes sind wir verhältnismäßig sicher und brauchen nichts zu befürchten. Aber wir benötigen Essen und Trinken. Beides gibt es draußen in Hülle und Fülle. Die Quellen sind sauber, die Wurzeln, Früchte und Pilze genießbar. Sie unterscheiden sich in nichts von tausend anderen Pflanzen dieser Gattung. Sodom ist ein Teil der Erde in einer anderen Zeit, auch wenn die Zeit hier stillsteht. Böse Gedanken und unsichtbare Schattenwesen, die Molochos vollends ergeben sind, bestimmen den Ablauf. Manchmal nehmen sie Gestalt an. Sie wirken freundlich und sind bemitleidenswert, denn einer, der hier festsitzt, wird im Glauben sein, einen Leidensgenossen gefunden zu haben, dem er – ist er besser dran – helfen muß oder dem er sich anschließen kann. Aber der andere wird ihn ins Verderben führen.«

»Welch teuflisches Spiel«, wisperte Brenda Watkins. Immer mehr wurde ihr klar. »Man weiß dann nicht: ist der andere wirklich in Not oder wird nur eine Halluzination vorgegaukelt. Es muß Sie viel Überwindung gekostet haben, Ihre sichere Oase hier zu verlassen und uns zu Hilfe zu eilen.«

»Ich beobachte Sie beide schon eine ganze Zeitlang. Ich war mir nicht sicher, ob man mich nur an der Nase herumführen und mir eine Falle stellen wollte. Aber als sich die Situation zuspitzte, habe ich es riskiert und griff ein.«

»Und Sie sind sich ganz sicher, Arson, daß wir keine Attrappen, sondern wirkliche Menschen sind?«

»Ja, Miss Watkins. Sonst könnten Sie und Ihr Vater es nicht ertragen, hierzusein.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Ganz einfach: das Zeitschiff ist ein Kriterium. Es gehen Einflüsse von hier aus, welche den Schattenwesen unsympathisch sind. Sie spüren eine Gefahr – da fühlen sie sich nicht mehr wohl. Das Zeitschiff ist manövrierunfähig geworden. Die Umsetzer von Materie in Energie sind defekt. Das bedeutet aber nicht, daß das Schiff überhaupt nicht mehr in der Lage ist, Materie in Energie umzuwandeln. Was sich in den Brennkammern befindet, reicht aus, um aus Sodom einen Glutofen zu machen und es ein für allemal auszulöschen. Die Geister von Sodom können nicht fliehen. Dies ist ihre Welt. Wenn sie nicht mehr ist, existieren auch sie nicht mehr. Aber in einem solchen Fall bliebe auch von uns nichts mehr übrig. Vorerst können wir noch hoffen, daß man uns findet. Bevor der Schaden eintrat, gelang es mir, einen Notruf abzusenden. Die Suche nach mir hat begonnen. Aber wir müssen warten, ob man die Stelle auch ortet – und ob es wirklich Freunde sind, die dann kommen.«

»Wie meinen Sie das?«

Arson wandte sich ab und ging auf eines der runden Fenster zu, die mit einem opalisierenden Glas versehen waren. Nur wenn man in einem ganz bestimmten Winkel und dicht genug vor ihnen stand, konnte man hinaussehen. »Ich habe bereits erwähnt, daß auch Molochos-Diener in Menschengestalt hohe Positionen errungen haben und Verrat üben. Sie sabotieren, vernichten, verfügen über Zeitschiffe, sind Menschen wie wir – und doch keine Menschen! Daß Sie hierher in die Blutgärten von Sodom geschleudert wurden, ist ein Beweis für die Existenz der Satanischen. Sie gerieten in einen Energieblitz, als ein Zeitschiff jenen Punkt streifte, an dem Sie sich gerade befanden. Ein Unglücksfall. Raum und Zeit veränderten sich für Sie. Sie materialisierten hier in den Blutgärten. Die Dämonischen kontrollieren also wie wir die Zeiten, wenn auch unter grundverschiedenen Voraussetzungen. Wir wollen Klarheit über deren Wege in den diversen Zeiträumen gewinnen und wollen herausfinden, zu welchen Begegnungen es mit Menschen gekommen ist. Das hat geschichtliche, aber auch praktische Bedeutung für unser Leben. Die anderen aber sind auf der Suche nach einem Mann, den sie vernichten wollen und der den Grundstein für ihre Auslöschung legte. Dieser Mann heißt Björn Hellmark.«

*

Wie durch Watte vernahm er den Schrei.

Er schlug die Augen auf. Björn war sofort hellwach. Jemand rief um Hilfe.

Er richtete sich auf, hörte das unterdrückte Gurgeln, das langgezogene »aaahhhgh« und handelte sofort.

Das kam unten vom Fluß her…

Um Zeit zu gewinnen, konzentrierte er sich auf seinen Zweitkörper.

Björn Hellmark ließ Macabros entstehen.

*

Er war so schnell an dem rund hundert Meter entfernten Flußufer wie der Gedanke, den er gefaßt hatte.

Er sah das schäumende Wasser die Krokodile, die mit ihren Schwänzen die Fluten peitschten, den Menschen, der wild um sich schlug und verzweifelt kämpfte.

Alan Kennan!

Macabros zögerte keine Sekunde. Er sprang. Wie ein Fisch tauchte er unter und teilte kraftvoll das Wasser.

Ein Krokodil tauchte neben ihm auf. Macabros ließ seine Rechte auf den Schädel des Tieres krachen, noch ehe es zuschnappen konnte.

Macabros erreichte Kennan, der am Ende seiner Kraft und verletzt war. Er blutete, und das Blut machte die heranschwimmenden Krokodile noch gieriger, lockte immer mehr an.

Macabros packte Kennan, der wieder untergetaucht war, nur noch mechanische Bewegungen ausführte und schon viel Wasser geschluckt hatte, und schwamm mit ihm davon.

Ein weitaufgerissenes Krokodilmaul schnappte zu. Es biß sich in Macabros' Hand fest. Ein Mensch aus Fleisch und Blut hätte jetzt seine Hand eingebüßt, aber Hellmarks Zweitkörper bestand aus einer feinstofflichen Substanz und war nicht angreifbar. Er hatte nichts zu befürchten und mußte nur darauf achten, daß Kennan kein Haar gekrümmt wurde.

Er schwamm schnell und geschickt, trotz seiner Last im Arm, und wich den Krokodilen aus, damit er nicht unnötig in einen Kampf mit ihnen verwickelt wurde und so schnell wie möglich das rettende Ufer erreichte.

Dort kam er an. Naß wie eine Katze zog er den schlaffen Körper hinter sich her. Kennan konnte sich kaum auf den Beinen halten, ging sofort in die Knie, hustete und spuckte Wasser.

»Danke«, krächzte er. »Das kam in letzter Sekunde… danke, Björn!« Er erkannte nicht, daß es Hellmarks Zweitkörper war, der ihm hilfreich unter die Arme gegriffen hatte. Zwischen Björn Hellmark und Macabros gab es keinen Unterschied. Sie glichen sich wie ein Ei dem anderen.

Macabros wollte ihm behilflich sein, das Wasser aus den Lungen zu pumpen, aber Kennan kam allein zurecht. Rasch gewann er wieder an Kräften.

Macabros kümmerte sich um die Beinwunde des Geretteten.

Die Wade war aufgerissen, aber Kennan hatte viel Glück. Die Wunde sah schlimmer aus, als sie in Wirklichkeit war. Sie war nicht so tief, mußte aber sofort behandelt werden, ehe sich gefährliche Krankheitserreger einnisteten.

»Können Sie gehen, Alan?«

Kennan stellte sich hin. Es ging erstaunlich gut. »Verdammte Biester«, knurrte er, bückte sich, hob einen dicken Lehmbrocken auf und warf ihn einem nahe am Uferrand hockenden Krokodil mitten ins Auge, daß es wütend mit dem Schwanz schlug, laut fauchte und untertauchte.

Macabros stützte Kennan. Nebeneinander gingen sie auf dem schmalen Uferpfad. Kennan lief barfuß. Die Sandalen hatte er im Wasser verloren.

»Wie ist es passiert?« fragte Macabros. »Weshalb laufen Sie draußen in der Nacht herum, nachdem Sie heute abend noch todmüde waren?«

Kennan lief drei Schritte weiter, blieb dann stehen, lehnte gegen einen Baum und blickte seinen Retter an. »Ich habe geträumt. Ich dachte, der Traum sei wichtig. Ich habe das Augen gesehen.«

»Wo?«

»Im Fluß. In den Maschen eines alten Fischernetzes.«

»Und da wollten Sie sofort nachsehen, ob es auch wirklich vorhanden ist?«

»Zumindest wollte ich mir die Stelle merken, die unter einem besonderen Lichteinfluß stand. Allein hätte ich nichts unternommen. Die Krokodile nötigten mir den richtigen Respekt ab, aber ich wäre wiedergekommen. Gleich am Morgen. Irgend jemand aber scheint das nicht gepaßt zu haben. Er wollte es genau wissen, hat nachgeholfen und mir einen Stoß versetzt.«

»Ihnen hat jemand aufgelauert?«

»So sieht's beinahe aus.«

»Und das sagen Sie mir erst jetzt, Alan?«

»Entschuldigen Sie, Björn, aber erst jetzt werden mir die ganzen Zusammenhänge wieder klar.«

»Moment mal. Ich bin gleich zurück.« Macabros tauchte im Dunkel unter. Wie ein Scherenschnitt zeichnete sich sein Körper zwischen den Stämmen ab und wurde dann eins mit ihnen.

Macabros suchte die Stelle ab, an der der Anschlag auf Alan Kennans Leben erfolgt war. Er fand Fußspuren in dem lockeren Sand am Ufer und durchstöberte das dichte Gebüsch, das dem Täter als Versteck gedient haben mochte. Aber es war vergebens.

Unverrichteterdinge kehrte er zu dem Wartenden zurück.

Kennan hatte sich inzwischen auf einen Wurzelstrunk gesetzt, um sein Bein zu entlasten.

»Wer wußte von Ihrem Ausflug, Alan?«

»Kein Mensch, Björn.«

»Und doch wurden Sie erwartet. Das ist kein Zufall! Wir müssen vorsichtig sein und…«

Mitten im Satz wurde ihm das Wort von den Lippen gerissen.

Es knisterte, als würde eine ungewöhnliche elektrische Entladung über ihnen stattfinden.

Macabros handelte instinktiv, warf sich nach vorn und – ehe Alan Kennan sich versah – wurde zu Boden gerissen.

Bläulich-weiß war das Licht, das einen Atemzug lang über sie hinwegraste.

In den Bäumen rauschte es, als ob ein heftiger Wind das Blattwerk peitschte.

Kennan lag mit dem Gesicht zur Erde, Macabros hatte den Blick nach oben gerichtet.

Er sah ein kugelförmiges Licht, das an den Außenrändern von

einem flammenden violetten Strahlenkranz umgeben war.

Der Eindruck währte nur einen Atemzug lang.

Dann brach die Dunkelheit wieder über sie herein.

»Was war denn das?« fragte Kennan dumpf.

Macabros sprang sofort auf die Beine und durchbohrte mit Blicken die Dunkelheit. »Ich weiß es nicht, aber nichts geschieht ohne Bedeutung.«

Er ließ den Blick in die Runde schweifen und achtete dabei nicht auf Alan Kennan, mit dem eine Verwandlung vor sich ging.

Kennans Blick wurde starr. Seine Augen schienen glanzlos. Mit ruhiger Hand griff er nach einem massiven Knüppel, der zwischen dem Buschwerk lag, riß ihn empor und ließ ihn dann mehrmals dröhnend auf den Schädel jenes Mannes herabsausen, der ihm das Leben gerettet hatte!

*

Ein Mensch wäre unter der Wucht der Schläge zusammengebrochen.

Bei Macabros aber war es, als würde Kennan auf einen Gummiball dreschen.

Macabros warf den Kopf herum. »Alan!« Mit harter Hand griff er Kennans Arme, riß sie nach unten, entwand ihm blitzschnell den Schlagstock und schleuderte ihn in den Fluß. Macabros sah den stieren Blick.

Alan Kennan war nicht mehr Herr seiner Sinne.

»Alan?! Was ist los mit Ihnen?«

Macabros schüttelte ihn und versetzte ihm mehrere leichte Schläge auf die Wangen.

Da veränderte sich der Ausdruck in den Augen seines Gegenübers. Die Pupillen nahmen wieder Glanz an. Kennan schüttelte sich, als erwache er aus tiefem Schlaf.

Macabros hielt ihn noch immer fest.

»Was haben Sie denn, Björn? Warum lassen Sie mich nicht los?«

»Weil Sie mich umbringen wollten, Alan!«

»Ich wollte Sie…? Unmöglich!«

Macabros erklärte ihm den Ablauf des Vorgangs genau. Kennan zermarterte sich sichtlich das Hirn.

Er hatte keine Erinnerung mehr an diesen Vorgang.

»Wir dürfen nicht leichtsinnig werden«, murmelte Macabros und dachte an die Lichterscheinung. Ein Angriff auf sie? Ein mißlungener Anschlag? Nicht ganz! Alan Kennan war unmittelbar nach dem Lichtphänomen ein anderer geworden und hatte töten wollen. Wäre Hellmark an Stelle seines Zweitkörpers hiergewesen, würde er jetzt

mit zerschmettertem Schädel am Boden liegen…

»Sie bleiben von nun an ständig in meiner Nähe und unternehmen nichts mehr auf eigene Faust.«

Er analysierte die Gefühle, die er hatte, als das kalte, strahlende Licht auftauchte.

Er hatte die Nähe des Unheimlichen gefühlt. Ein Hauch aus einer jenseitigen Welt hatte sie getroffen, der Hauch aus den Blutgärten Sodoms.

*

Sie kehrten in das Haus des Schweden zurück.

Die Vordertür stand offen, ein Mann kam ihnen entgegen. Es war Thor Lannerström.

Er trug ein ärmelloses Unterhemd und graue Shorts. Seine Beine waren glatt, und er bewegte sich trotz seines hohen Alters elastisch und jugendlich.

»Wo kommt ihr denn her? Wieso…?« Mitten in der zweiten Frage brach er ab, als er Alan an Macabros' Seite humpeln sah. Er eilte auf sie zu. »Ich habe Hilferufe gehört«, erklärte er. »Da wollte ich mich auf den Weg machen.«

»Sie wären zu spät gekommen, Mister Lannerström«, antwortete Macabros an Kennans Stelle.

»Aber um Himmels willen, was ist denn passiert?«

»Er ist ins Wasser gefallen«, ergriff Macabros wieder das Wort. »Das kommt davon, wenn man mitten in der Nacht einen Spaziergang macht.«

»Warum mußte er einen Spaziergang machen?« wunderte Lannerström sich.

»Ich konnte nicht schlafen. Ich habe einen bestimmten Punkt übergangen«, sagte Alan Kennan. Sein dunkles Haar hing naß und strähnig in die Stirn. Er verlor kein Wort über seinen prophetischen Traum, dem er soviel Bedeutung zumaß und der doch nicht vollständig gewesen war, denn er hatte keine Aussage über die wirklich existierende Gefahr gemacht. Doch diese Dinge gingen nur ihn und Hellmark etwas an. »Da kam ich auf die Idee, zum Fluß hinunterzulaufen und jene Stelle aufzusuchen, wenn wir uns hier aufhielten.«

»Hmm«, Lannerström klopfte ihm freundschaftlich auf die Schultern. »Kann dich verstehen, mein Junge«, murmelte er. »Es gibt Dinge, die vergißt man nicht. Vielleicht ist es gut, daß man diese Erinnerungen hat. Aber ich kann nicht verstehen, wie du in den Fluß gefallen bist.«

»Wahrscheinlich bin ich eingeschlafen, Thor.«

»Wahrscheinlich, ja…«

Sie gingen ins Haus. Der Schwede hatte eine umfangreiche Hausapotheke, die man in dieser Gegend und bei der schlechten ärztlichen Versorgung dringend brauchte.

Es gab antiseptische Mittel und genügend Salben, Puder und ausreichendes Verbandmaterial. Macabros wollte Kennans Wunde versorgen. Doch das ließ Lannerström sich nicht nehmen. Er machte das recht geschickt, reinigte die Wunde und verband sie dann.

»Ich kann schließlich auch etwas tun, Herr Hellmark«, sagte er auf deutsch. »Wenn ich schon so dösig bin und zu spät auf die Hilferufe aufmerksam werde. Dabei bilde ich mir ein, ein Gehör wie ein Luchs zu haben. Aber ohne Ihr schnelles Eingreifen wäre die Geschichte wohl ziemlich schlimm ausgegangen. Ich habe Sie nicht mal das Haus verlassen hören«, fügte er noch hinzu, Macabros einen schnellen Blick zuwerfend.

»Ich habe die Hintertür benutzt.«

»Aha… trotzdem. Ich werde langsam alt, scheint mir. Mir entgeht doch sonst nichts.«

Kennans Wunde war versorgt. Macabros begleitete den Verletzten noch auf sein Zimmer, näherte sich dann im Dunkeln seiner Tür und, da niemand in der Nähe war, der den Vorgang hätte beobachten können, löste den Zweitkörper auf.

Er verschwand, als hätte es ihn nie gegeben, während Björn Hellmark zur gleichen Zeit am Fenster seines Zimmers stand, zum nahen Dschungel und Fluß blickte und sich über eine ganz bestimmte Sache den Kopf zerbrach.

*

Thor Lannerström verhielt sich still und lauschte.

Völlige Ruhe herrschte.

Der Schwede trank noch einen Schluck Wasser und löschte dann das Licht in dem Wohnraum. Im Dämmern verließ er das Zimmer und ging hinaus in den Korridor. Von dort führte eine steile Treppe in den Keller. Hier unten bewahrte er Bier und Limonade auf. Es war der einzige kühle Ort im ganzen Haus.

Schmal und kahl war der Gang. Auf einem Mauervorsprung stand eine alte, verrostete Stallaterne, die Lannerström anzündete. Elektrisches Licht gab es hier unten nicht.

Der Gang machte einen Knick. Dahinter war in einer Nische eine schmale, niedrige Tür, die der Schwede aufschloß. Sie bewegte sich lautlos in den Angeln. Der Raum dahinter war alt und staubig. Spinngewebe hing von der Decke herab.

Lannerström mußte sich bücken, um durch die Tür zu kommen,

und er blieb gebückt auch in dem kleinen Keller, dessen Decke sehr niedrig war, um nicht mit dem Kopf anzustoßen.

Das Kellerfenster war verhangen. Hier unten drang nie ein Sonnenstrahl ein. Was der Mann hier aufbewahrte und trieb, das mußte er auch vor Sonnenlicht bewahren. Außer ihm hatte nie jemand diesen Teil des ständig abgeschlossenen Kellers betreten.

Auf dem Tisch stand ein selbst zusammengezimmerter Rahmen, links und rechts daneben ragten schwarze Kerzen aus einem Ständer, der aus bleichen, morschen Knochen gemacht war.

Lannerström zündete die Kerzen an. Ruhig brannten die Flammen, und ihr Licht riß den Aufbau auf dem Tisch vollends aus dem Dunkel. Jetzt war deutlich zu erkennen, daß der Rahmen aus dünnen Knochen bestand, Menschenknochen! In ihnen war ein engmaschiges Gebilde, ähnlich einem Fischernetz, gespannt. In der Mitte dieses Netzes hing ein faustgroßer, dunkelrot glimmender Gegenstand.

Das Auge des Schwarzen Manja!

*

Lannerström löschte die Laterne und starrte in das Licht der Kerzen, die einen warmen Schein auf das geheimnisvolle Auge warfen.

Licht- und Schattenreflexe spielten in dem rubinroten Auge und ließen es seltsam lebendig erscheinen.

Der Schwede machte drei verschlungene magische Zeichen über die Flammen und den im Netz hängenden Stein und harrte der Dinge, die da kommen sollten.

Knisternd brannten die Kerzen, und das Innere schimmerte nun rot wie Blut und stand im eigenwilligen Kontrast zu dem lichtlosen Schwarz der Hülle.

Das Strahlen des rubinroten Auges wurde plötzlich gleißend und hart, und Lannerström mußte die Augen schließen.

»Du hast uns gerufen?« fragte eine eisige Stimme, und eine Gänsehaut kroch ihm über den Rücken. Er kam selten hierher. Nur wenn es sein mußte. Und noch in dieser Nacht mußte es sein. Er fühlte sich an die Vereinbarungen gebunden, sonst war alles verloren.

»Es ist mißlungen«, entrann es mühsam seinen Lippen.

Lannerström spürte die Nähe des Unheimlichen. Diese Stimme war körperlos, aber er wußte, daß sie zu einem Körper gehörte, den er nicht sehen konnte. Sein Gesprächspartner hatte sich noch nie gezeigt. Und das war gut so.

Käme er, würde dies sein Ende bedeuten.

»Ja, das wissen wir.«

Er erschauerte. So unangenehm war ihm die Begegnung mit der Stimme noch nie gewesen. Er fror förmlich, und seine Kopfhaut zog

sich zusammen.

»Wir sind unzufrieden.«

»Ich werde es wiedergutmachen.« Es bereitete dem Schweden Mühe, seiner Stimme Festigkeit zu verleihen. Er zitterte, und das konnte er nicht verbergen. Zuviel stand auf dem Spiel.

»Das erwarten wir von dir.«

»Ihr könnt euch nicht beschweren«, murmelte er, die Gelegenheit ergreifend, eine Entschuldigung zu erwähnen. »Ich habe euch treu gedient. Ich habe alles getan, was ihr von mir verlangt habt.«

Er hatte sich angewöhnt, den anderen nur in der Mehrzahl anzureden, obwohl es eine Stimme war, die zu ihm sprach. Auch die Stimme aber sprach niemals nur von sich, sondern redete von »uns« oder »wir«.

»Du hattest nicht viel zu tun, Thor Lannerström. Vergiß eins nicht: nicht wir waren es, die den Kontakt zu dir suchten. Du hast uns gerufen!«

Das stimmte.

Aber das lag lange zurück. In den Kriegswirren hatte es begonnen. Von einem japanischen Soldaten, der hier in Malaysia stationiert war, hatte er den Umgang mit dem Übernatürlichen gelernt, hatte magische Formeln und Zeichen studiert und die Namen der Dämonen geflüstert, die ihm durch den Japaner vertraut wurden. Mehr als einmal hatte er erlebt, daß sich wirklich etwas in der Luft um ihn herum rührte, daß etwas vorhanden war, etwas Unsichtbares, das ihn beobachtete und hörte, sich aber nicht melden konnte.

Er wußte, daß er mit dem Feuer spielte, aber es machte ihm Spaß, das Risiko zu wagen. Er war jung, unkompliziert und hatte davon gehört, daß man sich die Wesen des Schattenreiches dienstbar machen konnte, wenn man nur die richtigen Formeln kannte.

Ein Zufall kam ihm zu Hilfe. Benjamin Kennan tauchte auf. Der Abenteurer, der schon den ganzen Globus bereist hatte, war ein Mensch besonderer Art. Stundenlang diskutierten sie. Auch Kennan glaubte an das Übernatürliche. Zum Beweis dafür, daß es ihm so gutging, daß er vor Gesundheit strotzte und ein Leben in Freiheit verbringen konnte, führte er den geheimnisvollen roten Stein an, den er stets als Talisman bei sich trug, wie das sein Vater von ihm verlangt hatte.

Das Auge des Schwarzen Manja! Damals wußte Lannerström noch nicht, was es damit auf sich hatte.

Dem Auge schrieb Benjamin Kennan heilbringende Kräfte zu.

Aber auch genau das Gegenteil konnte man damit erreichen. Es kam darauf an, mit welchem Sinn man den rätselhaften Rubin erfüllte.

In jener Nacht, als Kennan in seinem Haus weilte, hörte Thor Lannerström zum ersten Mal die kalte, unpersönliche Stimme des

Dämons. Sie machte ihm einen Vorschlag. Die Welt der Finsternis war bereit, ihm bei seinen Problemen zu helfen. Er mußte ihr seine Seele verschreiben, mußte Kennan das Auge wegnehmen und sich zu einem Blutopfer verpflichten.

Um die heilbringende Kraft des Auges ins Gegenteil umzukehren, bedurfte es dieses Opfers.

Damals spielte er mit dem Gedanken, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Benjamin Kennan zu töten, seinen Körper den Krokodilen zum Fraß vorzuwerfen und ihm den roten Stein zu rauben.

Aber die unheimliche Stimme gab genau an, wie sie es wollte.

Er sollte Kennan den Talisman im Schlaf stehlen.

»Er wird den Verlust sofort merken, wenn er am nächsten Morgen erwacht!« hielt er diesem Vorschlag seinerzeit entgegen.

»Er wird nichts merken. Hältst du uns für so machtlos? Du bittest uns um Hilfe – und mißtraust gleichzeitig der Kraft, die du bewirkst? Raube das Auge des Schwarzen Manja, und wir werden dafür sorgen, daß Benjamin Kennan sich nie daran erinnern wird, je das Auge bei sich gehabt zu haben! Er wird einen anderen für schuldig finden.«

Genauso war es gekommen. Benjamin Kennan vergaß einfach, je das Auge bei sich gehabt zu haben. Wenn er von nun an davon redete, war er der Meinung, daß sein Vater es aus irgendeinem unerfindlichen Grund verschlampt habe.

In jener Nacht begann der Kontrakt zwischen Thor Lannerström und dem Unsichtbaren, der bis zum heutigen Tag noch nicht seinen Namen genannt hatte.

Er erfüllte Punkt für Punkt der Forderungen, richtete den alten Keller ein, tötete einen eingeborenen Fischer, ließ selbstgemachte Kerzen drei Tage und drei Nächte lang im Blut des Opfers liegen, damit sie sich vollsaugten, und entfernte dann bestimmte Skelettknochen, wie von ihm verlangt wurde. Die Leiche schaffte er ebenfalls in einer dunklen Nacht zum Fluß. Krokodile waren da die sicherste Gewähr, daß von einem Verschwundenen nicht mehr viel übrigblieb.

Er hatte sich in die Hände und Abhängigkeit dämonischer Mächte begeben, hatte die Bedingungen erfüllt – und die andere Seite hielt sich an das, was er seinerzeit gefordert hatte.

Er hatte Schulden, die bedrückten, und Feinde, die ihm das Leben schwermachten.

Seine Gläubiger vernichteten seine Rechnungen, und nie erreichte ihn eine Forderung. Seine Feinde kamen bei Unfällen ums Leben. Es geschah alles ohne sein Dazutun. Er wurde in Gatuk zu einem wohlhabenden und angesehenen Mann. Er hatte ein großes Haus, einflußreiche Freunde und übte selbst einen nicht unbedeutenden Einfluß aus.

Das alles war dem Auge und dem Unsichtbaren zuzuschreiben, der ihn geleitet hatte.

Aber es existierte auch eine Warnung: Eines Tages würde der Unsichtbare kommen und seine Seele fordern, nämlich dann, wenn er nicht mehr in der Lage sein werde, Forderungen zu erfüllen, die man an ihn stellen würde.

Dieses 'eines Tages' war ihm so weit weg erschienen, daß er sich darüber keine Gedanken machte. Es interessierte ihn doch nicht, was eines Tages war. Die Gegenwart zählte! Und dann lautete die Abmachung: 'Wenn er eine Forderung nicht mehr erfüllen könne'. Er war bereit, jede zu erfüllen. Schließlich hatte er auch einen Menschen umgebracht.

»Es ist nicht meine Schuld, daß alles so gekommen ist«, versuchte Lannerström sich jetzt herauszureden. »Benjamin Kennan hat nie vollständig vergessen, daß er doch mal das Auge besaß. Tauchte er hier auf, kam er auf die Idee, nach dem Auge zu suchen. Er redete dann oft von seinem Stein, den er in Gatuk oder Umgebung vermutete. Das Vergessen war nicht vollständig. Und dieses Wissen hat Alan Kennan, sein Sohn, mitbekommen. Damals wurde ein Fehler begangen. Der lag nicht an mir.«

»Es ist nicht deine Aufgabe, über Fehler nachzudenken. Wir hatten dir eine klare Aufgabe zugewiesen: Alan zu töten. Das ist dir mißlungen!«

»Daran ist dieser Hellmark schuld. Konnte ich ahnen, daß er so schnell zur Stelle sein würde?«

»Du warst eben zu langsam. Wir sind verärgert.«

Die Stimme war scharf wie ein Rasiermesser, und so unangenehm, daß er sie widerlich fand.

»Gebt mir noch eine Chance.«

»Die Letzte! Der Auftrag ist noch schwerer. Du muß beide töten. Hellmark zuerst. Einen Fehler kannst du dir nicht mehr erlauben, Thor Lannerström. Wenn du versagst, fällt uns das Auge zu – und deine Seele, vergiß das nicht!«

»Nein, ich denke daran. Sie werden beide sterben. Hellmark zuerst.« Er wußte auch schon wie. Schiefgehen konnte nichts…

*

Garry Blish war früh auf den Beinen, obwohl er als Langschläfer galt. Drei Tage hatte er herumgehorcht und recherchiert. Eines war ihm klar, nur dadurch würde er nicht viel weiterkommen.

Da er auch nicht damit rechnen konnte, von irgendeiner Seite ein Hilfsangebot zu erhalten, daß ihn jemand nach Kuan fahren würde, um nach den Verschollenen zu suchen unternahm er diese Fahrt auf

eigene Faust.

Bei Shokun Brothers hatte er ein Motorboot gemietet, schaffte dann Proviant und wichtige Ausrüstungsgegenstände herbei und verlud sie. Im Hafen roch es nach Fisch, an die Kaimauern plätscherten Wellen, die vertäut liegenden Boote schaukelten in einer sanften Morgenbrise.

Blish war gerade dabei, seine Zeltausrüstung zu überprüfen, und einen entsprechenden Vermerk auf seiner Liste zu machen, damit er auch nichts vergaß, als ihn jemand ansprach.

»Ich habe mir doch beinahe so etwas ähnliches gedacht«, sagte eine weibliche Stimme hinter ihm. »Garry Blish der rasende Reporter des ’Star’, Hans Dampf in allen Gassen, wird initiativ. Ihre Spur, mein lieber Garry, läßt sich wie ein roter Faden durch ganz Manila verfolgen. Sagen Sie: gibt es eigentlich auch nur eine Gasse, die Sie in den letzten Tagen gemieden hätten?«

Er wirbelte herum.

*

»Doreen O’Thonell!« entfuhr es ihm.

Vor ihm stand eine schlanke, attraktive Frau in bunten langen Hosen und einer sportlichen, weit aufgeknöpften Bluse, die einen Busen zeigte, der sich sehen lassen konnte.

Doreen O’Thonell hatte dichtes, lang auf die Schultern fallendes Haar; es war flammend rot.

»Ich glaub’, ich träum’«, war alles, wozu Blish in diesem Moment fähig war.

»Der große Blish, dem die Worte fehlen! Wo gibt’s denn so etwas? Ich habe immer gedacht, da muß ich erst Großmutter werden, bevor dem Burschen mal die Spucke wegbleibt. Aber wahrscheinlich können Sie auch besser schreiben als reden. Geht den meisten so in dieser Branche.«

»Was man von Ihnen im Moment nicht sagen kann, Doreen. Wie immer haben Sie den Mund am rechten Fleck und den Ausschnitt im Blickwinkel. Ich komm’ mir vor wie in London. Da haben wir uns doch das letzte Mal gesehen, nicht wahr?«

»Genau. Ich bewundere Ihr Gedächtnis. Aber um uns gegenseitig Komplimente an den Kopf zu werfen, dazu hätten wir die lange Reise nicht zu machen brauchen, finden Sie nicht auch, Garry?«

Garry Blish kam einen Schritt auf die gutaussehende Dreißigjährige zu. Doreen O’Thonell, eine Irin von Rasse, war eine Frau von besonderem Charme, und Garry Blish bedauerte es, daß sie immer noch bei der Konkurrenz tätig war. Die »Weekend-Post« strebte danach, auflagenmäßig mit dem »Star« gleichzuziehen. »Weekend-

Post« hatte lange Zeit nur zweitrangige Artikel und Reportagen gebracht. Die wurden merklich besser, seitdem Doreen O'Thonell für das Blatt arbeitete. Ihre Berichte waren aktuell, lebensnah und interessant. Sie machte es sich nicht leicht.

»Wenn Sie in Manila sind und es geschafft haben, mich ausfindig zu machen, dann bedeutet das: Sie haben etwas vor.«

»Stimmt, Garry. Ich will Sie nicht allein in Ihr Unglück rennen lassen.«

»Sie wollen…«

»… wie Sie nach den Verschollenen suchen. Arbeitseinteilung, wie sieht's damit aus? Sie den Professor – ich das Töchterchen. Oder umgekehrt. Brenda Watkins soll gut aussehen. Kennen Sie sie?«

»Flüchtig. Von Bildern. Aber sagen Sie, Doreen, wie zum Teufel sind Sie hinter die Geschichte gekommen? Woher wissen Sie…«

»Was Sie im Schilde führen? Ich hab' mir's gedacht. Ganz einfach so. Weil ich nämlich zur gleichen Zeit gewissermaßen eine ähnliche Idee hatte. Wissen Sie, wie man mich nennt?«

»Wahrscheinlich die Hexe vom Dienst.«

»Sie sind ein alter Schmeichler, Garry. No, das hat eigentlich mehr mit Ihnen zu tun, Sie alter Satansbraten! Man nennt mich den weiblichen Garry Blish.«

Der Reporter sah aus, als hätte er in eine saure Zitrone gebissen. »Das hätte nicht kommen dürfen«, sagte er gequält.

»Finde ich auch, Garry. Die Zeit ist nicht mehr fern, da wird man Sie den männlichen Doreen O'Thonell nennen.«

»Das möchte ich nicht erleben.«

»Bin ich Ihnen so zuwider?«

»Nein, im Gegenteil! Als Frau sind Sie das, was junge Männer als ihren 'Ideal-Zahn' bezeichnen werden.«

»Aha, Sie zählen sich demnach nicht mehr zu den Jungen?«

»Ich bin vierunddreißig.«

»Im besten Alter, na also. Ich werde Sie testen.«

Er schluckte. »Sie werden mich – was?«

»Testen! Wie man's buchstabiert. Sie haben richtig verstanden, Garry.«

Doreen kam ein paar Schritte näher. Ihr Gang war eine Offenbarung, als hätte sie das auf dem Laufsteg gelernt. Der seidige Stoff ihrer Hose, der hauteng die langen, festen Schenkel umschloß, knisterte bei jedem Schritt, den sie ging. Ihr Busen wippte. Blish wußte nicht, wohin er blicken sollte. Er entschloß sich für ihre nixengrünen Augen, die in herrlichem Kontrast zu ihrem flammendroten Haaren standen. Die Reporterin ging an der Kaimauer in die Hocke und blickte zu ihm herab. »Alle Welt spart, sogar die Regierungen. Das will schon etwas heißen. Ich schlage vor, daß wir

uns anschließen. Unsere Redaktionen werden es uns zu danken wissen. Geteilte Kosten, doppelte Freude! Sie kriegen keinen, der Sie nach Kuan bringt, mir ergeht es ebenso. Sie wollten nicht allein fahren. Jetzt blieb Ihnen nichts anderes übrig. Gemeinsam können wir besser auf das aufpassen, was Retcliff möglicherweise entgangen ist.« Doreen O'Thonell hatte es also auch festgestellt. Eine bemerkenswert kluge Frau! Schade, daß sie für die Konkurrenz arbeitete…

»Sie sollten umsatteln«, schlug Blish vor.

»Wir zwei beim 'Star'? Das wäre nicht auszudenken. Dann steigt die Auflage noch höher.«

»Kingdon wäre deswegen nicht entsetzt. Aber er kriegt bestimmt 'nen Schlaganfall, wenn er erfährt, daß wir zwei in einem Boot…«

»Sie werden schon die richtigen Worte finden, es ihm zu erklären. Wie ich sehe, haben Sie sich schon mit diesem neuen Gedanken angefreundet. Das freut mich. Die Ausrüstung sieht gut aus, das Boot macht auch einen recht guten Eindruck. Proviant ist genügend vorhanden – oder sollten wir lieber verdoppeln? Ja, das denke ich doch. Ein Zelt haben Sie auch.«

»Es reicht für einen.«

»Wir werden zu zweit darin Platz finden.«

Er schluckte zweimal trocken.

»Der Platz im Boot muß geschickt eingeteilt werden. Wenn wir den Proviant verdoppeln, bleibt keine weitere Ladefläche für 'ne zweite Zeltausrüstung. Das sieht ein Blinder. Ein Zelt wird doch reichen. Sie sind zwar ein bißchen lang, aber dafür nicht so dick. Und Angst werd' ich vor Ihnen nicht zu haben brauchen. Sie gehören ja nicht mehr zu den ganz jungen, wie Sie vorhin selbst gesagt haben. Na also!«

*

Diese Frau entwickelte ein Tempo, daß Blish die Spucke wegblieb.

Sie war ihm beim Packen behilflich und im Verlauf dieser Tätigkeit wartete sie mit weiteren Überraschungen auf. So erfuhr Blish zu seinem Erstaunen, daß Doreen O'Thonell seit drei Tagen nicht nur seine Spur verfolgt hatte, sondern darüber hinaus auch noch einen Mann ausfindig machte, der vor zwei Jahren nachweislich an der Expedition nach Kuan teilnahm und bereit gewesen war, darüber zu sprechen.

»Es muß etwas Ungewöhnliches vorgefallen sein«, beendete sie ihre Ausführungen. »Wie ein Blitz aus heiterem Himmel sei das Licht über sie gekommen. Er und seine Kameraden haben zur Seite springen können. Aber Professor Watkins, seine Tochter und ein Chinese namens Ping Ma wurden eingeschlossen. Als das Licht verlöschte, seien die drei Genannten verschwunden gewesen.«

Garry Blish stülpte die Unterlippe nach vorn. »Wie hat der Expeditionsteilnehmer den Vorgang geschildert? Hat er das Licht näher beschrieben? Etwas über seine Farbe, seine Form gesagt?«

»Strahlend weiß, kugelförmig«, präzisierte Doreen O'Thonell. »Ein Flugkörper aus reinem Licht.«

»Man muß an die alten Ufos denken, nicht wahr?«

»Ja, Sie sprechen's aus, Garry. Wenn auch nur ein Funke Wahrheit in dem Bericht steckt, enthält er Zündstoff genug, eine Story daraus zu machen, an der der 'Star' und die 'Weekend-Post' wochenlang zu tun haben. Professor Watkins, seine Tochter und ein armer chinesischer Fischer in der Hand von Außerirdischen? Wurden sie in einem Ufo entführt? Wenn man das untermauern könnte.«

Garry Blish kratzte sich am Nacken. Diese Frau wurde ihm langsam unheimlich. Jetzt dachte sie schon Gedanken, die ihm selbst während der letzten Tage durch den Kopf gegangen waren. Ihre Überlegungen deckten sich fast mit seinen eigenen.

Die Abfahrt verschob sich durch das Auftauchen Doreen O'Thonells um fast eineinhalb Stunden. In einem Laden am Hafen kauften sie noch eine Kiste Konserven, getrockneten Fisch und Trockenfrüchte. Außerdem erstand Blish eine Blechkiste mit einer Ausrüstung für Notfälle auf See. Darin waren Leuchtkugeln und Fackeln wasserdicht verpackt, ebenso Trockenbatterien und eine Stablampe sowie ein kleiner Sender, der ein Notrufsignal abstrahlte, sobald das zusammengelegte Luftkissen sich im Wasser automatisch entfaltete.

Doreen O'Thonell nahm genau auf dieser Kiste Platz, und Blish warf den Motor an.

Die Frau nickte eifrig. »Bordapotheke haben wir, auch da sind wir gesichert. Geimpft bin ich gegen Typhus, Wundstarrkrampf, Cholera, Pocken und Gelbfieber. Kann also nichts schiefgehen.«

»Es sei denn, Sie hätten die Pille vergessen, Doreen«, sagte Blish bissig.

»Nein, da kann ich Sie beruhigen. Die hab' ich immer bei mir. Eine Sechs-Monats-Packung. Man muß ja heute so vorsichtig sein, wenn man durch die Welt reist. Man weiß nie, was einem alles passiert.«

*

Noch ehe sie zum Frühstück kamen, spielte er mit dem Gedanken, es mit Gift zu versuchen. Aber das hätte er erst besorgen müssen. So bereitete er alles anderweitig für den Mord an Alan Kennan und Björn Hellmark vor.

Er sollte unten im Keller stattfinden. In einer dunklen Ecke, unmittelbar vor der Nische zu dem geheimen Keller, stand das geladene Gewehr bereit. Seine Hand war noch ruhig genug, es zu

halten und zu zielen. Aus dieser Nähe ging kein Schuß daneben. Ehe sich Kennan und Hellmark versahen, war es schon aus.

Als die beiden Gäste die Treppen herunterkamen, merkte man Lannerström nichts von seinen bösen Gedanken an.

Er bewirtete seine Gäste, plauderte mit ihnen und nahm an ihrem Gespräch teil.

Hellmark und Kennan wollten den Tag heute nützen, um näheres durch die Bewohner Gatuks zu erfahren.

»Warum sind Sie so versessen darauf, diesen Stein – oder wie Sie ihn nennen: dieses Auge – in Ihren Besitz zubekommen, Herr Hellmark?«

Der Schwede hörte sich die Erklärung scheinbar genau an, aber mit seinen Gedanken war er in diesen Sekunden ganz woanders.

»Interessant«, murmelte er gedankenverloren. »Sie wissen Dinge, von denen andere nichts ahnen, Herr Hellmark. Die Welt ist in Gefahr? Durch eine Kraft, die ständig um uns herum ist, die wir aber ignorieren? Das müssen Sie mal den Politikern sagen, damit sie mit ihren Eifersüchteleien aufhören. Jeder einzelne ist bedroht, auf jeden einzelnen kommt es an – und doch weiß keiner etwas davon. Verrückte Welt…«

Kennan schenkte sich eine letzte Tasse ein, sein Tischnachbar hatte genug, lehnte sich zurück und blätterte in einer alten Ausgabe der »Malaya-Mail«, da Lannerström sich vom Tisch erhob, um noch eine Kleinigkeit in der Küche zu erledigen. Sie hörten ihn dort rumoren. Dann vernahmen sie seine Schritte weiter hinten im Korridor, der zum Keller führte.

Kisten wurden gerückt.

»Alan! Mister Hellmark?« rief es von unten.

»Ja?« antworteten beide fast zur gleichen Zeit wie aus einem Mund.

»Könntet ihr beide nicht mal kurz runterkommen? Die Kisten… ich bekomme heute neue Ware, sie müßten weggestellt werden. Lakmo, dieser Trottel, scheint vergessen zu haben, daß heute Mittwoch ist, da muß in der Frühe schon alles erledigt sein. Wahrscheinlich hat er noch genügend Geld, deswegen eilt's ihm nicht so. Ich muß den Burschen knapper bei Kasse halten. Es geht ganz schnell, wenn Ihr mir bitte helfen würdet…«

»Aber natürlich, Thor.« Alan Kennan erhob sich. Der Deutsche eilte mit ihm die schmalen, ausgetretenen Stufen nach unten.

»Mit Licht ist's hier unten schlecht«, dröhnte ihnen die Stimme des Schweden aus der Dämmerung entgegen. »Außer 'ner Stallaterne gibt's hier nichts.«

Sie sahen genug. Die Laterne stand seitlich in einer Nische, und sie konnten den Stapel leerer Kisten in dem großen Raum erkennen, in

den der Korridor mündete.

Groß und verzerrt wurde der Schatten des gebückten Schweden an die gegenüberliegende Wand geworfen, als er nach einer weiteren Kiste griff, um sie zur Seite zu ziehen.

»Lassen Sie das, Herr Lannerström«, winkte der Deutsche ab, der hinter Kennan um die Gangbiegung kam. »Wir machen das schon für Sie.«

»Danke!« Lannerström atmete tief durch. Schweiß perlte auf seiner Stirn. »Einmal lassen die Kräfte eben doch nach. Auch wenn man's nicht wahrhaben will.«

Er war ganz außer Atem.

Alan Kennan wandte sich dem ersten Stapel zu, der noch aufgestellt werden mußte, sein Begleiter den Bierkisten in der Ecke.

Lannerström stand vor der Nische. Niemand beobachtete ihn.

Da zog er das entsicherte Gewehr zu sich heran, und hob es an.

»Herr Hellmark«, sagte er leise.

»Ja, bitte?«

Der Gefragte drehte sich um.

Lannerström hielt das Gewehr in Hüfthöhe. Seine Hand zitterte nicht. Das Opfer stand nur einen Meter von ihm entfernt.

Der Schwede zog durch.

Einmal, zweimal, dreimal…

Dumpf und hart hallten die Schüsse durch den Keller, und sie erfolgten so dicht hintereinander, daß sie sich anhörten wie ein einziger.

*

Der Getroffene krümmte sich, riß beide Hände an den Leib und schlug ohne einen Laut von sich zu geben zu Boden.

Alan Kennan wirbelte herum. Sein Gesicht war schreckensbleich.

Fassungslos starrte er auf den reglosen Körper zu Füßen des Schweden.

»Thor?« gurgelte er. »Bist du wahnsinnig geworden?« stammelte er. »Was hast du angerichtet?«

Er warf sich nach vorn. Ruckartig stieß Lannerström das Gewehr auf ihn. »Bleib stehen, wo du stehst«, zischte er. »Tut mir leid. Was sein muß, muß sein.«

»Was muß sein, Thor?«

»Davon verstehst du nichts.« Er lud erneut durch. Der Hahn knackte. »Vielleicht erzählt ihr euch davon im Jenseits?«

Er wollte abermals durchziehen. Dazu aber kam er nicht.

Etwas schlug gegen seinen Unterarm. Die Waffe flog empor, Lannerström taumelte und starrte auf den Mann, der blitzschnell wie

ein Wiesel auf die Beine kam.

»Hellmark?« stotterte er vor Schreck.

Lannerström wurde das Gewehr aus der Hand gerissen, ehe er sich von seiner Überraschung erholte. Der Mann, den er eben mit drei Schüssen niedergestreckt hatte, stand lebend vor ihm!

*

Aber das war noch nicht alles.

Es kam noch jemand durch den Korridor. Man sah den Schatten.

Ein Mann?

»Hellmark?« fragte er dumpf, und seine Frage ähnelte mehr einem Schrei, der aus der Tiefe seiner Kehle drang.

Zwei Hellmarks?

Lannerström starrte von einem zum anderen und zweifelte an seinem Verstand.

*

»Du konntest es nicht wissen«, sagte Alan Kennan mit schwerer Zunge. »Björn Hellmark ist ein parapsychologisches Talent besonderer Art. Er kann sich verdoppeln.«

»Verdoppeln?« Der Schwede zitterte, starrte die beiden Hellmarks an wie Gespenster und konnte nicht fassen, daß es so was gab. Er konnte keinen Unterschied zwischen ihnen feststellen und wurde Zeuge, wie Hellmarks Zweitkörper langsam verschwand und sich in Nichts auflöste. Der Kopiekörper war durch die gedankliche Konzentration des Originalkörpers entstanden.

Da begriff Lannerström. Er hatte auf Hellmarks Zweitkörper geschossen, und der bestand nicht aus Fleisch und Blut.

Auch Alan Kennan war überrascht über die Wende der Dinge.

»Sie haben einen Fehler begangen, Herr Lannerström«, sagte Björn, den Schweden nicht aus den Augen lassend. Der Barbesitzer aus Gatuk wirkte grau, gebeugt und alt. Es war, als ob seine jugendliche Spannkraft, auf die er noch so stolz gewesen war, ihn mit einem Mal verlassen hätte. »Gestern abend – vielmehr heute nacht – wurde mir klar, daß Sie uns an der Nase herumführen. Aber ich hatte noch keinen schlüssigen Beweis.«

»Wie – und woran haben Sie's gemerkt?«

»An etwas ganz Simplem: an Ihren Schuhen. Lannerström! Sie haben behauptet, gerade aus dem Haus gekommen zu sein, als wir vom Fluß zurückkehrten. Ich aber entdeckte durch Zufall feuchten Lehm an ihren Sohlen. Sie waren unten am Fluß gewesen, und Sie sind der Mann, der Alan Kennan in den Fluß gestoßen hat! Ich habe

einen Strich durch Ihre Rechnung gemacht. Etwas hat Sie dazu veranlaßt, den Sohn Ihres besten Freundes ins Jenseits zu befördern. Warum, habe ich mich gefragt. Er ist doch nur hierher gekommen, um nach etwas zu forschen, das seiner Familie gehört. Ein altes Erbstück. Davon hatte er gesprochen. Von dem glücksbringenden Stein, dem Auge des Schwarzen Manja. Wußten Sie vielleicht doch davon, obwohl Sie so taten, als sei das nicht der Fall? Fürchteten Sie ganz und gar, daß er etwas entdeckte, was Ihnen unangenehm werden könne?«

Jedes Wort wirkte wie ein Hammerschlag, und man sah Thor Lannerström an, daß jedes einzelne Wort ihn traf.

Fragen prasselten auf ihn herab. Hellmark ließ nicht locker.

Lannerström bot nicht lange Widerstand. Er gestand. Müde und schwerfällig kamen die Sätze über seine trockenen Lippen und er schloß mit den Worten: »Jetzt ist sowieso alles aus, alles…«

In seinen Augen flackerte die nackte Furcht.

*

Der Hang, sich mit okkulten Dingen zu beschäftigen, war im Steigen begriffen. Die Dämonen und Geister hatten es schon lange nicht mehr so leicht, in die Welt des Sichtbaren einzudringen, dort bei Entscheidungen mitzuwirken und wichtige Funktionen auszuüben, wie in dieser Zeit. Die Gelegenheit mußte genutzt werden, die Saat des Schrecklichen ging auf, die Vorarbeiten, die Molochos und seine Diener in Jahrtausenden geleistet hatten, schienen sich nun auszuzahlen. Sie hatten gelernt: man mußte nur den Wünschen der Menschen entgegenkommen, Bequemlichkeit schaffen, sie sorglos machen und alles in Frage stellen, was irgendwie mit Mühe zu tun hatte. So konnte man sie gewinnen. Sie waren selbstzufrieden geworden, sie waren überzeugt davon, jedes Problem aus eigener Kraft lösen zu können.

Die Technik sahen die Menschen als einen Segen an. Aber war sie das wirklich? Zeigte sich nicht bereits der Fluch einer übertechnisierten Welt? Verschmutzung, Verknappung, immer größere Ansprüche, grenzenlos, maßlos… dabei jeder nur an sich denkend.

In der Jenseitswelt registrierte man diese Veränderungen zum Schlechten hin mit Genugtuung. Die geleistete Arbeit war nicht umsonst. Nun brauchte man nur noch zu kommen, um zu ernten… Aber Hellmark hatte sich doch wieder als der Stärkere erwiesen. Die Falle der Dämonen war zwar zugeschnappt, aber er war nicht darin gewesen.

Ihn nicht entkommen lassen! waren die nächsten Gedanken des beobachtenden Dämonen, dem der Vorgang im Keller des Barbesitzers in allen Einzelheiten bekannt geworden war.

Er hieß Kharzum. Molochos hatte große Erwartungen in ihn gesetzt und er war ehrgeizig genug, diese Erwartungen erfüllen zu wollen. Thor Lannerström war nur eine Station auf diesem Weg. Es ging im Prinzip nicht um Lannerström. Der war ihnen gewiß, der konnte nicht mehr zurück.

Jetzt ging es um Hellmark. So dicht vor der Falle, aber noch war nichts verloren.

Kharzums bizarrer Körper teilte den giftgrünen Nebel, und seine furchtbaren Augen glühten in wildem Feuer. Er war ein Mittelding zwischen Mensch und Bestie und ähnelte den schrecklichen Gestalten, die ein Wahnsinniger mit seiner krankhaften Phantasie zu Papier bringen mochte.

Kharzums drittes Auge, das wie bei einem Zyklop mitten auf der Stirn saß, war rund, lidlos und blutunterlaufen. In den Pupillen zeigten sich wie in einem Spiegel, die Bilder, die er sah. Nicht die Umgebung dieser Welt zeigte sich darin, sondern die Szene aus einer anderen. Er sah den Kellerraum vor sich, als befände sich ein riesiges Loch in der Decke. Er sah den gebeugt stehenden Lannerström, erkannte Alan Kennan und Björn Hellmark, den Feind der Dämonen.

Die Nähe dieses Mannes allein fürchtete Kharzum. Aber er würde sich ihm nicht nähern, dazu war er zu vorsichtig.

Und doch: er wollte sie alle drei ins Verderben führen. Die Gelegenheit war günstig. Hellmark war auf der Suche nach dem dritten Auge, wohl wissend, daß es sich in greifbarer Nähe befand. Aber es durfte ihm nicht in die Hände fallen. Es gehörte ihm, Kharzum.

Er würde es sich holen.

Gleichzeitig hatte er eine Idee, um Hellmark ins Verderben zu führen. Er mußte nur dazu veranlaßt werden, einen bestimmten Weg zu gehen, und Kharzum wußte wie…

Aber erst das Auge!

Die klauenartige Hand des überdimensionalen, furchterregenden Wesens stieß nach vorn…

*

… und in den geheimen Kellerraum des alten Schweden schien der Blitz einzuschlagen!

Die Decke über ihnen erzitterte, die Tür klapperte im Rahmen.

Lannerström prallte zurück.

Björns Blick ging zu der Tür, hinter der sich die Geräusche austobten.

Er zögerte keine Sekunde. Wie eine Raubkatze warf er seinen sportlich durchtrainierten Körper nach vorn, riß im Lauf die

Dämonenmaske aus der Tasche und stülpte sie sich über.

Lannerström fielen fast die Augen aus den Höhlen, als er die Veränderung sah, die mit Hellmark vor sich ging.

Der Kopf des Deutschen veränderte sich. Weiß und kahl schimmerten die Knochen im flackernden Licht der Laterne. Lannerström stand so nahe an der Tür, daß ihm keine Einzelheit entging.

Auf Hellmarks Schultern saß ein Totenkopf. Aber er war mehr als eine Maske. Sie war nicht starr, sie lebte. Die Augen glühten wie Kohlen!

Ein Totenkopf auf den Schultern eines lebenden Menschen!

Der Schädel – ein Symbol des Todes für menschliche Augen, eine Waffe, die Dämonen vernichtete, denn kein Mensch hatte bisher ergründen können, was Dämonen darin sahen. Der Anblick war so schrecklich, daß ihr Körper verging. Ein Mensch hätte das wahre Bild der Maske ebenfalls nicht ertragen.

Björn riß an der Tür. Verschlossen! Einmal, zweimal, drehte er den steckenden Schlüssel herum.

Er stieß die Tür nach innen. Da herrschte schon wieder Stille. Es war alles blitzschnell gegangen.

Das Innere des geheimen Kultkellers bot ein Bild der Verwüstung.

Der knöcherne Rahmen war zersplittert, das Netz zerrissen. Die schwarzen Kerzen sahen aus, als wären sie mit einem Fleischermesser kleingehackt worden.

Die morsche Decke war vom Fenster gerissen, und trübes Licht sickerte durch die schmutzigen Scheiben.

Nichts mehr war hier unten ganz.

Selbst der Stuhl war zerschmettert und die Tischplatte geborsten. Dämonen hatten sich ausgetobt.

Lannerströms Blicke suchten den faustgroßen, blutroten Stein, aus dem immer die Stimme gekommen war.

»Das Auge…« murmelte er entsetzt.

»Es ist verschwunden«, sagte Björn Hellmark rauh.

*

Der Unsichtbare, Unheimliche hatte sich geholt, was ihm gehörte.

Resigniert zog Hellmark die Maske vom Kopf. Sein sympathisches, jugendliches Gesicht kam wieder zum Vorschein. Die Maske in seinen Händen war nur noch ein grau-braunes, an einen etwas grob gewebten Damenstrumpf erinnerndes Etwas, das er zusammenlegte und wieder wie in Taschentuch einsteckte.

Nur einen Atemzug lang hatte der Angriff aus dem Schattenreich gedauert. Doch Zeit genug, um das Auge aus dem Diesseits in die

jenseitige Welt zu holen.

So dicht vor dem Ziel waren sie gewesen.

»Es tut mir leid, es tut mir so leid.« Lannerström heulte fast, aber Angst schwang in seiner schluchzenden Stimme mit. »Wie kann ich das je wiedergutmachen?«

Er bereute seine Tat und bot ein Bild des Elends und des Mitleids.

»Es ist nie zu spät für einen neuen Anfang«, murmelte Hellmark, wandte ihm sein Gesicht zu und musterte den alten Mann mit traurigem Blick. »Sie haben getötet. Freiwillig? Hat man Sie dazu gezwungen, waren Sie nicht Herr Ihrer Sinne? Das Letztere mag wohl auf Sie zutreffen. Sie waren nur ein Werkzeug und haben gehandelt, ohne es vielleicht zu wollen. Es zeigt sich immer wieder: Hände weg von okkulten Dingen! Denn ganz unschuldig sind Sie auch nicht, Herr Lannerström. Sie haben damit begonnen, Sie haben den Weg geebnet.«

Er nickte. »Ich weiß, ich weiß…«

Alan Kennan kam nun auch in den Kultkeller, in dem sich die Kraft der Dämonen ausgewirkt hatte. Der junge Mann mit den ernsten, dunklen Augen und den vollen Lippen blickte sich irritiert um. Sein Traum kam ihm wieder in den Sinn.

»Ich habe das Auge in einem Netz gesehen…« murmelte er.

»Und es stimmte.« Björn wandte ihm den Blick zu.

»Und trotzdem war es anders. Das Netz lag im Fluß.«

Konnte dieses Netz in dem trüben Wasser nicht nur symbolische Bedeutung gehabt haben? Kennan glaubte es nicht. Er mußte es besser wissen. Er kannte seine Träume und wußte über deren Klarheit und Symbolgehalt Bescheid.

»Und am Fluß unten ist auch etwas passiert«, fuhr er tonlos fort.

Der Angriff auf Hellmark alias Macabros! Die Lichterscheinung…

»Wir werden es noch mal genau untersuchen«, sagte Björn. »Hier können wir vorerst doch nichts mehr tun. Wir besorgen uns ein Boot und suchen mit langen Stangen jene Stelle im Fluß, die Sie so eindrücklich im Traum gezeigt bekamen. Sie haben das Auge dort gesehen, Alan. Aber es war nicht dort gewesen, sondern hier. Dennoch scheint dies ein Zeichen zu sein, das wir nicht einfach unbeachtet lassen sollten. Etwas sollte uns gezeigt werden. Und es hat mit dem Auge des Schwarzen Manja zu tun. Manchmal muß man verschlungenen Pfaden folgen, um schließlich doch noch zum Ziel zu gelangen, Alan.«

*

Sie verließen das Haus des Schweden und ließen den alten Mann nachdenklich und ernst zurück.

Mit dem Alleinsein kam die Angst.

Er mußte an die Stimme des Unheimlichen denken.

Er hatte versagt. Diesmal endgültig. Eine weitere Chance räumte man ihm nicht ein.

Er mußte fliehen. Jetzt waren Hellmark und Alan Kennan nicht mehr im Haus.

»Fliehen?« fragte da die Stimme, und ein ironisches Lachen folgte den Worten.

Lannerström zuckte wie unter einem Peitschenhieb zusammen. Er warf den Kopf herum.

»Wo bist du?« fragte er entsetzt. Er konnte den Sprecher nirgends entdecken. Warum konnte sich die schreckliche Stimme immer noch melden, auch wenn das magische rote Auge nicht mehr vorhanden war?

»Ich bin hier«, sagte die furchtbare Stimme des Dämons.

Lannerström blickte sich gehetzt um. Die Stimme schien von überall her zu kommen. Aus der Decke, aus den Schränken aus den Wänden.

Dieses furchtbare Lachen! Wie Gift sickerte es in seine Poren.

Und wieder der Gedanke an Flucht…

Aber das Unsichtbare wußte über seine Gedanken Bescheid. Nichts entging ihm.

»Im tiefsten Dschungel, im fernsten Winkel der Erde würde ich dich finden, Thor Lannerström!«

Schweiß perlte auf seiner Stirn. Der Schwede atmete schnell und flach.

Die Türen flogen zu, die Fenster. Er war in seinem eigenen, kostbar eingerichteten Haus eingesperrt wie in einer Mausefalle.

»Alan!« brüllte er. »Herr Hellmark!«

»Erst wolltest du sie töten – und nun rufst du sie um Hilfe, Lannerström? Ist das nicht merkwürdig? Nennt ihr Menschen das nicht charakterlos?« Die kalte, unpersönliche Stimme trieb ihn zum Wahnsinn.

»Ihr habt das von mir verlangt! Ich wollte es nicht!«

Er wich zurück, fühlte die Wand in seinem Rücken und blickte sich ruckartig mit fiebrig glänzenden Augen um.

»Du wolltest es nicht? Das ist mir neu. Freiwillig hast du alles getan. Du hast kassiert. Nun kommt die Endabrechnung, Lannerström! Und diesmal kassiere ich!«

Das Lachen dröhnte durch das ganze Haus, und der Schwede preßte die Hände an die Ohren.

Die Stimme kam von rechts.

Thor Lannerström warf rückartig den Kopf herum.

Er sah Kharzum zum erstenmal und erschauerte bis in die Tiefe seiner Seele.

»Ich bin gekommen, ein Versprechen einzulösen. Ich will dich abholen…«

*

Das flache Boot glitt genau über die Stelle, die Alan Kennan im Traum gesehen hatte.

Kennan ruderte vorsichtig, und Björn suchte mit einer langen Stange den Grund ab. Das alles geschah abseits vom Ort, so daß sich keine Neugierigen ansammelten.

Die beiden Männer hatten behauptet, eine Fahrt flußaufwärts machen zu wollen, als sie das Boot mieteten, und niemand brauchte zu wissen, was sie wirklich durchführten.

Die Suche mit der Stange wurde unterstützt durch den Einsatz von Hellmarks Zweitkörper. Auch davon merkte niemand etwas, außer den Krokodilen.

Was ein Schwimmer und ein Taucher nie hätten riskieren können, für Macabros war es eine Selbstverständlichkeit und mit keinerlei Risiko verbunden.

Er stapfte durch den Schlamm, räumte Wurzeln und Astwerk beiseite und hielt sich ständig im Zentrum der Stelle auf, die Alan Kennan ihm angegeben, die er im Traum inmitten eines Lichtkreises gesehen hatte.

So kam er zu einem schnellen Erfolg. Unter Schlamm und Astwerk hing ein altes Fischernetz.

Macabros zerrte daran. Fische schwammen erschreckt davon, ein knorriger, flacher Stamm entpuppte sich als ein verendetes Krokodil, das schon halb angefressen war.

Schmutz und alte Cola-Dosen, zum Teil schon durchgerostet, hingen in den Maschen. Auch eine grüne Flasche, die verschlossen war.

Macabros wollte sie wie die anderen Dinge beiseiteräumen, als er erkannte, daß sich etwas darin befand.

Ein zusammengerollter Bogen Papier!

Die Flasche war nur mit einer dünnen Schlammschicht bedeckt. Daraus ließ sich schließen, daß sie noch nicht allzulange hier lag.

Macabros ließ sie einfach los. Die Flasche, bisher durch einen dummen Zufall von einer Astgabel in den Maschen des morschen Netzes festgehalten, trieb nach oben und tauchte auf.

Björn Hellmark zog sie mit der Stange näher an das Boot heran.

»Etwas gefunden?« fragte Alan Kennan, der nichts von Macabros' Aktivität auf dem Grund wußte. Hellmarks Zweitkörper hantierte dort noch immer. Gab es dort etwas, was einem Manja-Auge zumindest ähnlich sah?

Björn beugte sich nach vorn und zog die grüne Flasche aus dem Wasser.

»Sieht aus wie ’ne Whiskypulle«, meinte er.

Sie war mit einem Korken verschlossen. Mit einem harten Schlag gegen den Rand des Bootes versuchte Björn, die Flasche zu zerschmettern. Das ging nicht. Sie fuhren ans Ufer zurück. An einem Baumstamm klappte es.

Das Glas splitterte, der Boden fiel heraus wie ein bizarrer, scharfkantiger Klotz.

Der Bogen flatterte zu Boden. Hellmark entfaltete ihn.

Mit schwarzer Tusche oder Filzstift war eine detaillierte Skizze zu Papier gebracht.

Deutlich zu erkennen war die Hauptinsel der Philippinen, Manila, eingezeichnet. Im Südchinesischen Meer lagen mehrere kleine Inseln. Sie waren als Kalamin-Gruppe bezeichnet. Eine davon war eingekreist, und ein Name stand darin: Kuan.

Zu erkennen war auch eine angekreuzte Bucht im Norden.

Unter der Skizze standen hastig hingeworfen drei Zeilen.

»*Hilfe! Wir sind auf eine Insel des Grauens geraten! Hier herrschen die Dämonen… Rettet uns! Watkins.*«

Die beiden Männer blickten sich an.

»Was hat das zu bedeuten?« fragte Alan Kennan. Er sah förmlich, wie es hinter der hohen, glatten Stirn seines sympathischen Begleiters arbeitete.

In der Nähe dieses Mannes fühlte er sich geborgen und sicher. Hellmark war ein angenehmer Mensch. Nichts Gekünsteltes oder Affektiertes, wie die meisten glaubten, daß der Sohn eines reichen Vaters sein müsse.

Kennan war erst kurze Zeit mit seinem Partner zusammen, und doch hatte er das Gefühl, ihn seit einer Ewigkeit zu kennen. Dieser Mann konnte sich alles leisten, aber er tat es nicht. Manchmal hatte Kennan das Gefühl, als wäre der Reichtum des Hellmark-Konzerns, den sein Vater als Alleininhaber aufgebaut hatte, nur eine Belastung für ihn. Dieser Reichtum allerdings ermöglichte es ihm, sich Hobbys zu leisten, von denen mancher andere nur träumte: Eigene Jacht, eigenes Flugzeug, in allen Teilen der Welt Appartementwohnungen. Aber es schien, als wäre die Mission, die der Deutsche zu erfüllen hatte, abhängig von einer gewissen finanziellen Bewegungsfreiheit. Hellmark setzte sich für andere ein. Das Bild des Playboys traf nicht auf ihn zu.

»Jemand braucht Hilfe auf Kuan. Jemand namens Watkins. Wir sind bisher die einzigen, die von der Botschaft wissen, Alan.«

Alan Kennan kniff die Augen zusammen. »Eines verstehe ich nicht, Björn.«

»Was verstehen Sie nicht, Alan?«

»Wie kommt die Flasche hierher in den Fluß? Wenn sie auf Kuan dem Meer übergeben wurde, dann kann ich mir noch vorstellen, daß sie eine Reise von fast zweitausend Seemeilen macht. Aber daß sie dann flußaufwärts schwimmt, um in einem Fischernetz zu landen, das stellt mich vor ein Rätsel.«

»Es sind meine Gedanken, die Sie da laut aussprechen. Aber gerade das Fischernetz ist es, das mir eine logische Erklärung gibt. Ein Fischerboot kehrt heim vom Fang. Die Flasche wurde mit der Beute herangeschleppt. Wir sind hier nicht weit von der Mündung entfernt. Fünfhundert, höchstens sechshundert Meter. Vielleicht war das Netz kaputt, so zerrissen, daß es nicht mehr lohnte, es zu flicken. Kinder haben damit gespielt. Mit dem Netz, mit der Flasche…«

»Das wäre die einzige Möglichkeit.«

»Wir haben das Netz an der Stelle gefunden, von der Sie geträumt haben, Alan. Vergessen Sie auch das nicht! Ein Wink des Schicksals… Wir haben kein Auge gefunden, aber eine Botschaft. Eine recht ungewöhnliche Botschaft wie mir scheint. Sie ist auf uns gemünzt.«

»Aber sie ist schon alt. Wenn man den Weg bedenkt, den sie zurückgelegt hat. Wann wurde sie dem Wasser übergeben, wann setzte ein Verzweifelter, der keine andere Möglichkeit mehr sah, seine letzte Hoffnung in diese Zeichnung, in diese Zeilen? Vor einem Jahr? Nein, das ist zu wenig. Vor zwei, vier oder zehn Jahren?«

»Wir können nur Vermutungen anstellen, aber wir können uns – vielleicht Gewißheit holen.«

»Sie wollen…«

»Ja.«

Eigentlich hatte Alan Kennan auch gar nichts anderes erwartet. Das paßte einfach zum Bild dieses Mannes.

»Wann fliegen wir?«

»Sofort! Da vorn liegt unsere Maschine. Hier gibt es nichts, was uns noch halten könnte. Wir kamen, um das Auge des Schwarzen Manja zu finden. Es lag greifbar nahe, und doch war es unerreichbar für uns. Nun ist es verschwunden. Sollten wir auf Umwegen doch noch an unser Ziel kommen?«

Die Gedanken dieses Mannes griffen stets weit voraus.

*

Kharzum war ein Koloß, der das halbe Zimmer füllte. Bestialischer Gestank strömte von ihm aus. Sein Körper war unförmig und erinnerte an eine braune, glitschige Masse, die an manchen Stellen porös wurde. Der Schädel wirkte wie eine aufgesetzte Kugel. Die Schädeldecke war halbdurchsichtig, und wie ein weißer Plasmastrom pulsierte eine

Flüssigkeit hinter der wie knittriges Pergament wirkenden Haut.

Unterhalb der vorgewölbten Stirn blinkten zwei winzige feuchte Löcher. Augen.

In der Mitte der Stirn ein drittes Auge, groß wie die Handfläche eines ausgewachsenen Mannes.

Darin glomm ein schreckliches Licht und Lannerström sah sich selbst darin wie im Spiegel. Aber das Spiegelbild stimmte nicht ganz. Es zeigte ihn in einer erschreckenden Situation.

Eine furchtbare Welt umgab ihn.

Alles lebte, flatterte und bewegte sich. Schatten fetzten über einen dunkelgrünen Himmel. Dichtes Pflanzengewirr nahm bizarre, furchterregende Formen an, wie Geister, die sich ständig veränderten. Scheußliche Gesichter. Fratzen und Sinnesorgane machten sich selbständig. Augen, an langen, blutigen Fäden hängend, schnellten auf ihn zu.

Namenloses Grauen erfüllte ihn…

Gierige Hände griffen nach ihm…

Lannerström bäumte sich auf, aber der Zugriff war da. Kharzums Klauenhand!

»Für dich habe ich mir etwas Besonderes ausgedacht, Thor Lannerström. Du wirst tausend Ängste erleben und auf den Tod warten, und es wird ein Tod sein, den du dir nicht vorstellen kannst. In den Blutgärten von Sodom werde ich dich deinen eigenen Gedanken überlassen.«

Blutgärten von Sodom? Das hörte sich schrecklich an.

Er wollte etwas sagen, aber Panik und Grauen schnürten ihm die Kehle zu.

»Du wirst nicht allein sein. Thor Lannerström. Ich glaube, es wird gar nicht lange dauern, da wirst du bekannte Gesichter um dich sehen und wirst neue Hoffnung schöpfen. Aber sie können dir keine Hilfe bringen, denn sie sind selbst Verlorene. Sie haben die Falle nicht erkannt, die ich Ihnen gestellt habe. Kennan und Hellmark werden auch nach Sodom kommen, und es wird keine Rückkehr mehr für sie geben.«

*

Sie merkten nicht, daß sie beobachtet wurden.

Der unsichtbare Geist schwebte mit ihnen durch die Lüfte, und ein schreckliches Stirnauge sah die beiden Menschen in dem Wasserflugzeug, das wie ein Spielzeug über dem endlosen Blau des Südchinesischen Meeres wirkte.

Kharzums dröhnendes Lachen konnten sie ebensowenig hören wie die Worte, die er triumphierend von sich gab.

»Auf Träume kann man sich nicht immer verlassen, Björn Hellmark. Sie sind dünn wie Schleier, die man zerreißen kann. Dünn wie ein Schleier ist auch die Wirklichkeit, wenn ich es will. Die Botschaft in der Flasche ist eine Farce wie der Traum, ist selbst nur ein Traumgebilde. Ich habe die Träume geschickt an die ihr glaubt. Fliegt nach Kuan! Aber ihr werdet dort nicht ankommen. Die Blutgärten von Sodom, Kharzums Blutgärten, warten auf euch. Gefangen in Raum und Zeit. Diesmal gibt es kein Entrinnen, Björn Hellmark! Mit offenen Augen rennst du in die Falle, ohne sie zu erkennen…«

Noch immer lag das Meer unter und der weite Himmel über ihnen. Er begann sich zu bewölken. Wie gigantische Federn schwebten dünne Wolkengebilde an ihnen vorüber und kamen aus der Ferne auf sie zu.

»Bald haben wir's geschafft«, sagte Hellmark zufrieden.

»… Kuan ist gefährlich…«, vernahm er da die leise Stimme.

»Wie kommen Sie darauf, Alan?« fragte er. Die Stimme war von hinten gekommen. War Alan Kennan eingeschlafen?

»Wie, bitte, Björn?« fragte Kennan, als hätte die Frage ihn aus dem Schlummer gerissen.

»Sie haben eben etwas über Kuan gesagt.«

»Ich? Nein! Wieso? Wie kommen Sie darauf?«

Hellmark spürte das Kribbeln im Nacken.

Die Stimme war nicht von außen gekommen, sondern von innen, aus seinen Gedanken!

Sie war jedoch so leise gewesen, wie er sie noch nie gehört hatte.

Al Nafuur, der geistige Freund aus dem geheimnisvollen Reich zwischen Diesseits und Jenseits, zu dessen besonderem Schützling er geworden war, hatte sich gemeldet.

»Al Nafuur?« dachte er intensiv. »Al Nafuur? Was ist? Wovor wolltest du mich warnen?«

Die Worte, die er leise vernommen hatte, waren offensichtlich aus einem größeren Satz herausgerissen.

»… Kuan ist gefährlich…« hatten die Worte gelautet.

Björn lauschte in sich hinein. Al Nafuur hatte sich bemerkbar machen und ihm etwas sagen wollen. Eine Warnung? Aber sie war unvollständig. Der Freund aus dem Zwischenreich konnte nicht so, wie er wollte. Diese Erfahrung machte der Deutsche nicht zum ersten Mal.

Etwas war in der Nähe, das ihn davon abhielt, sich klar und verständlich zu machen und den geistigen Kontakt noch mal aufzunehmen.

Wie ein kurzer Vorstoß waren seine Worte gewesen. Eine Warnung! Björn nahm sie als eine solche hin.

Aber er begriff sie nicht.

Inwiefern war Kuan gefährlich für ihn?

Da spürte er die Nähe des anderen wie einen Hauch.

Er war doch noch mal zurückgekommen und hatte die Mauer, die ihn ursprünglich blockierte, offenbar durchbrochen.

»Watkins ist nicht mehr auf Kuan, Björn! Er lebt, aber… Vorsicht!« Wie ein Aufschrei erfüllte ihn die Warnung. »Der Anschlag ist…«

Da ging es drunter und drüber.

Der Kontakt zu Al Nafuur riß ab, und Hellmark kam nicht mehr dazu, sich eingehend Gedanken über die empfangenen Wortfetzen zu machen.

Das Licht! Strahlend hell leuchtete es über ihnen.

»Was ist denn das?« rief Alan Kennan von hinten und beugte sich nach vorn.

Zwei Sekunden lang sahen sie den gleißenden Glutball über sich.

»Eine fliegende Untertasse!« brüllte Kennan.

Geistesgegenwärtig drückte Björn den Steuerknüppel nach vorn. Die Maschine stieß nach unten, der Motor röhrte auf.

Unter dem Licht wegtauchen, zuckte es in Björns Bewußtsein auf. Es war nur ein Gedanke, um instinktiv einen Ausweg zu finden.

Plötzlich waren sie mitten drin.

Ohrenbetäubendes Dröhnen, Brechen und Bersten…

Die Maschine überschlug sich und geriet außer Kontrolle. Alles wirbelte durcheinander. Unten war oben, oben war unten. Dann erfolgte ein Knall, als ob ein Düsenjet die Schallmauer durchbrochen hätte.

Dunkelblaues Licht… Schwärze… Dann wußte keiner mehr etwas von sich.

*

Sie waren schneller da gewesen, als sie vermutet hatten.

Garry Blish und seine charmante, hübsche Kollegin vom »Weekend« hatten Kuan praktisch umrundet. Und wieder mußten sie feststellen, daß ihr Fernsehkollege Retcliff offenbar mehr Wert auf die Rebellen als auf eine eventuelle Spurenverfolgung des Anthropologen gelegt hatte.

Die Bucht, in der Watkins und seine Tochter mit der kleinen Crew an Land gegangen waren, lag nördlich. Retcliff war auf der Südseite gelandet, wo ihn weißer Sand und eine verträumte, menschenleere Region empfangen hatten.

Garry Blish strahlte. »Der richtige Fleck um Urlaub zu machen. Nichts wie rein in die Badehose und dann ins erfrischende Naß!«

»Ich möchte Sie nur daran erinnern, Garry, daß Sie bereits eine Badehose tragen und das erfrischende Naß bereits insgesamt zehnmal gekostet haben.«

Doreen O'Thonell lachte. Sie mußte daran denken, daß Garry Blish während der Fahrt zu der kleinen Insel mehrere Male neben dem Boot hergeschwommen war. Auch sie selbst hatte ein Bad genommen. Ihrem Tanga, diesem supermodischen Mini-Bikini, der mehr preisgab, als er verbarg, sah man allerdings nichts mehr an. Die paar Quadratzentimeter Stoff, mit denen sie sich bedeckte, waren im Nu in der Sonne getrocknet. Am Strand angekommen warf sie sich nur ein leichtes Sommerkleid über, ohne sich erst lange umzuziehen.

»Jetzt fängt der Ernst des Lebens an, lieber Blish«, meinte sie. »Wenn wir Watkins' Spuren gefunden haben, dürfen wir uns anschließend auch ein wenig ausruhen. Aber erst machen wir uns an die Arbeit. Räumen wir zunächst das Boot aus, ehe Sturm aufkommt, und unsere wertvolle Ladung ins Meer spült, einverstanden?«

Er sagte ja. Seitdem diese Frau bei ihm war fragte er sich, wer eigentlich die Idee hatte, diese Expedition durchzuführen. Sie traf Entscheidungen und machte Vorschläge. Aber alles hatte Hand und Fuß, und Garry hatte nicht das Gefühl, gegängelt zu werden. Das hätte er auch nicht ertragen.

Doreen O'Thonell hatte ihre eigene Art, den Dingen ihren ganz persönlichen Stempel aufzudrücken. Und er ließ sie gewähren. Wenn er es recht bedachte, dann machte ihm dieses ganze Unternehmen eigentlich jetzt erst richtigen Spaß. So ganz ohne Begleitung wäre die Reise nichts gewesen. Und daß ausgerechnet Doreen O'Thonell seine Reisebegleiterin geworden war, darum würde ihn jeder Mann beneiden.

Er grinste still vor sich hin. »Was darf ich jetzt für Sie tun, Madame?«

»Nicht so förmlich, Garry. Wir sind doch gleichberechtigte Partner. Schlage vor, wie nehmen zuerst die Kiste mit dem Seenot-Material. Die liegt ganz oben drauf und bietet sich eigentlich von selbst an, finden Sie nicht auch? Wer weiß, wozu wir Sie brauchen. Ich fühle mich wohler bei dem Gedanken, daß wir einen Signalsender dabei haben, den wir aktivieren können, wenn es darauf ankommt. Vielleicht gibt's hier Piraten? Die Insel würde sich als Versteck hervorragend eignen. Undurchdringlicher Dschungel… Fangen wir an!«

Doreen wandte sich ruckartig um und wollte zum Boot hinuntergehen, das Blish mit einem starken Tau an einem dicht am Ufer stehenden Baum festgebunden hatte.

Der Sand war weich und locker Darauf hatte Doreen O'Thonell nicht geachtet. Sie knickte um, als sie sich ruckartig drehte. Garry Blish sah sie mit den Armen rudern, um den Fall noch zu verhindern. Er trat rasch einen Schritt vor und fing die Kollegin auf.

Fest hielt er sie mit beiden Armen umfaßt. Die Nähe dieser

charmanten Frau erfüllte ihn plötzlich mit einem Glücksgefühl. Ihr schönes Gesicht, die grünen Augen, das dichte, lange Haar, das locker auf die Schultern fiel – all das faszinierte ihn. Die Lippen schimmerten feucht, ein Mund zum Küssen…

Da konnte Garry nicht anders. Fest preßte er seine Lippen auf die ihren. Doreen schlang die Arme um seinen Hals. Eine halbe Minute lang vergaß er alles um sich herum. Dann löste er seinen Mund, und sie lehnte den Kopf an seine Schultern.

»Doreen…«, sagte er leise.

»Ja?«

»Ich…« Er kam sich blöd und dumm vor. Jetzt von Liebe reden?

»Nun, Garry Blish? Irgend etwas muß doch jetzt noch kommen. Ist doch beinahe wie im Film…« Es klang nicht spöttisch, eher ermunternd.

»Ich… ich glaube, ich mag Sie Doreen.«

»Hm, den Eindruck habe ich auch. Ich kann mir schlecht vorstellen, daß Sie jemand so küssen, den Sie nicht mögen.« Ihr Lächeln war eine Offenbarung, ihr Blick nicht minder. Zärtlich streichelte sie mit ihren schlanken Fingern seinen Kopf. »Lassen wir das unpersönliche 'Sie', einverstanden? Ich bin Doreen…«

»Doreen!« Er lauschte dem Klang dieses Namens nach, wie er es nie zuvor getan hatte.

Er wollte sie noch mal an sich ziehen. Mit einem geschickten Untertauchen entzog sie sich aber seinem Zugriff. »Den Brüderschaftskuß haben wir schon getauscht, Garry. Den Drink holen wir später nach, bei Gelegenheit.« Leichtfüßig lief sie dem Boot entgegen.

Garry Blish fühlte sich beschwingt und leicht, wie er es nicht beschreiben konnte. »Ich hätte Lust, einen Baum auszureißen!« rief er.

»Stop! Vergeude deine Kräfte nicht, Garry«, rief Doreen O'Thonell erschrocken. »Erst die Kisten, die müssen wir aus der Sonne rausbringen, dann müssen wir das Zelt aufschlagen und das Boot irgendwo im Gebüsch verstecken. Wenn du dann noch bei Kräften bist, erlaub' ich das mit dem Baum, Garry, aber auch nur unter einer Bedingung.«

»Einer Bedingung?«

»Daß du anschließend noch fit bist. Ein Liebhaber der die Flügel hängen läßt, paßt mir nämlich nicht in den Kram.«

*

Zu all dem, was sie sich vorgenommen hatten, kamen sie allerdings nicht mehr.

Sie hatten die Rechnung ohne Kharzum gemacht.

Der unheimliche Dämon zog sie hinein in das schaurige Spiel, das er begonnen hatte.

Er war ein Dämon besonderer Art und stand mit jenen in Verbindung, die aus einer anderen Zeit kamen, die dachten und fühlten wie er, auch wenn sie menschliche Körper hatten.

Kharzum war ein Verbindungsglied. Sodom lag außerhalb der bekannten Räume in Diesseits und Jenseits und außerhalb der Zeitstruktur, welche die Menschen anfingen zu erforschen – und die sie in einer fernen Zukunft schließlich auch beherrschen gelernt hatten. Die Menschen und die Dämonen drängten nach einer Entscheidung. Diese Entscheidung würde kommen. Und sie würde zugunsten der Dämonen ausgehen, dessen war Kharzum, der Schreckliche, sich sicher.

Denn die Entscheidung würde nicht in der Zukunft stattfinden, sondern in der Gegenwart. Und die würde die Zukunft verändern.

Der Mann, der den Schlüssel zu dieser Veränderung in Händen hielt, war Björn Hellmark. Alle Aktionen der bösen Mächte richteten sich gegen ihn, sobald sie eine Möglichkeit hatten, ihn zu attackieren und in die Enge zu treiben. Jedes Mittel war ihnen dabei recht.

Grausamkeit kannte keine Grenzen in einer Welt, wo es einen Maßstab dafür nicht mehr gab.

Kharzum aalte sich in der Angst und dem Grauen, das er säte, das andere empfanden.

Als er das Zeitlicht rief, um es dem sich Kuan nähernden Flugzeug entgegenzuwerfen, nutzte er die Chance, auch Doreen O'Thonell und Garry Blish in das Grauen Sodoms einzubeziehen.

Die beiden trugen gerade die Kiste mit den Seenot-Utensilien an Land, als es geschah.

Gleißende Helligkeit brach über sie herein. Wie von einer Riesenfaust wurden sie zu Boden geschmettert. Die Kiste, die sie schleppten, entfiel ihren Händen.

Gleißendes Licht – dann Dunkelheit…

Doreen O'Thonell rappelte sich sofort wieder auf. »Was ist jetzt passiert?« fragte sie benommen, und ihre Blicke suchten Garry Blish. »Ist die Sonne auf die Erde gestürzt?« Ihre Stimme klang angsterfüllt.

Sie rieb sich die Augen, ließ ihr Augenlicht nach?

Panik ergriff Doreen O'Thonell, als der Eindruck noch immer blieb, nachdem sie auch die Hände heruntergenommen hatte.

Schritte… Sie warf den Kopf herum.

Garry taumelte auf sie zu. »Verdammt«, knurrte er. »Geht es dir auch so wie mir?«

»Es ist plötzlich finster geworden.«

»Genau. Und…« er brach abrupt ab, »das Wasser, Doreen… unser Boot«, entrann es seinen Lippen. Er lief schnell zwei Schritte vor und

blieb stehen. Da gab es keinen Strand mehr, und sie hörten nicht mehr das leise Plätschern der Wellen.

Sie waren inmitten eines unbekannten, dichten Dschungels.

*

»Wie kommen wir hierher?« Doreen O'Thonell stellte diese Frage zuerst.

»Es muß mit dem Licht zusammenhängen.«

Die junge Reporterin hatte sich erstaunlich schnell wieder von ihrer Überraschung erholt.

Veränderte Umgebung, veränderte Zeit… Etwas war mit der Atmosphäre passiert.

Sie mußten eine Erklärung für den Vorfall finden.

»Jedenfalls sind wir nicht mehr da, wo wir vor einer Sekunde noch gewesen sind«, stellte Garry Blish lakonisch fest.

»Das heißt also, wir müssen herausfinden, wo wir sind.«

Er nickte. »Erinnerst du dich noch an deine Theorie wegen der vermutlichen Entführung Professor Watkins' und seiner Tochter?«

»Die paßt nicht mehr hierher.«

»Oder doch. Wir sind woanders. Auch wir wurden versetzt. Um wieviel Meter oder Meilen? Das müßte festzustellen sein.«

»Und was für eine Erklärung hast du dafür, daß uns die Sonne fehlt?«

Er grinste. »Es wird Abend geworden sein, Honey. Oder hast du eine andere Erklärung dafür?«

»Dann müßten wir für ein paar Stunden bewußtlos gewesen sein, Garry«, sagte sie nachdenklich, ohne auf seine Frage einzugehen.

»Vielleicht war's so.«

»Kann ich mir nicht vorstellen. Ich war keine Sekunde lang geistig weggetreten, das weiß ich genau.«

Ihre Überlegungen drehten sich im Kreis. »Kannst du nicht ein bißchen Licht machen?« fragte sie unvermittelt, nachdem sie ihre unmittelbare Umgebung näher in Augenschein genommen hatten.

Rundum Dschungel, schmale, verwachsene Pfade, endlose Stille. Kein Lüftchen regte sich. Schwülwarme Luft. Die Pflanzen waren bizarr, riesig und fremdartig, das war alles, was sie darüber aussagen konnten. Sie kamen sich vor wie in einem gigantischen Treibhaus, in dem ein verrückter Wissenschaftler Versuche machte. Versuche mit radioaktiven Strahlen, weil alles so ins Gigantische wuchs?

»Wir hatten 'ne Kiste dabei, in der sich Batterien und Taschenlampen befanden«, knurrte Garry Blish. »Aber die ist weg. Sie wurde uns aus den Händen gerissen.«

Sie suchten trotzdem, fanden aber weder die Kiste noch die

Batterien und die Taschenlampe. Aber etwas war doch mit in diese Nacht und unbekannte Welt geschleudert worden.

Zündhölzer und eine Fackel…

»Besser als gar nichts«, murmelte Blish, beides an sich nehmend.

Doreen O'Thonell seufzte. »Das kann ja heiter werden. Kein Proviant…«

»Wir leben inmitten eines paradiesischen Gartens«, fiel Blish ihr ins Wort. »Wir brauchen nur nach Früchten zu suchen.«

»Wir haben kein Zelt…«

»Hier ist's warm. Wir werden uns mit großen Blättern zudecken, falls es regnen sollte.«

»Ich habe keine Kleidung, ich muß mich doch mal umziehen können.«

»Du kannst dich nicht beschweren. Wenn das Kleid kaputt ist, hast du immer noch deinen Bikini.«

»Tanga«, verbesserte sie ihn. »Du hast nicht genau hingesehen.«

»Okay, Tanga. Was soll ich da sagen? Ich habe außer einer Baderhose nichts am Leib. Damit muß ich zufrieden sein.«

»Bei dir gibt's auch nicht viel zu verdecken, mein Lieber«, mußte er sich sagen lassen.

Garry erschrak so sehr, daß er vergaß, das angerissene Streichholz an die Fackel zu halten. Es brannte ab und versengte seine Fingerkuppen. Schnell ließ er es fallen, wo es am Boden verlöschte.

Blish riß wortlos ein neues an und entzündete die Fackel. Hell brannte deren Licht.

»Wagen wir's«, schlug er vor. In der einen Hand die Fackel haltend, mit der Linken nach Doreens Hand fassend, ging er auf den schmalen Pfad zu, der ihnen für ihre Zwecke am günstigsten schien. »Wollen wir mal sehen, wo wir sind und ob wir auf so etwas wie eine menschliche Siedlung stoßen, um zu erfahren, was hier eigentlich los ist.«

Unwillkürlich warf Garry Blish noch mal einen Blick auf seine Armbanduhr. Die zeigte wenige Minuten vor vier. Vier Uhr nachts oder am Tag?

Die Dunkelheit sprach für die Nacht, aber Blish wußte, daß dies nicht der Fall war. Die Uhr stand seit jenem Augenblick, da das Licht über sie hereinbrach und sie aus dem Raum herausschleuderte, in dem sie sich ursprünglich aufhielten. So phantastisch das auch klingen mochte: Blish fühlte, das war die Wahrheit!

Er machte sich Sorgen, und es war gut, daß er Doreen voranging und sie seine ernste Miene nicht sehen konnte.

*

Der Weg durch das Gewirr von Lianen, Unterholz und Buschwerk

erwies sich als äußerst schwierig.

Dabei war dies noch die beste Stelle, die sie genommen hatten.

Langsam nur kamen sie voran, blieben im Gestrüpp hängen und mußten sich aus Lianen und Astwerk befreien.

Das Kleid, das Doreen O'Thonell trug, verdiente diesen Ausdruck nicht mehr. An zahlreichen Stellen war es aufgerissen, und es war mehr Haut als Stoff zu sehen.

Doch »Durchhalten« hieß die Devise.

Mit jeder Minute, die verstrich, wurde ihnen die unheimliche Lage, in die sie geraten waren, deutlicher bewußt.

War das noch die Erde? Konnte man von einem Moment zu anderen an einem ganz anderen Ort sein?

Garry Blish erinnerte sich an Bücher, die er über derartige Phänomene gelesen hatte und in denen nach Erklärungen gesucht worden war. Man konnte… Gedanken konnten es sein, aber auch körperlich konnte sich dies vollziehen, wenn sich nämlich Raum und Zeit veränderten oder gewaltsam verändert wurden – durch eine bewußte Steuerung oder durch eine kosmische Katastrophe.

War die Erde geplatzt? Wirbelten sie auf einem winzigen Rest durch das All, ohne sich dessen bewußt zu werden. Die Sonne fehlte. Rundum war alles düster, aber nicht undurchdringlich schwarz. Das letztere wiederum sprach gegen eine solche Annahme, daß der Planet möglicherweise in tausend Stücke zersplittert war. Sie hatten auch keine Detonation gehört, keine Erschütterung wahrgenommen, und es war fraglich, ob an einem winzigen Planetoiden, den er unter seinen Füßen vermutete, noch die Lufthülle festgehalten wurde.

Während er noch sein Hirn zermarterte, blieb er plötzlich stehen.

»Was ist denn?« fragte Doreen O'Thonell erstaunt. Das Haar hing in ihrer Stirn. Man sah ihr an, daß der Weg durch den Dschungel Kraft kostete, aber sie beklagte sich nicht. Auch für Garry Blish war es schließlich kein Vergnügen.

»Psst«, zischte der Reporter und hielt den Atem an.

Ein Rascheln… Nicht weit von ihnen entfernt…

Eine Schlange, durchzuckte es Doreens Bewußtsein. Sie waren völlig hilflos und unbewaffnet. Jetzt, im Augenblick der Gefahr, wurde ihr erst so richtig bewußt, wie aussichtslos ihre Lage überhaupt war.

Doreen O'Thonell fuhr sich mit der Linken durch das Haar. Bei dieser Bewegung berührte sie die Lianen und fleischigen Blätter der Pflanze hinter sich. Warm und feucht legte sich etwas Fleischiges auf ihren Oberarm.

Die Schlange, dachte Doreen. Das Mark gefror ihr. Nur keine ruckartige Bewegung. Das mußte sie unterlassen. Sich steif machen und reglos.

Die Reporterin ahnte nicht, daß ihr Gedanke es war, der in den

Blutgärten Sodoms zur Wirklichkeit wurde. Da war ursprünglich keine Schlange gewesen. Nur ein großes Blatt, eine Liane. Aus dem Blatt wurde ein dunkelgrüner, echsenartiger Kopf. Kaltglitzernde Augen, groß wie eine Faust, hoben sich vom Kopf ab, das Maul war geöffnet, und eine lange, rote, gespaltene Zunge schnellte an Doreen O'Thonells linker Wange vorbei.

Die Liane hinter ihr wurde dick wie der muskulöse Arm eines erwachsenen Mannes.

»Garry!« preßte Doreen O'Thonell kehlig hervor.

»Pssst!«

Er lauschte noch immer nach etwas anderem und merkte nicht, was mit ihr geschah.

»G-a-r-r-y…!« Sie ließ nicht locker und war nahe daran, den Verstand zu verlieren.

Der Kopf der Schlange zitterte vor ihrem Gesicht. Doreen sah die furchtbaren Augen, wie sie noch keine bei einer normalen Schlange gesehen hatte. Es war, als ob ein leibhaftiger Dämon sie anstarre.

Dann rutschte der schwere Leib von ihrem Oberarm Richtung Hals.

Sie würde erwürgt werden!

Doreen O'Thonells Unterlippe begann zu zucken, weit riß sie ihre Augen auf und wollte schreien. Aber jetzt konnte sie nicht mehr. Ihre Stimme versagte ihr den Dienst.

Plötzlich wandte Garry Blish den Kopf und zuckte zusammen. In seinen Augen flackerte es kurz, als er erkannte, in welcher Gefahr seine Begleiterin sich befand.

Er handelte, ohne lange zu überlegen. Es war die einzige Chance!

Seine Rechte, die die brennende Fackel hielt, stieß wie ein Schwert nach vorn.

Der zischelnde, krächzende und fauchende Rachen der außergewöhnlichen Schlange war weit genug aufgerissen. Die brennende Fackel stieß in diesen Rachen vor…

Ein schreckliches Brüllen drang aus dem Schlund der Schlange, die sich in ihrer giftgrünen Farbe kaum vom Hintergrund des Dschungels abhob.

Ruckartig warf sie den Kopf herum. Rauch hüllte sie ein.

Garry Blish wußte, daß er nicht viel Zeit und kaum Möglichkeiten hatte, die Dinge anderweitig in den Griff zu bekommen.

Blitzschnell griff er nach Doreen, um zu verhindern, daß das Untier sich in seinem entscheidenden Kampf noch um sie schlang.

»Komm, schnell!« Er riß die junge Frau einfach mit. Sie schlugen sich durch die Büsche, ohne darauf zu achten, daß abstehende Zweige und Äste ihre Haut ritzten, daß sie aus vielen kleinen Wunden bluteten und Garry Blish die düsteren Gedanken daran vertrieb, wie es wohl wurde, wenn Insekten und Fliegen den Blutgeruch wahrnahmen.

Daran wollte er nicht denken!

Nur erst mal weg hier und Abstand schaffen zwischen ihnen und der Schlange.

Das Gewirr aus Lianen und Buschwerk schien ihm nicht mehr so verflochten wie vorhin. Es wurde durchsichtiger, durchlässiger und beanspruchte weniger Mühe und Kraft.

Eine steppenartige Fläche mit einzelnen fremdartigen Bäumen, knorrig und schwarz, breitete sich vor ihnen aus.

Garry Blish verhielt im Schritt. Erschöpft lehnte Doreen O'Thonell sich an seine Schulter und atmete schnell und flach.

»Danke«, sagte sie. »Das war im letzten Augenblick.«

»Schon gut«, bemerkte er leise und wischte sich über die Lippen. Schweiß rann über sein Gesicht, er hatte einen salzigen Geschmack auf den Lippen.

»Eines verstehe ich nicht, Garry.«

»Was?«

»Du hast die Gefahr noch vor mir bemerkt und doch hast du nicht auf mich geachtet, als die Schlange mich…«

»Ich habe nichts von ihr gewußt. Ich habe auf etwas anderes gelauscht. Ein Rascheln. Es war dicht vor uns… es muß von hier gekommen sein.« Er sah ihr in die Augen. »Aber das kam nicht von einer Schlange. Das hörte sich an als ob jemand vor uns ging. Ein Mensch war in der Nähe, Doreen!«

*

Doreen zuckte zusammen.

»Darüber sollten wir froh sein«, ergänzte er. »Wir sind nicht die einzigen. Wir können uns bemerkbar machen, sollten…«

Sie bohrte plötzlich ihre Fingernägel in seine Schulterblätter. »Das ist nicht mehr nötig, Garry. Da vorn ist schon jemand!«

*

Er folgte ihrem Blick und hielt den Atem an.

Sie sahen die Gestalt, die sich in der Dämmerung zwischen den düsteren Stämmen bewegte und geduckt lief, als ob sie etwas suche.

Dann blieb sie stehen.

»Hallo?« rief eine fragende, mattklingende Stimme. »Hallo! Ist da jemand?«

Sie standen im Schatten und konnten nicht mit Sicherheit von dort drüben wahrgenommen werden.

Der andere trat jetzt weiter vor.

Es war nicht mehr ganz so dunkel, stellte Blish fest. Ein bleiches

Licht kam von irgendwoher, wie vom Mond, der sich langsam hinter dem hohen, dichten Blätterdach vorschob.

Der Mann starrte herüber. Sein Haar hing in der Stirn. Er machte eine verschmutzten, ungepflegten Eindruck. Das Hemd war zerrissen und klebte nur noch in Fetzen am Körper.

Garry Blish schluckte. Diesen Mann kannte er.

»Den hab' ich doch wie eine Stecknadel gesucht«, entrann es tonlos seinen Lippen. »Das ist ein Chinese, das könnte Ping Ma sein!«

*

Wo Ping Ma sich aufhielt, konnten Watkins und seine Tochter nicht weit sein.

Nun würde es doch noch eine Erklärung für alles geben…

»Hallo?!« rief Garry Blish nach drüben, trat aus dem Kernschatten und zeigte sich.

Der Mann drüben warf die Arme in die Höhe. »Menschen!« rief er in englischer Sprache. »Endlich Menschen!«

Er freute sich.

Garry Blish und Doreen O'Thonell liefen auf ihn zu.

Sie kamen nur drei Schritte weit.

Doreen O'Thonell saß plötzlich fest. »Der Boden! Garry… Mein Gott! Er gibt nach. Ein Sumpf!«

Da steckte sie schon bis zu den Hüften in grauem, zähem Schlamm.

Instinktiv warf Blish sich zur Seite, die junge Frau dabei an der Hand haltend, um sie nicht zu verlieren.

Doreen schlug um sich und strampelte.

»Nicht!« schrie Blish entsetzt, der bis zu den Knien im Schlamm steckte, sich nach hinten beugte und entsetzt mit ansehen mußte, daß trotz seiner verzweifelten Versuche, Doreen am Versinken zu hindern, ihr Körper tiefer und tiefer rutschte. Der graue Schlamm reichte schon bis unterhalb ihrer Brüste.

Bei Garry ging es langsamer, er hatte offenbar noch festeren Boden unter den Füßen.

Sein Blick irrte hinüber auf die andere Seite dieser unheimlichen Lichtung, deren wahres Gesicht sie nicht erkannt hatten.

»Helfen Sie uns, bitte!« flehte er. »Stöcke, Zweige, Äste, damit können Sie uns helfen…«

Beide starrten auf den Mann am Rande des Sumpfes.

Und auch hier zeigte sich, daß sie abermals getäuscht worden waren.

Das da drüben war nicht Ping Ma und war kein Chinese mehr.

Sie konnten ihre brennenden Augen nicht von dem furchtbaren Geschehen wenden, das sich nur einen Steinwurf weit von ihnen

entfernt abspielte.

Namenloses Grauen, in dem sie zu ertrinken drohten, ließ ihre Körper erzittern.

*

Als er die Augen aufschlug, wußte er sofort, daß etwas Besonderes vorgefallen war.

Er war nicht tot, die Maschine nicht abgestürzt, aber er saß auch nicht mehr in dieser Maschine.

Dämmerung hüllte ihn ein, und er wußte sofort, daß es zu keinem Unfall gekommen war, sondern daß die Mächte aus dem Jenseits nach ihm gegriffen hatten.

Sie waren in eine jenseitige Welt entführt worden!

Das war nicht seine erste Erfahrung. Mehr als einmal hatte er, ein Normalsterblicher, Reiche der Finsternis kennengelernt. Er war freiwillig dorthin gegangen und man hatte ihn auch dazu gezwungen. Jede Begegnung war anders gewesen. Molochos und seine schrecklichen Diener wollten ihm ans Leben.

Geschicktes Reagieren, Einsatzbereitschaft, Todesmut aber auch Glück hatten ihn bisher vor dem Schlimmsten bewahrt.

Jede Konfrontation konnte für ihn die letzte sein, und mit Erschrecken dachte er daran, daß er – sollte sich hier ein Angriff entwickeln –, nicht mal im Besitz seines magischen Schwertes war.

Das lag im Flugzeug, in einem länglichen Leder-Etui, das einem Geigengasten ähnlich sah.

Björn Hellmark richtete sich abrupt auf und blickte sich in der Runde um.

Feuchte Wärme… Dichtes Blattwerk… Dschungel.

Aber es war kein normaler Dschungel!

Etwas Unheimliches, Unbeschreibliches strahlte von ihm aus. Hinter jedem Blatt, jedem Schatten glaubte er, lauere eine Gefahr.

Alan, schoß es ihm durch den Kopf. Der junge Amerikaner hatte mit ihm im Cockpit der Maschine gesessen.

Wenn er aus dem Normalraum herausgeholt worden war, dann mußte logischerweise auch das Gleiche mit Alan Kennan passiert sein.

»Wo… sind… wir, Björn?« fragte da im gleichen Moment die Stimme neben ihm.

»Genau kann ich Ihnen das nicht sagen, Alan. Jedenfalls nicht mehr da, wo wir herkamen. Aber wir werden das bald feststellen.«

Hellmark war dem Freund behilflich, aus dem Buschwerk zu steigen, in dem er zu sich gekommen war.

»Wie kann man einen Absturz so glimpflich überstehen?« wunderte er sich. Dann erst schien ihm aufzufallen, daß etwas nicht stimmte.

»Das geht nicht mit rechten Dingen zu! Wir sind über dem Meer abgestürzt und…« Er schwieg und starrte auf Hellmark, als wisse der Deutsche die Antwort.

Doch auch der konnte nur Vermutungen äußern. »Es wäre besser gewesen, Alan, wir hätten das Auge des Schwarzen Manja gleich gefunden und uns nicht auf irgendwelche Experimente eingelassen. Ich kriege das dumpfe Gefühl nicht los, als sei hier etwas von Anfang an in eine Bahn geleitet worden, was uns das Genick brechen kann. Sollten wir hier noch mal heil herauskommen, dann werde ich Ihnen empfehlen, meine Gesellschaft nach Möglichkeit so wenig wie möglich zu suchen. Sie sehen, mit mir kommen Sie in Teufels Küche. Und das können Sie wörtlich nehmen. – Was den Absturz betrifft«, ging er auf den letzten Teil von Kennans Frage ein, »so muß ich Ihnen sagen, daß es dazu offenbar nicht gekommen ist. Ob wir darüber traurig sein müssen oder nicht, weiß ich noch nicht. Hat Molochos seine Netze nach uns ausgeworfen, dann sieht es düster aus. Es gibt Dinge, die sind schlimmer als der Tod. Wir wurden mitten im Flug abgefangen. Fragen Sie mich bitte nicht, wie das möglich ist, Alan! Es ist jemand verdammt scharf darauf, uns am Leben zu wissen, um uns vielleicht für alle Zeiten zu quälen und zu foltern. Wir sind auf der anderen Seite der Welt und müssen versuchen, auf jede nur erdenkliche Weise über unseren Standort Gewißheit zu gewinnen. Sofern das überhaupt möglich ist. Am wichtigsten aber ist, einen Weg zu finden.«

Björn vergewisserte sich, ob während des rätselhaften Übergangs in eine andere Welt die Dämonenmaske abhanden gekommen war.

Nein… Sie steckte noch in seiner Tasche. Das war gut so, und er war nicht ganz hilflos, wenn es hart auf hart ging.

In der Dämmerung erkannten sie so viel, daß der Boden, auf dem sie lagen, nicht mit Wrackteilen übersät war und auch die Pflanzen keinerlei Schäden abbekommen hatten.

Das Wasserflugzeug würde jetzt, in diesen Sekunden wahrscheinlich, nur wenige Meilen von der Küste Kuans entfernt in den Wogen des Südchinesischen Meeres versinken. Zeugen gab es nicht. Vielleicht hatte irgendeine Radarstation die gleißende Lichtkugel bemerkt, vielleicht waren auch Piloten in Militärmaschinen auf die Himmelsobjekte aufmerksam geworden. Hin und wieder wurden solche unbekannten Flugobjekte geortet, gefilmt und fotografiert, und doch wußte kein Mensch etwas mit ihnen anzufangen. Sie waren aber von Bedeutung für die Menschheit, diese Ansicht vertrat Björn Hellmark.

Irgendwann mußte sich mal die Meinung durchsetzen, daß diese unbekannten Flugobjekte etwas von den Menschen wollten.

Nun war es zu einem Zusammenstoß mit einem solchen Objekt gekommen. Das Ergebnis war ein Mysterium, mit dem sie zunächst

mal leben mußten.

Sie blieben dicht beisammen. Björn schärfte es seinem Begleiter ein. Auch Alan Kennan spürte den Atem des Unheimlichen. Etwas beobachtete und belauerte sie…

Die Sinne der beiden Menschen waren aufs äußerste gespannt. Darüber hinaus lauschte Hellmark ständig in sich hinein, in der Hoffnung, einen Hinweis durch Al Nafuur zu erhalten. Aber diese Hoffnung erfüllte sich nicht.

Wenn Al Nafuur schwieg, dann bedeutete dies meistens nichts Gutes.

Ein dumpfer Aufschrei ließ plötzlich die Luft erzittern. Irgendwo flatterte etwas, Vögel schrien, als wären sie durch ein Geschehen zu Tode erschreckt worden.

Gleichzeitig fast blieben Kennan und Björn wie vom Blitz getroffen stehen.

Der Schrei klang plötzlich gedämpft, als würde man jemand ein Tuch vor den Mund halten.

Dumpfe heftige Schläge, unterdrücktes Stöhnen und Wimmern…

Björn spurtete los. Er warf sich durch das Buschwerk, achtete nicht auf Äste und Zweige griff in ein Dornengestrüpp.

Die Geräusche stammten aus der Nähe.

Das leise Gurgeln fiel ihm auf, als flösse irgendwo ein kleiner Bach. Da sah er ihn auch schon. Reines Wasser sprudelte unterhalb eines hohlen Baumes um dann wieder in der Erde zu verschwinden.

Ein Teich! Er war von großen, schillernden Blüten bedeckt, die keine Ähnlichkeit mit Seerosen hatten.

Der Teich und der Baum mit der aus der Erde sprudelnden Quelle waren umstanden von riesigen Stauden mit großen, fleischigen Blättern. Die Gewächse waren zwischen acht und zehn Metern hoch, die Blätter gezackt und wie mit fingergroßen Dornen besetzt.

An einer der Stauden schlossen sich zwei Blätter. Dahinter war eine heftige Bewegung zu erkennen, ein Schatten. Hinter den sich zischend schließenden Dornen war ein Mensch.

Eine Hand streckte sich wie anklagend nach außen und versuchte, dem sich immer dichter schließenden Blatt von außen Widerstand entgegenzusetzen.

Kennan und Hellmark hielten den Atem an.

Fleischfressende Pflanzen!

Als bestünde eine geheime Übereinkunft unter ihnen, warfen sich der junge Amerikaner und Björn Hellmark nach vorn.

Wie ein Pfeil von der Sehne, schnellte Björn nach oben. Mit beiden Händen griff er zwischen die Dornen der gezackten, lederartigen Blätter und fühlte die ungeheure Kraft und die Wucht, die hier ausgeübt wurden.

Hellmark aktivierte seine ganze Kraft. Er wollte die schmierigen, fauchenden Blätter auseinanderfalten, damit der Eingeschlossene nicht zu Tode kam.

Kennan schlug und trat wie ein Berserker gegen den schlauchartigen, elastischen Stengel der unheimlichen, menschenverschlingenden Pflanze.

Aber er vermochte nichts gegen sie auszurichten.

Sie war nicht zu verletzen, keine Fasern lösten sich, sie war wie eine zähe, zuckende Gummimasse.

Es fauchte und zischte hinter Kennan, der sich geistesgegenwärtig zu Boden warf.

Mit aufgerissenen Augen starrte er auf die hinter ihm stehende fleischfressende Pflanze, die zuckend wie eine Schlange herabkam, wie Schaufeln ihre Blätter öffnete und ihn zu packen versuchte. Die Innenwände der mit großen Klebetropfen besäten Blätter waren purpurrot und sahen aus wie ein Rachen, ein furchtbarer, blutender Schlund.

Kennan glaubte, in das Maul eines Menschenhais zu starren, das mit dolchartigen Zähnen bewaffnet war. Er rollte sich entsetzt zur Seite.

Hellmark konnte den ersten Erfolg verzeichnen. Die fleischfressende Pflanze brachte die bereits sich schließenden Blätter nicht vollends zusammen. Von innen erhielt er Unterstützung. Der Unglückliche, der eingeschlossen war, merkte, daß etwas vorging. Seine Arme stießen von innen dagegen, der Spalt verbreiterte sich. Hellmark riß an den Dornen, riß einen heraus, sogar einen zweiten. Blut tropfte zur Erde. Echtes Blut. Das Blatt war wie aus Menschenfleisch und mit Menschenblut vollgesogen…

Kam die Hilfe zu spät oder stammte dieses Blut von einem anderen Opfer?

Schon rutschten die Arme des Eingeschlossenen heraus, dann der Kopf. Ein junges, verschwitztes Gesicht kam zum Vorschein mit hellem Haar, an dem die schmierigen Verdauungssäfte wie Tautropfen hingen.

Die Augen waren rauchgrau. Der Mann steckte in enganliegender, wie mit seinem Körper verschweißter, silbern glänzender Kleidung.

Björn entdeckte, daß die zersetzenden Säfte schon die Schutzkleidung angegriffen hatten. Kleine und größere Flächen lösten sich davon ab wie Schuppen von einem toten Fisch. Darunter kamen matte, graue Stellen hervor, und es sah so aus, als wäre die Silberkleidung keine Kleidung, sondern eine besondere, mit seiner Haut verwachsene Schicht.

Wie ein Fremdkörper glitt der Mann ins Freie, wand sich wie eine Schlange und stand sofort wieder auf den Beinen.

Die Blicke Hellmarks und des anderen begegneten sich.

»Ich bin Arson«, sagte der Mann mit der Silberhaut. »Und Sie sind – Björn Hellmark«, fügte er hinzu, noch ehe Björn etwas sagen konnte.

Die Überraschung stand auf seinem Gesicht geschrieben.

»Sie kennen mich?« fragte er verwundert.

»Ich habe damit gerechnet, Ihnen mal zu begegnen. Ich wußte, daß es zu einem Treffen kommen würde, aber die Umstände – waren mir nicht bekannt.«

»Wieso wußten Sie…«

»Daß Sie Hellmark sind? Ihr Gesicht! Es ist mir vertraut.« Arson blickte sich mißtrauisch um, als rechne er damit, daß die gräßlichen Pflanzen erneut angriffen. Aber die verhielten sich abwartend. Rundum an allen Pflanzen waren nun die an aufgerissene Mäuler erinnernden, dornenbewehrten Blätter zu sehen. Leises Fauchen und Röcheln, wie aus dem Schlund gieriger, lauernder Tiere. »Wir müssen von hier verschwinden«, sagte Arson schnell, »alles andere werde ich Ihnen später erklären. Mein Schiff steht in der Nähe, gleich hinter der Bodenwelle. Wir hatten kein Wasser mehr. Ich hole es immer hier, aber heute war alles anders als das letztemal. Die Fleischfresser – gab es da noch nicht. In der Nacht müssen sie wie die Pilze aus dem Boden geschossen sein. Kommen Sie, noch ist es Zeit!«

Er lief taumelnd und geduckt zu dem Baum, neben dem die Quelle aus der Erde sprudelte. Gräulich schimmernd entdeckte Björn zwischen hohen, dünnen Gräsern ein Gefäß, das er vorhin nicht bemerkt hatte. Damit war Arson zur Quelle gekommen, um Wasser zu holen.

Auch Kennan stand wieder auf den Beinen und folgte Arson, ohne lange zu fragen.

»Zu spät!« kam da der entsetzte Ruf des Mannes aus einer anderen Zeit.

Die anderen sahen es nicht nur im gleichen Moment, sie bekamen es auch zu spüren.

Aus der Dämmerung hinter den dicht stehenden menschenfressenden Stauden Schossen lange Lianen heran und lösten sich wie selbständige Lebewesen von den hohen, düsteren Bäumen. Die Lianen wurden zu riesigen, klauenartigen Händen.

Alan Kennan und Arson stürzten zu Boden. Björn Hellmark sah die Riesenhand und versuchte noch, darunter hinwegzutauchen, schaffte es aber auch nicht mehr.

Dumpf krachte etwas gegen seine Brust, er verlor das Gleichgewicht, flog mit voller Wucht gegen den gummiartigen Stengel einer fleischfressenden Staude und sah von der Seite her eine zweite bleiche Hand auf sich zuschießen…

Dämonenwerk!

Er handelte sofort.

Seine Rechte rutschte in die Tasche.

Da wurde sein Körper schon von der zweiten Hand, die er noch registrierte, herumgeworfen.

Seine Hose wurde aufgerissen. Die Hand mit der Hellmark die Dämonenmaske herausziehen wollte, wurde mit Gewalt in die Höhe geschlagen, während eine andere der gespenstischen Hände seine Hosentasche entlang der Naht nach unten aufriß. Ehe er es verhindern konnte, geschah das Ungeheuerliche.

Die den Stoff aufzerrende Hand hielt die Dämonenmaske zwischen ihren Fingern und warf sie in die Luft.

Aber das war noch nicht alles. In den Blutgärten Sodoms erwachte ringsum alles zu gespenstischem, unvorstellbarem Leben. Heiseres Fauchen und Krächzen erfüllte die Luft. Arson und Alan Kennan hatten den Kampf gegen die waltenden Mächte aufgenommen. Sie waren weniger stark bedrängt als Hellmark. Auf ihn konzentrierten sie sich.

Schemenhafte Figuren erwuchsen aus den dunklen Stämmen, den bizarren, knorrigen Ästen und dem verworrenen Blattwerk.

Noch aber formierten sie sich nicht klar erkennbar. Sie hielten sich noch zurück und wagten es nicht, anzugreifen. Die bösen Geister, die Oberdämon Kharzum hier in seinen Blutgärten versammelt hatte, die mordlüstern und blutgierig waren, warteten noch ab. Hellmark hatte die Dämonenmaske verloren, aber die Nähe dieses für sie gefährlichen Utensils war noch spürbar und wirksam.

Die Maske hing am Dorn eines Blattes fest, und etwas Eigenartiges geschah.

Das Blatt schrumpfte ein und verlor seine Farbe. Die purpurfarbene Innenhaut wurde seltsam fahl und spröde und platzte wie ein Spiegel, der unter starker Spannung stand. Ein lauter Knall war zu hören.

Das Blatt hing leblos herab, und die grau-braune Dämonenmaske daran wirkte wie ein verlängerter Auswuchs.

Hellmark verlor den Boden unter den Füßen. Eine Liane kringelte sich wie eine Schlange um seinen Leib und warf ihn kurzerhand einem der weit geöffneten Blattmäuler entgegen.

Er fühlte die Treibhauswärme, die ihm entgegenschlug, wie verbrauchter Atem. Die roten, klebrigen Wände, der Geruch von Blut.

Der düstere Himmel über ihm verschwand, als die beiden riesigen Teile sich blitzschnell herabsenkten.

Er war eingeschlossen.

*

Der Mann, den sie für Ping Ma hielten, verwandelte sich in ein

furchtbares Wesen, und Doreen O'Thonell und Garry Blish begannen, an ihrem Verstand zu zweifeln.

Der Leib fiel auseinander, als wäre er wie ein Puzzlespiel zusammengesetzt. Große, tropfenartige Teile lösten sich und klatschten zu Boden. Und es waren Tropfen! Blutstropfen, riesig und prall, die sich langsam und schwebend herabsenkten, als würde der Vorgang in Zeitlupe vor ihnen ablaufen.

Die Tropfen dehnten sich am Rande des Sumpfes und versickerten in der krustigen Erde.

Doreen O'Thonell schluchzte. »Wo sind… wir hier hingeraten… Garry?« preßte sie voller Abscheu und Angst hervor.

»Wenn ich das wüßte… wenn ich das nur wüßte«, war alles, was er sagen könnte.

Was rund um ihn herum geschah, interessierte ihn nicht mehr. Doreens Leben stand auf dem Spiel. Sie mußte er retten, sie durfte nicht sterben. Nur daran wollte er denken, egal, was auch danach kam, was immer sie an Grauen und Schrecken in dieser unheimlichen Welt noch erwartete.

Er mobilisierte seine ganzen Kräfte. Todesangst vermochte vieles. Er wußte später selbst nicht mehr zu sagen, wieso er es eigentlich aus eigener Kraft geschafft hatte, aus dem Sumpf zu kriechen und festen Boden unter den Füßen zu gewinnen.

Als er festen Stand hatte, kostete es noch mal viel Kraft, Doreen O'Thonell nach vorn zu ziehen. Er gönnte sich keine Sekunde Pause und holte ihren scheinbar immer schwerer werdenden Körper Millimeter für Millimeter aus dem zähen Schlamm heraus.

Doreen taumelte. Sie sah erbarmungswürdig aus, wie sie da vor ihm stand, mit einer grauen, schmierigen Masse bis zum Hals bedeckt.

Sie schlang die Arme um Garrys Hals, und der Reporter hielt sie fest, als wolle er sie nie wieder loslassen. Er fühlte ihren zitternden, Schutz suchenden Körper.

»Eines verspreche ich dir, Doreen«, sagte er matt, aber er brachte immerhin ein Lächeln zustande. »Wenn wir hier noch mal herauskommen, dann werde ich oft die Gelegenheit suchen, dich so zu halten wie jetzt. Aber dann bist du hoffentlich gewaschen.«

Ihre Lippen zuckten, und ihre Augen schimmerten feucht. »Ich werde mich am Tag zweimal duschen, wenn du willst.«

Er blickte sich in der Runde um. Sie waren erschöpft, aber sie brachten es nicht fertig, sich jetzt hinzusetzen und auszuruhen. Ruhelosigkeit und Ungewißheit trieben sie weiter.

»Wohin… werden wir gehen?« fragte die Irin müde.

»Weiter… einfach weiter. In der Hoffnung, doch noch einen Ausweg zu finden.«

»Den gibt es nicht. Wir… können uns nicht mal auf… die

Menschen verlassen, denen wir begegnen.«

»Aber einen Sinn muß das Ganze haben«, sagte er heiser. »Wer immer uns hierher in diese unselige Welt geschleust hat, er will doch irgend etwas von uns.«

»Ja«, hauchte sie. »Unseren Tod!« Dagegen konnte Garry Blish nicht mal etwas sagen.

*

Björn glaubte sich im Schlund eines Tieres.

Um ihn herum fing es an zu brodeln und zu gurgeln. Die hellen Säfte vermehrten sich. Schaum entstand und klebte an seiner Kleidung und seiner Haut. Und der Saft brannte wie Feuer.

Er durfte der Pflanze nicht die Möglichkeit geben, ihre volle Aktivität zu entfalten.

Hellmark konzentrierte sich auf Macabros. Nur sein Doppelkörper konnte ihm jetzt helfen. Wenn jetzt etwas schiefging, dann war alles verloren.

Sein Zweitkörper bildete sich außerhalb der menschenfressenden Pflanze, und schnell und kraftvoll griff er das zischende Blatt an, das sich wie eine zweite Haut über ihn legte und ihn in seiner Bewegungsfreiheit behinderte.

Als Macabros brauchte er nichts zu befürchten. Er riß das Blatt auseinander und half seinem Originalkörper, zwischen den Dornen herauszukommen. Björn sprang und kam sofort sicher auf die Beine. Schnelles Handeln war auch jetzt noch wichtig.

Alan Kennan? Arson? Was war aus ihnen geworden.

Sie kämpften verzweifelt gegen die gierigen Lianen, die zu schrecklichem Leben erwacht waren.

Kennan war umschnürt wie ein Paket. Arson, der Mann aus der Zukunft, hatte etwas besser abgeschnitten. Aber viel Luft hatte er auch nicht mehr. Ernsthafte Gefahr drohte ihnen im Moment zwar nicht, doch das konnte sich von einer zur anderen Minute ändern.

Hellmark erkannte, weshalb Kennan und Arson bisher so glimpflich davongekommen waren. Der unselige Geist, der in diesen Gärten herrschte, hatte es offensichtlich darauf angelegt, diesen beiden Opfern zunächst Hellmarks Ende vor Augen zu führen.

Arson hatte diese Umstände ebenfalls erkannt und alles daran gesetzt, dem Mann, der ihm das Leben gerettet hatte, nun ebenfalls zu Hilfe zu eilen.

Sein Kampf gegen die schmierige Liane war vorbildlich und zeigte, daß dieser Mann eine besondere Ausbildung genossen hatte, um mit außergewöhnlichen Problemen fertig zu werden.

Hellmark lief auf Kennan zu, während Macabros das fauchende,

dornenbewehrte Blatt losließ und nach dem verdorrten Blatt der Nachbarstaude griff, um die Dämonenmaske von dort abzupflücken.

Da entwickelte sich das Grauen um sie herum zu einem ungeheuerlichen Höhepunkt.

Die bösen Kräfte wollten das verhindern. Dämonen schrien furchtbar, und es hallte durch den Blutgarten wie grollender Donner.

Schattenwesen zeigten sich, reckten bizarre Arme wie knorrige Zweige in den Himmel, und ihre nebelhaften Körper wehten wie zerfetzte Wolken zwischen den Bäumen und Stauden hin und her.

Macabros' Versuch, die Dämonenmaske wieder in seinen Besitz zu bekommen, gelang. Er fühlte den knisternden Stoff zwischen den Fingern.

Das Fauchen und Brausen um sie herum wurde unerträglich.

Wie verrückt öffneten und schlossen die fleischfressenden Pflanzen ihre Blätter.

Die Maske in der Hand eines Menschen versprach einen gewissen Schutz, aber der wurde stärker, sobald derjenige die Maske aufsetzte.

Macabros schickte sich an, dies zu tun…

Kharzum war mit dem Lauf der Dinge unzufrieden. Er hatte alles so schön eingefädelt. Und nun sah es ganz danach aus, als ob das Spiel sich nicht so entwickeln würde, wie er es gern gehabt hätte.

Er blickte auf seinen unheimlichen Garten herab, und seine Wut wurde grenzenlos.

Da hatte er sich auf etwas eingelassen…

Ein Mensch zeigte Mut und riß die anderen mit. Hellmark und Arson kämpften Seite an Seite, um Alan Kennan aus dem Gewirr der Lianen zu befreien. Und es gelang ihnen.

Aus diesen Gärten war noch kein Normalsterblicher geflohen.

Mit dem Einbruch des Mannes mit dem Zeitschiff war diese Situation zum erstenmal akut geworden. Nur über ihn gab es eine Möglichkeit. Wenn er nicht mehr war, würden auch Hellmark und die anderen nicht den Foltern und Ängsten dieser Welt entgehen.

Darauf legte Kharzum wert.

Hellmark und Arson ergänzten sich. Sie durften nicht davonkommen, koste es, was es wolle!

Und er war bereit, seine Existenz zu riskieren, um Hellmark und Macabros daran zu hindern, daß inmitten der Gärten Sodoms die Dämonenmaske von einem Sterblichen getragen wurde.

Kharzum beschloß, sich zu zeigen und einzugreifen.

Ein gigantischer Blitz spaltete den Himmel über Sodom. Hart standen Bruchteile von Sekunden gleißendes Licht und tiefster Schatten nebeneinander und ließen die grauenvolle Jenseitswelt, in der die Zeit stillstand, förmlich erstarren, und ein Teil der knorrigen Bäume und Stauden und bizarren Gewächse wirkten wie

Scherenschnitte.

Kharzum kam – und die Menschen erschauerten.

Vor ihnen türmte sich ein furchtbarer Koloß mit gewaltigem Schädel und einem handtellergroßen, blutunterlaufenen Stirnauge auf.

Alan Kennan erstarrte, Arson wich zurück, und Hellmark hielt die Luft an.

Er hatte schon viel gesehen und erlebt – aber das hier übertraf alles Dagewesene.

Kharzums Rechte schoß nach vorn und wollte Macabros daran hindern, die Maske aufzusetzen.

Urwelthaftes Brüllen dröhnte aus dem riesigen Maul des Dämons.

Björn Hellmark erkannte die tödliche Gefahr ebenso wie die anderen. Dieser Koloß konnte sie mit einem einzigen Handschlag zerschmettern.

Hellmark riß sich los aus dem Bann.

Der Angriff galt ihm.

Björn warf sich zur Seite, und im gleichen Augenblick spurtete Macabros los, der die Dämonenmaske noch in der Hand hielt.

Er lief auf den Dämonenkoloß zu. Seine Rechte mit der Maske berührte den großporigen, übelriechenden Körper.

Kharzum schrie, als hätte jemand ihn mit einem Brenneisen berührt.

An der Stelle, wo die Maske ihn getroffen hatte, brach das graubraune Gespinst seines Leibes zusammen, und ein großes, gähnendes Loch zeigte sich.

Kharzum wirbelte herum. Wie eine Peitsche flog sein Arm mit, wischte durch die fiebrig heiße Luft und hätte Macabros wie ein lästiges Insekt hinweggeschleudert, aber Macabros stand nicht mehr an Ort und Stelle…

Björn hatte seinen Doppelkörper aufgelöst. Im gleichen Augenblick hielt er auch schon die Dämonenmaske in der Hand, die Macabros zurückgeholt hatte. Er zögerte nun keine Sekunde mehr, sie aufzusetzen.

Kharzum drehte sich erneut um seine Achse und bekam die Dämonenmaske zu Gesicht.

Einem Normalsterblichen wird es für alle Zeiten ein Geheimnis bleiben, was ein Dämon in dieser Maske sah.

Kharzum riß die tonnenartigen Arme in die Höhe.

Ein Zittern lief durch seinen Körper. Er brachte es fertig, sich trotz des ungeheuerlichen, ihn bis in die Tiefen seines Bewußtseins erschütternden Anblicks herumzuwerfen.

Aber da zeigten sich erste Auflösungserscheinungen. Die einzige Waffe, die sie gegen den Terror der Dämonen in der Hand hatten, war die Maske. Und die setzte Hellmark in diesen Sekunden, da es für sie

um Leben und Tod ging, rigoros ein.

Kharzum bekam die Maske zum zweiten Mal zu Gesicht.

Auf der Seite, der er sich zugewandt hatte, stand Macabros.

Und Macabros zeigte sich so, wie Hellmarks Originalkörper. Jetzt, da Björn die Maske trug, konnte er sie auch doppelt erscheinen lassen, wie seinen Körper.

Kharzum wand sich, als litte er unter unsäglichen Schmerzen.

Zu spät, hämmerte es in seinem Bewußtsein.

Grünlich-gelbe Rauchwolken stiegen aus seinem Körper.

Es knisterte und barst. Kharzum rutschte in sich zusammen und führte einen regelrechten Eiertanz auf, als würde der Boden unter seinen Füßen zu heiß.

Kharzum schmolz regelrecht.

Eine gewaltige Rauchwolke, quittengelb und nach Schwefel stinkend, stieg vor ihnen auf, vermählte sich mit dem düsteren Himmel, und ein gespenstischer Schein lag über der Landschaft.

In diesen Schein brach ein flirrendes Leuchten, und Arson schrie auf.

»Meine Freunde! Das ist die Rettung! Sie haben mich gefunden! Schnell, schnell zum Schiff!«

Seine Worte waren noch nicht verklungen, da tönte ein gellender Hilferuf an ihre Ohren.

Der Schrei kam nicht von Kharzum, es war eine menschliche Stimme.

Die drei Männer wandten fast gleichzeitig und ruckartig die Köpfe.

Was sie sahen, raubte ihnen den Atem.

An einem der schwarzen, knorrigen Bäume mit den bizarren Blättern, entstand Bewegung.

Dort war ein Mensch, mit dem Rücken an den Baum gewachsen, und wurde mehr und mehr von diesem in den Stamm gezogen.

»Helft mir! Heeelllffft miiiir!« Es klang fürchterlich. Aber niemand konnte helfen. Auch die Dämonenmaske vermochte nichts auszurichten gegen die ungeheuerlichen Kräfte, die hier wirkten.

Der Mann, der vergebens flehte, war hierher beordert worden, und niemand konnte diesen Befehl aufheben.

Anklagend streckte er die Arme aus, die schwarz wurden und mehr und mehr knorrigen Ästen glichen, die aus dem Stamm ragten und auch hart wie Äste wurden.

»Heeelft mir«, sagte der Unglückliche mit Grabesstimme. Seine Worte wurden schwächer und verebbten; sein Gesicht verschmolz mit dem rissigen Stamm, und die Züge eines Mörders schienen sich für alle Zeiten in den Rissen und Linien der Rinde einzugraben. Zurück blieb ein Baumstamm, der bei genauerem Hinsehen ein menschliches Gesicht zeigte. Es waren die Züge von Thor Lannerström, der seinen

Lohn in Empfang genommen hatte, wie Kharzum es prophezeite.

Sie rannten auf den Hügel zu und darüber hinweg. In einer Bodensenke erblickten sie eine mattglänzende Kugel und eine zweite, hellerleuchtete, deren weißes Licht die Luft erzittern ließ und eine schattenlos ausgeleuchtete Fläche bewirkte.

An der Spitze lief Arson, hinter ihm taumelte Kennan, zum Schluß folgte Hellmark. Im Eingang der mattglänzenden Kugel zeigten sich zwei Gestalten. Ein älterer Mann und eine junge Frau Professor Watkins und seine Tochter!

Sie schienen genau eingeweiht zu sein, worum es ging. An der zweiten, eben erschienenen Kugel öffnete sich ein ovaler Eingang. Darauf eilten Donovan und Brenda Watkins zu.

Auch Arson rannte in Richtung der neuen Kugel, als käme es auf jede Sekunde an.

Björn stutzte. Aus den Augenwinkeln heraus nahm er etwas Wahr.

Auf der anderen Seite der Talsenke registrierte er eine Bewegung. Zwei Menschen?

Er verhielt im Schritt.

Arson wirkte aufgeregt. »Schnell, schnell! Er kann und darf nicht so lange hier bleiben!«

Am Rande der Lichtung stand ein Paar. Abgekämpft, erschöpft.

»Da ist noch jemand. Sie brauchen unsere Hilfe. Wir waren nicht die einzigen«, bemerkte Björn leise.

Arsons Augen wurden schmal. »Ein neuer Trick! Fallen Sie nicht darauf herein! Man will uns täuschen. Sie sind nicht echt.«

Hellmark war im ersten Moment bereit, diese Worte als unabänderlich hinzunehmen. Schließlich weilte Arson schon längere Zeit hier und wußte um die Dinge, die sich entwickeln konnten.

Doch dann geschah etwas, was nicht in das Bild paßte, das Arson in seiner Erregung entwickelt hatte.

Die rothaarige Frau, über und über mit grauem, inzwischen angetrockneten Schlamm bedeckt, und ihr Begleiter, ein langaufgeschossener, hagerer Typ, wandten sich zur Flucht.

»Sie haben Angst vor uns!« rief Hellmark aus.

»Ein Trick!« entgegnete Arson. »Fallen Sie nicht darauf rein! Man will uns aufhalten, das ist alles. Alles ist in Bewegung geraten. Ein Herrscher Sodoms existiert nicht mehr, aber die Schrecken und die bösen Gedanken, die hier in den Blutgärten Eingang fanden, sind nach wie vor vorhanden und formieren sich neu, um uns vielleicht doch noch…«

Björn wollte es genau wissen, denn Ungewißheit war stets etwas Quälendes. Er wollte sich später keine Vorwürfe machen, etwas versäumt und zwei hilflose Menschen sich selbst überlassen zu haben. Er wollte aber auch gleichzeitig nicht die Rettung der anderen in

Frage stellen, für die es ganz offensichtlich um jede Sekunde ging.

Fand er noch mal die Kraft, seinen Doppelkörper entstehen zu lassen?

Er ließ es auf einen Versuch ankommen…

Macabros entstand. Er steuerte seinen Zweitkörper so, daß er den beiden Fliehenden entgegenlief.

Doreen O'Thonell schrie auf. Sie taumelte. Die Nähe des Fremden erfüllte sie mit Angst.

Garry Blish ging sofort zum Angriff über, als er erkannte, daß Macabros nicht auswich.

Macabros erkannte, daß das Bild, das Arson gezeichnet hatte, hier nicht zutraf. Dies waren Menschen aus Fleisch und Blut, und sie befanden sich in einer äußerst prekären Situation.

Es handelte sich um keine Halluzination, wie Professor Watkins, seine Tochter Brenda und Arson sie zur Genüge erlebt hatten. Dies war Wirklichkeit!

Doreen O'Thonell und Garry Blish konnten sich kaum noch auf den Beinen halten.

Die Irin stürzte zu Boden. Blish warf sich Macabros entgegen, obwohl seine Kräfte kaum noch ausreichten, um ihn als ernsthaften Gegner anzusehen.

Die Zeit drängt, Macabros handelte. Er schoß seine Rechte ab. »Tut mir leid«, murmelte er. »Aber ich werde Ihnen nachher alles erklären!«

Blish lief in die Faust. Die saß genau. Ohne einen Laut von sich zu geben, sackte der Mann in die Knie und wäre ein leichtes Opfer für jeden Gegner gewesen.

Macabros packte den Reporter, noch ehe er vollends am Boden lag, am Kragen und zog ihn in die Höhe. Er faßte die Irin bei der Hand, die sie ihm entziehen wollte.

Aber da löste Hellmark seinen Zweitkörper schon auf, und die telekinetischen Kraftströme, die dabei frei wurden, reichten aus, auch die beiden Geretteten auf die andere Seite der Talsenke zu bringen, ohne daß sie den Weg gehen mußten.

Macabros brachte seine Schützlinge direkt zum ovalen Eingang. Ein rötlich glühender Korridor lag vor ihnen. Ein Mann, von der Größe Arsons, nahm sie in Empfang. Seine Haut schimmerte bis zum Hals dunkelviolett. Auch er, wie Arson, ein Mann aus einer anderen Zeit oder Inhaber einer anderen Rangstufe? Björn wußte es nicht.

Er wurde von Arson förmlich ins Innere der Lichtkugel gedrängt.

Brenda Watkins nahm sich der aufgeregten Irin an, die um sich schlug, kratzte und biß. Man mußte ihr erklären, daß dies zu ihrem besten geschah, aber solange sie nicht den Beweis dafür hatte, konnte man es ihr nicht verdenken, daß sie sich so aufführte.

»Endlich! Geschafft!« Arson huschte in den Eingang. Hinter ihm

schloß sich lautlos und fugendicht die Öffnung.

Arson kam auf Hellmark zu.

»Wir sind bereits unterwegs«, sagte er, ohne daß im Innern der Kugel das geringste zu spüren gewesen wäre. Arson sah glücklich aus.

Viele Erklärungen mußten gegeben werden. Das übernahm Professor Watkins. Er und seine Tochter bemühten sich um Doreen O'Thonell und Garry Blish.

Viele Fragen gab es zu beantworten.

Viele Fragen lagen auch Björn am Herzen.

Er sprach mit Arson unter vier Augen.

Sie standen in der Zentrale des Zeitschiffes. Es gab nur wenige Apparaturen. Man hörte keinen Motor und sah keine aufflammenden Lichter. Wie Bullaugen wirkten die Fernsehschirme, die wie die Glieder einer Kette nebeneinander lagen. Auf den meisten waren nur bunte Schatten und farbige Kurven zu erkennen. Einer zeigte ein natürliches Bild. Die Talsenke, in der das defekte Zeitschiff Arsons stand.

Durch Fernsteuerung wurde es aufgelöst. Der Himmel über Sodom wurde flammend rot.

»Was schon mal geschehen ist, in dem anderen Sodom, es wiederholt sich auch hier. Feuer und Schwefel regnen vom Himmel und vernichten die Blutgärten«, sagte Arson mit ernster Miene. Die zurückgebliebene Kugel wurde in reine Energie umgewandelt. Feuerzungen regneten vom Himmel herab, ergossen sich über Bäume und Büsche und hüllten sie in ein Meer von Flammen und Rauch ein.

Hellmark blieb ernst. »Ihr kommt aus einer anderen Zeit, aus einer fernen Zukunft«, bemerkte er leise, Arson den Blick zuwendend. »Der Kampf gegen die Dämonen ist auch dann noch nicht entschieden, wie eure Aufgabe beweist. Worin liegt der Sinn meiner Tätigkeit?«

»Die Entscheidung – fällt in der Gegenwart«, erklärte Arson. »Ich komme aus einer Zeit, deren Bezeichnung ich Ihnen nicht nennen darf, Björn Hellmark. Nennen Sie das das Jahr 'X'. Wir haben die Technik in den Griff bekommen und eine Supertechnik entwickelt. Der Kampf gegen die Dämonen ist unentschieden, denn auch die bösen Mächte verfügen über Kontrollen und Einsatzmöglichkeiten, ohne daß sie als Feinde der Menschen gleich erkannt werden. Wir in der Zukunft werden nichts erreichen gegen die Mächte der Finsternis. Die Zeit ist kein starres Gebilde, Björn Hellmark. Sie ist fließend und befindet sich in ständiger Bewegung. Wir sind in allen Zeiten der Vergangenheit aufgetaucht und haben die Spuren und die Anfänge dämonischer Kulte und finsterer Wesen auf der Erde zu ergründen versucht. Die Zeitschiffe wurden gesehen und fanden als unerklärliche Lichterscheinungen und ähnliches ihren Niederschlag in den Legenden und Sagen der Menschheit. Unbekannte Objekte sah man in Babylon

und Ninive, während der großen Völkerwanderung ebenso wie in den Kriegen zwischen den Völkern. In den fünfziger und sechziger Jahren Ihres Jahrhunderts wurden besonders viele Objekte gesichtet. Man hielt sie für Raumschiffe anderer intelligenter Wesen aus dem All. Es waren – unsere Zeitschiffe! Besuch aus der Zukunft! Wir hatten den Punkt gefunden, an dem die Mächte der Finsternis begannen, sich erneut zu formieren, um die Menschheit und diese Welt ins Verderben zu stürzen. Niemand sah die Zeichen. Nun sind wir in einer neuen Gegenwart. Einer hat die Signale erkannt und die Waffen in der Hand, etwas gegen die Feinde der Menschen und damit der Feinde des Lebens zu unternehmen: Björn Hellmark. Ich habe Sie gleich erkannt. Es gibt kein Geschichtsbuch, das nicht Ihren Namen und Ihr Bild zeigt. Und doch: Lassen Sie sich dadurch nicht beirren, weder durch unsere Anwesenheit in Ihrer Zeit, noch durch die Aktivitäten der Dämonenzeitschiffe. Nichts in der Zukunft ist endgültig, was in der Gegenwart nicht abgeschlossen ist. Die Zeit ist kompliziert, vergessen Sie das nie!«

»Ich höre die Worte und versuche deren Sinn zu erfassen«, murmelte Hellmark.

Arson lächelte. »Erfassen kann man das eigentlich nicht. Man muß es hinnehmen, wie man das Universum in seiner Größe und Vielfalt hinnehmen muß, ohne daß man es auch versteht.«

*

Watkins und seine Tochter sowie Doreen O'Thonell und Garry Blish wurden auf Kuan abgesetzt. Es würde plausibel klingen, wenn es hieß, daß das Reporterpaar die Verschollenen dort aufstöberte und sie gemeinsam den Rückweg nach Manila antraten und von da aus nach Hause.

Das Zeitschiff wurde wieder zu reiner Energie, verschwand vor den Augen der Zurückbleibenden von einer Sekunde zur anderen, passierte den Raum und glitt in eine andere Zeit.

»Mit der Zeit ist alles möglich. Sie ist flexibel«, wies Arson noch mal darauf hin, als der Zeitpunkt gekommen war, Abschied zu nehmen. »Ich werde Sie beide zu jener Sekunde zurückführen, als Ihr Flugzeug von einem zeitkontrollierenden Dämonenschiff gestreift wurde und Sie aus dem Raum Ihrer Gegenwart gerissen wurden. Für Sie wird alles ganz normal ablaufen. Es wird so sein, als sei nichts geschehen. Aber Watkins und seine Tochter kehrten zurück, das Reporterpaar hält sich mit ihnen auf der Insel auf, ein Dämonenoberhaupt existiert nicht mehr, und auf die Gärten Sodoms regnet es Feuer. Das ist passiert – aber Ihr Absturz braucht nicht zu sein. Auf Wiedersehen!«

Ein Händedruck folgte zwischen Hellmark und dem Mann aus der Zukunft, dann ein Lichtblitz.

Ruckartige Bewegung, das Knattern eines Motors… Björn sah das Meer, eine Insel. Kuan! Er saß wieder in der Maschine, die steil nach unten raste.

Das Licht!

Er erinnerte sich daran, was passierte, wenn er die Maschine jetzt nicht abfing. Sie würden ins Meer stürzen.

Er fing sie aber ab, nur dreißig Meter über der Wasseroberfläche, stabilisierte ihren Flug und wandte dann den Kopf.

»Wie fühlen Sie sich, Alan?« fragte er fröhlich.

»Ich kann es Ihnen nicht beschreiben, Björn. Vielleicht wie nach einem Kater. Man weiß, man hat irgend etwas angestellt – aber so ganz genau erinnert man sich eigentlich nicht mehr daran.«

Bei ihm war das anders.

Jede Einzelheit war unauslöschlich in seiner Erinnerung eingegraben.

Sie sprachen über ihre Mission. Das mit dem Auge des Schwarzen Manja hatte nicht geklappt. Deswegen waren sie gekommen. Das kostbare Stück war irgendwo in einem jenseitigen Versteck untergetaucht und damit für einen Normalsterblichen unerreichbar geworden.

Aber Björn dachte da anders. Er wollte die Suche fortsetzen und auch ins Jenseits eindringen, wenn er in etwa herausbrachte, wo er ansetzen und suchen mußte. Er dachte dabei an Al Nafuurs Hilfe. Ohne ihn würde er kaum weiterkommen.

Sie umkreisten einmal Kuan und sahen unten in der Bucht im Norden in der beginnenden Abenddämmerung das Motorboot an der Vertäuung schaukeln und die vier Menschen, die dort ihr Lager für die Nacht aufschlugen.

Björn zog die Maschine tief herab, und Donovan Watkins, Brenda, Doreen O'Thonell und Garry Blish winkten den beiden Männern im Cockpit zu. Diese winkten zurück.

Björn war zufrieden. Es war nicht alles planmäßig gelaufen, aber es war gut ausgegangen, und Menschen wurden den bösen Mächten entrissen.

Der Abschied in dem Zeitschiff war eigentlich kein richtiger Abschied, dachte Björn Hellmark, während er dem Glutball der untergehenden Sonne entgegenflog.

Er hatte das Gefühl, daß er Arson, dem Mann mit der Silberhaut, noch mal begegnen würde, um mehr über das Geheimnis der Zeit und damit auch über die Dämonen zu erfahren…

ENDE